

Methoden und Haltung der Sozialraumorientierung in der mobilen Jugendarbeit

Diplomarbeit

Zur Erlangung des Grades: Diplom-Sozialpädagoge

vorgelegt von
Benjamin Lederer
Studiengang Soziale Arbeit

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2013-0207-6

Erstprüfer: Professor Dr. Johannes Boettner

Zweitprüfer: Professor Dr. phil. Joachim Burmeister

Hochschule Neubrandenburg

9. Semester

Abgabedatum 17. April 2013

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Mobile Jugendarbeit	2
1.1 Definition	2
1.2 Entstehung	4
1.3 Abgrenzung zur offenen Jugendarbeit	5
1.4 Lebensweltorientierung	6
1.4.1 Definition	6
1.4.2 Problemstellung	7
1.4.3 Ursprüngliche Sinn der Sozialen Arbeit	8
1.4.4 Lebensweltorientierung in der Jugendarbeit	9
1.4.5 Vier Handlungsprinzipien lebensweltlicher Einmischungen in der aufsuchenden Arbeit	10
1.4.5.1 Umgang mit Kooperationen und Vernetzungen	10
1.4.5.2 Realisierung professioneller Qualität	12
1.4.5.3 Strategien zur Ergänzung knapper Ressourcen	13
1.4.5.4 Abbau von Unzuständigkeitsstrategien	14
1.5 Klienten/Klientinnen bzw. Adressaten der mobilen Jugendarbeit	15
1.6 Ziele	16
1.7 Prinzipien, Haltungen und Handlungsprofil	17
1.8 Methoden	20
1.8.1 Problemorientierter Typus - Streetwork	21
1.8.2 Jugendkulturell orientierter Typus oder Gruppenarbeit	22
1.8.3 Gemeinwesenorientierter Typus	22
1.8.4 Hinausreichende oder mobile Arbeit	23
1.8.5 Einzelfallhilfe	24
1.9 Rahmenbedingungen	24
1.9.1 Personelle Rahmenbedingung	25
1.9.2 Materielle Rahmenbedingungen	25
1.9.3 Strukturelle Rahmenbedingungen	26
1.9.4 Fachliche Begleitung/ Reflexion	26
1.10 Zusammenfassung	26

2	Ressourcen	29
2.1	Begriffsklärung.....	29
2.1.1	Materielle/ strukturelle Ressourcen.....	30
2.1.2	Personale Ressourcen.....	31
2.1.3	Umfeldressourcen/Soziale Ressourcen	33
2.2	Netzwerke als Ressourcen.....	35
2.2.1	Soziales Kapital.....	35
2.2.2	Profi-Netzwerke	38
2.3	Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit.....	41
2.4	Zusammenfassung	46
2.4.1	Ressourcen	46
2.4.2	Bedeutung von Ressourcenorientierung in der MJA	47
2.4.3	Ressourcen in der mobilen Jugendarbeit.....	48
3	Sozialraum.....	50
3.1	Was ist Sozialraum?	51
3.2	Raumaneignung.....	53
3.2.1	Zonenmodell	54
3.2.2	Inselmodell.....	54
3.2.3	Individualentwicklung.....	55
3.2.4	Sozialökologische Konzepte	55
3.2.5	Aneignung und Aneignungsoperationalisierung.....	57
3.3	Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien	58
3.3.1	Haltungen und Prinzipien nach Deinet	58
3.3.2	Reflexive räumliche Haltung nach Kessl und Reutlinger	61
3.4	Sozialräumliche Ressourcen.....	64
3.4.1	Gelegenheiten, Räume und Orte des Sozialraums	64
3.4.2	Netzwerke der Adressaten.....	65
3.4.3	Netzwerke der Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit.....	65
3.5	Sozialraumanalyse.....	67
3.5.1	Formative oder nicht-formative Ansätze	67
3.5.2	Strukturorientierte Ansätze	68
3.5.3	Sozialraumanalyse als räumlich orientierte Lebensweltanalyse	69
3.5.4	Drei Leitlinien einer mittragenden Sozialraumarbeit.....	71

3.5.5	Schritte der sozialpädagogischen Sozialraumforschung.....	72
3.5.6	Interaktive Verfahren	73
3.6	Methoden zur Ressourcenfindung in der MJA.....	73
3.6.1	Gruppenarbeit.....	74
3.6.1.1	Nadelmethode	74
3.6.1.2	Gemeinsame Stadtteilbegehung.....	75
3.6.1.3	Subjektive Landkarten	75
3.6.1.4	Cliquenportrait.....	76
3.6.1.5	Autofotografie.....	77
3.6.2	Gemeinwesenarbeit.....	77
3.6.2.1	Stadtteilerkundung mit Experten	78
3.6.2.2	Strukturierte Stadtteilbegehung	79
3.6.3	Einzelfallhilfe.....	80
3.7	Mobilisierung von Netzwerken durch Fachkräfte der MJA.....	81
3.7.1	Sozialraumprojekte	82
3.7.2	Kompetenzkartierung.....	82
3.8	Bedeutung der Sozialraumanalysen für die MJA.....	83
3.9	Grenzen des Sozialraums für MJA.....	85
3.10	Fazit	87
	Literaturverzeichnis.....	89
	Danksagung.....	92
	Selbständigkeitserklärung	93

Einleitung

Ich arbeite im Bereich der mobilen Jugendarbeit (MJA) in einem so genannten Sozialraumteam im Landkreis Bautzen. Dieses Sozialraumteam bearbeitet die Aufgaben der Familienbildung, der Schulsozialarbeit und der mobilen Jugendarbeit für ein bestimmtes Gebiet mit einer vorgegebenen Stellenanzahl. Mit dieser Finanzierung soll der Grundbedarf an diesen Arbeitsbereichen abgedeckt werden. Wie meine Arbeitspraxis zeigt, wurde die Stellenzahl offenbar sehr knapp kalkuliert. Hierbei stellte sich mir die Frage, welche zusätzlichen Ressourcen im Sozialraum vorhanden sind, wie sie gefunden und eingesetzt werden können. Diesen sozialräumlichen Ressourcen, die in der MJA von Bedeutung sind, wird in der Diplomarbeit auf den Grund gegangen.

Für die Erstellung der Diplomarbeit wurde auf unterschiedlichste Literatur zurück gegriffen.

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich also mit dem Thema MJA und ihren Möglichkeiten und Chancen, Ressourcen des Sozialraums zu erkennen, strukturieren und für die Arbeit effektiv einzusetzen.

Die Arbeit gliedert sich in die drei Schwerpunkte MJA, Ressourcen und Sozialraum.

Im ersten Teil der Diplomarbeit wird der Begriff MJA definiert, auf dessen Entstehung eingegangen und der Unterschied zur offenen Jugendarbeit deutlich gemacht. Weiterhin werden in diesem Zusammenhang der Begriff Lebensweltorientierung erklärt und lebensweltliche Prinzipien zur Einmischung in der MJA beschrieben. Des Weiteren werden die Klienten/ Klientinnen und die Ziele der MJA dargestellt. Am Ende werden die verschiedenen Prinzipien sowie Methoden und Rahmenbedingungen für die MJA erläutert. Abschließend wird festgestellt, mit welchen Methoden und Haltungen der MJA, bezogen auf die Ressourcen im Sozialraum, weiter gearbeitet werden kann, bzw. welche sich dafür am besten eignen.

Im zweiten Kapitel dieser Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, was Ressourcen sind. Dieser Begriff wird definiert und im weiteren Verlauf wird dargestellt, welche unterschiedlichen Ressourcen es in der sozialen Arbeit gibt. Im nächsten Punkt wird dann genauer auf die Netzwerke als Ressource in der Sozialen Arbeit eingegangen. Des

Weiteren wird erläutert, was Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit ist. In der Zusammenfassung wird geschaut, welche Ressourcen interessant für den Sozialraum sind und was Ressourcenorientierung in der MJA bedeutet.

Kapitel drei dreht sich um das Thema Sozialraum. Dabei wird der Begriff Sozialraum anhand unterschiedlicher Autoren definiert. Danach wird der Begriff Rauman eignung untersucht und seine Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen diskutiert. Als nächstes wird untersucht, welche sozialräumlichen Haltungen und Arbeitsprinzipien existieren, wobei auf die reflexive räumliche Haltung genauer eingegangen wird. Im weiteren Verlauf werden die speziellen sozialräumlichen Ressourcen recherchiert. Mit Sozialraumanalysen beschäftigt sich dann der nächste Punkt. Anschließend wird diskutiert, mit welchen passenden Analysemethoden die unterschiedlichen Methoden der MJA arbeiten können. Im nächsten Abschnitt wird untersucht wie Netzwerke durch Fachkräfte der MJA mobilisiert werden können. Schließlich wird ergründet, welche Bedeutung die Sozialraumanalysen für die MJA haben und welche Grenzen der Sozialraum im Zusammenhang mit der MJA hat.

1 Mobile Jugendarbeit

Im ersten Kapitel der Diplomarbeit geht es darum, die mobile Jugendarbeit (MJA) zu definieren, was der Begriff bedeutet, woher er kommt, wie die MJA geschichtlich entstanden ist. Des Weiteren wird geschaut, was die Ziele und Klienten der MJA sind. Dann folgt ein Abschnitt zu den Haltungen/Prinzipien, Methoden und Rahmenbedingungen der MJA.

1.1 Definition

Die MJA läuft in Deutschland unter ganz unterschiedlichen Namen, z.B. aufsuchende Arbeit, Streetwork, Straßensozialarbeit. Bei diesen Begriffen wird davon ausgegangen, dass es Jugendliche und junge Erwachsene gibt, die von der institutionellen Jugendhilfe nicht mehr erreicht werden, dabei aber dringend Angebote der Jugendhilfe brauchen.

Krafeld nennt diesen Arbeitsbereich aufsuchende Arbeit und dementsprechend wird der Begriff aufsuchende Jugendarbeit an den Stellen verwendet, bei denen die Theorie

Krafelds eine Rolle spielt. An den anderen Stellen wird der Begriff mobile Jugendarbeit (MJA) verwendet.

In der aufsuchenden Arbeit wird der Anspruch der Lebensweltorientierung in praktisches Handeln umgesetzt. Die Arbeit findet in der Lebenswelt der Klienten/Klientinnen statt und wird für die Problemlösung ernst genommen und mit einbezogen. (vgl. Krafeld 2004, S. 16)

Aufsuchende Arbeit erkennt „die Förderung der Aneignung von Umwelt als unverzichtbaren Bestandteil der Entwicklung junger Menschen“ (ebd S. 16) an. Die Umwelt junger Menschen wird ernst genommen, ebenso wie der Prozess des Aneignens der Umwelt. In einer Welt, in der Räume zusehends monofunktionalisiert zur Verfügung stehen, wird den Jugendlichen damit Verständnis entgegengebracht. Aufsuchende Arbeit beschäftigt sich in gewisser Weise damit, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich Räume wieder anzueignen. Des Weiteren ist die aufsuchende Jugendarbeit eine Methode, die die Entwicklung der Förderung von Jugendlichen nach §1 SGB VIII praktisch vorantreibt. Jugendliche werden mit ihren Sorgen und Nöten ernst genommen. Ebenso erfahren sie Verständnis für ihre komplizierte Situation, sich in einer pluralisierten Welt zurecht zu finden und einen Platz zu finden. (vgl. ebd. S. 16)

Unter den Begriffen Streetwork/Straßensozialarbeit wird eher das spezifische Angebot für Randgruppen im Lebensraum Straße verstanden. (vgl. ebd. S. 18)

„Aufsuchende Jugendarbeit findet längst nicht nur auf der Straße oder an informellen Cliquentreffpunkten statt.“(ebd. S. 49) Damit wird deutlich, aufsuchende Arbeit findet an vielen verschiedenen Orten statt wie z.B. Straßen und Plätzen. Das Entscheidende der aufsuchenden Arbeit ist, dass sie in der Lebenswelt der Jugendlichen präsent ist. Aufsuchende Arbeit geht auf die Straße und wartet nicht, bis die Jugendlichen zu den Sozialarbeitern kommen.

MJA verzichtet auf die „Komm-Struktur“, denn Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit müssen sich in die Lebenswelt der Jugendlichen begeben und sind demnach dort auch nur zu Gast. Das bedeutet, sie müssen sich den Regeln und Gegebenheiten, die sie vorfinden, anpassen. (vgl. von Wensierski 2004, S. 43) Das bedeutet auch, dass die MJA erst Strukturen schaffen muss. Den Fachkräften der mobilen Jugendarbeit ist es nicht möglich sich zu verstecken. Sie sind in diesem Arbeitsbereich vorwiegend in der Öffentlichkeit tätig. Aufsuchende Arbeit besitzt also eine „Geh-Struktur“ und findet in der Lebenswelt und an den Treffpunkten der Jugendlichen statt. (vgl. Krafeld 2004, S. 48)

Die Gesellschaft erwartet von der mobilen Jugendarbeit bzw. Sozialen Arbeit, dass Jugendliche „normalisiert“ und integriert werden. Die Aufgabe der mobilen Jugendarbeit ist es allerdings, die Interessen der Jugendlichen zu vertreten. Die Jugendlichen sind dabei die Auftraggeber für die Fachkräfte. Daran wird deutlich, in welchem Dilemma MJA steht. Von Wensierski definiert MJA folgendermaßen: „ Mobile Jugendarbeit ist der soziale und pädagogische Ort der intergenerationellen Auseinandersetzung um die Sozialökologie jugendlicher Lebenswelten.“ (von Wensierski 2004, S. 44) Dies bedeutet schlussendlich, dass die Räume und Nischen, die Jugendliche besetzen, anerkannt werden müssen und dass der Bevölkerung erklärt werden muss, dass Jugendliche diese Räume benötigen und zu Recht besetzen. MJA soll vermitteln zwischen den Klienten/Klientinnen und den „normalen“ Bürgern/Bürgerinnen, allerdings steht die MJA auf der Seite der Jugendlichen und ist für die Vertretung ihrer Interessen zuständig. MJA mischt sich im Auftrag der Jugendlichen auch politisch für sie ein.

1.2 Entstehung

Die Lebensphase Jugend hat sich verändert, wodurch traditionelle Konzepte wie Jugendverbandsarbeit und offene Jugendarbeit nicht mehr den erwünschten Erfolg erzielten. Deswegen mussten flexiblere Konzepte gestaltet werden. MJA ist eines dieser Konzepte der pluralistischen Neuorientierung in der Jugendarbeit. Gleich ist allen neuen Konzepten, dass sie gekennzeichnet sind durch: Dezentralisierung, Sozialraumorientierung, Zielgruppen- und Adressatenorientierung. (vgl. von Wensierski 2004, S. 43)

Einer der ersten Fachkräfte der MJA in Westdeutschland war Walther Specht, der aufgrund von vorliegenden Problemlagen begann, Straßensozialarbeit in Stuttgart zu machen. Problematisch in den 60ern war, dass es für Jugendliche, die Schwierigkeiten machten, nur begrenzte Angebote gab. Dazu zählten hauptsächlich Heimerziehung und Jugendberufshilfe. Da diese Angebote in einer neu entstehenden Trabantenstadt in Stuttgart Jugendliche nicht im erwartenden Maße erreichte, kam es dort zu vermehrten Problemfällen. Diesen nahm sich Walther Specht im Auftrag der evangelischen Gesellschaft an. Er begann Jugendliche an ihren informellen Treffpunkten aufzusuchen und Beziehungen zu ihnen aufzubauen. Dabei ging es ihm in allererster Linie darum, etwas für die Jugendlichen zu machen und Vertreter ihrer Interessen zu sein. Als Folgen dieses kontinuierlichen Beziehungsaufbaus, an den selbstgewählten Plätzen, wurde Walther Specht von den Jugendlichen ernst genommen. Sie begannen, an Freizeitaktivitäten

teilzunehmen anstatt ihr fremd- und selbstzerstörerischem Tun fortzusetzen. Aus diesen Angeboten entwickelte sich eine Clubarbeit in den Stadtteilen. Jugendliche nahmen die Angebote wahr und fühlten sich ernst genommen. Hier ging es nicht in erster Linie darum, sie zu „vertreiben“, sondern darum, die Jugendlichen ernst zu nehmen und sie in ihren Problemlagen zu sehen und ihnen in diesen zu helfen. (vgl. Specht 2011, S. 6)

1.3 Abgrenzung zur offenen Jugendarbeit

MJA, oder wie Krafeld sie nennt, aufsuchende Jugendarbeit ist ein Teil der offenen Jugendarbeit. Aufsuchende Arbeit und hinausreichende Arbeit sollte verzahnt mit einrichtungsbezogenen Angeboten geschehen. (vgl. Krafeld 2004, S. 38)

Dominante politische und gesellschaftliche Vorstellung ist, dass sich Jugendarbeit um drei Kernerwartungen dreht: Einrichtungszentrierung, Gruppenzentrierung und Aktivitätenzentrierung. (vgl. ebd. S. 35) Um die Bedeutsamkeit der aufsuchenden Jugendarbeit herauszustellen wird im Folgenden auf die Einrichtungszentrierung geschaut. Offene Treffs waren nach 1945 Orte der Freiheit für Jugendliche, die in einer eingegengten bürgerlichen und familiären Welt lebten. In den 60ern und 70ern wurden diese offene Treffs Punkte, in die die Jugendlichen zurück gedrängt wurden. Sie sollten sich gefälligst an diesen Orten aufhalten, die für sie geschaffen wurden und sich nicht in der Öffentlichkeit treffen. Räume wurden zunehmend funktionalisiert, weswegen von Jugendlichen verlangt wurde, sich an diesen Orten aufzuhalten, die die entsprechende Funktion hatten. Zudem wurden andere Orte, welche auch als informelle Treffpunkte für Jugendliche genutzt werden konnten, für andere Funktionen in Anspruch genommen. Jugendliche sollen also dazu gebracht werden, im Einzugsbereich der Stadt einen bestimmten offenen Jugendtreff zu besuchen. Der Begriff Einzugsbereich verdeutlicht die Staubsaugermentalität, die diesen Jugendeinrichtungen zu Grunde liegen soll. (vgl. ebd. S. 36)

Die zweite Kernerwartung ist die Gruppenzentrierung. Dabei stellen sich die Fragen, warum nicht die selbstgewählten und gegründeten Cliques der Jugendlichen ernst genommen werden und warum diese selbst gewählte Struktur nicht als Arbeitsgrundlage dient. In der aufsuchenden Arbeit werden die selbstgewählten Gruppen ernst genommen, anstatt „künstlich“ Gruppen zu formen. (vgl. ebd. S. 40)

Aktivitätenzentrierung war eine Antwort auf ausbleibende Jugendliche in Einrichtungen. Einzelne Aktivitäten sollten dafür sorgen, dass Jugendliche Angebote wieder wahrnehmen.

Dabei gab es zwei Ideen. Die erste Idee war es, solche Aktivitäten anzubieten, nach denen die Jugendlichen den Wunsch dazu geäußert haben. Die andere Idee war die Durchführung aktueller Aktivitäten auf der Grundlage jugendkultureller Interessen, um die Einrichtung für Jugendliche attraktiv zu machen. (vgl. ebd. S. 41)

Krafeld kommt zu der Erkenntnis, dass es zwei zentrale Stränge in der Jugendarbeit gibt. Der erste Strang geht davon aus, dass Jugendarbeit Angebote zur Förderung der Entwicklung junger Menschen nach §1 SGB VIII anbietet. Dies gilt für Jugendliche gleichermaßen, also auch für anstößige Jugendliche. Hierbei droht die Gefahr, dass die Angebote hauptsächlich von Jugendlichen der Mittel- und Oberschicht angenommen werden. Obwohl dieses Angebot für alle offen sein soll, ist die Arbeit mit diesen Jugendlichen meist für die Mitarbeiter einfacher. Damit werden anstößige Jugendliche von solchen Angeboten ausgegrenzt. Der andere Strang legt sein Augenmerk auf Prävention. Dies führt dazu, dass Jugendliche Probleme machen, um beachtet zu werden. (vgl. ebd. S. 47) Nur wenn Jugendliche in der Gefahr stehen ein bestimmtes Problem zu bekommen werden sie beachtet und es wird präventiv mit ihnen gearbeitet.

Alles in allem wird damit deutlich, dass sich aufsuchende Arbeit von offener Jugendarbeit unterscheidet, auch wenn sie ein Teil von ihr ist. Wie schon in der Definition beschrieben wird, spielt die Lebensweltorientierung eine sehr gewichtige Rolle in der aufsuchenden Arbeit. Deswegen wird im nächsten Punkt dieses Thema ausgeführt.

1.4 Lebensweltorientierung

1.4.1 Definition

Der Begriff Lebenswelt wird in diesem Abschnitt von Hans Thiersch und Josef Krafeld definiert. Thiersch geht davon aus, dass Menschen in ihrer Lebenswelt in der Vielfältigkeit ihrer Verständnis- und Handlungsmuster sowie ihrer Alltagsgeschäfte zu sehen sind. Menschen werden nicht nur individuell betrachtet. Ihre Alltagsbewältigung sowie ihre Bemühungen etwas zu erreichen, selbst wenn diese Ziele nie zu erreichen sind, werden beleuchtet. Dies kann für den Einzelnen historisch oder sozial bedingt sein, z.B. durch seine Geburt hinein in eine bestimmte Familie. (vgl. Thiersch 2005, S. 112)

„Lebenswelt ist die Schnittstelle vom Objektiven und Subjektivem“ (ebd. S. 112). Damit wird deutlich, dass Lebenswelt in der Anstrengung um Lebensbewältigung zu sehen ist, was historisch und sozial bedingt ist, in die man also hineingeboren wird.

Krafeld schreibt, dass der Begriff Lebensweltorientierung die subjektive Seite hervorhebt. Er hebt damit die Seite des Menschen, der in einem Sozialraum lebt hervor und wie dieser sich seine Umwelt aneignet. In diesem Prozess der handelnden Aneignung ihrer Lebenswelt entfalten Kinder und Jugendliche ihre eigenen Deutungs- und Handlungsmuster, mit denen sie ihre Lebenswelt begreifen und entfalten. Wichtig ist, dabei nicht nur von einer Lebenswelt auszugehen, sondern von mehreren Lebenswelten, da die Lebenswelten nicht vereinheitlicht werden können. (vgl. Krafeld 2004, S. 126)

„Lebensweltorientierte Soziale Arbeit setzt an bei Menschen in ihren Verhältnissen, ebenso in den subjektiven Verständnis- und Handlungsmustern wie in deren sozialstrukturellen Bedingtheiten und sucht bessere Lebensbedingungen und tragfähigere Kompetenzen, also einen „gelingenderen“ Alltag, im Zeichen von Anerkennung zu befördern.“ (Thiersch 2005, S. 111) Das bedeutet, lebensweltorientiert schaut nicht aus der Perspektive der Politik, der Verwaltung oder des Sozialarbeiters auf die Klienten/Klientinnen, sondern aus Sicht des Klienten/Klientinnen selbst. Soziale Arbeit steht in der Gefahr, sich im Büro zu „verbarrikadieren“ um dort auf ihre Klienten/Klientinnen zu warten. Allerdings muss sie mitten im Lebensraum der Klienten/Klientinnen ihren Sitz haben. Entscheidend ist, eine „Geh-Struktur“ zu schaffen, bei der Sozialarbeiter in sozialen Brennpunkten präsent sind. Darüber hinaus ist es wichtig, nicht auf das zu schauen, was die Gesellschaft von den Klienten/Klientinnen erwartet, sondern was sie individuell zur Bewältigung ihres Lebens benötigen. (vgl. ebd. S. 111)

1.4.2 Problemstellung

Nach Hans Thiersch gibt es folgende Problemstellung: Menschen leben an Orten, an denen es problematisch für sie werden kann. Solche Orte nennen wir beispielsweise sozial benachteiligt. An diesen Orten müssen Fachkräfte mit ihnen zusammen zu arbeiten und sich einmischen, um ihr Lebensfeld zu verbessern. Zugang zu diesen Problemen schafft die Soziale Arbeit, die sich auf die Lebenswelt des Sozialraumes einlässt. (vgl. Thiersch 2005, S. 110)

Die Gesellschaft ist folgendermaßen geprägt: es gibt Ausgrenzung und spezialisierte Funktionen, sei es im Privaten oder im Beruflichen. Zudem ist sie geprägt durch eine große Verunsicherung. (vgl. ebd. S. 113) Für einzelne Subjekte unserer Gesellschaft gibt es viele Herausforderungen, in deren Zusammenhang sie stehen. Da sollte lebensweltorientiert gearbeitet werden, um all diese Aspekte in die Soziale Arbeit einfließen zu lassen. In der

modernen Lebenswelt gibt es Herausforderungen, die einerseits Chancen und andererseits Gefahren bringen. (vgl. ebd. S. 113)

1.4.3 Ursprüngliche Sinn der Sozialen Arbeit

Kessl und Reutlinger gehen davon aus, dass ein Ziel der Sozialen Arbeit in den 60igern war, Homogenität unter der Bevölkerung herzustellen. Einzelne Räume werden homogenisiert, indem ihnen bestimmte negative Eigenschaften zugesagt werden. „Heterogenität wird damit weiterhin zum Problem erklärt, das es zu lösen gilt“ (Kessl/Reutlinger 2010b, S. 76). Diese These sagt, dass die Heterogenität das Problem ist. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Heterogenität nicht das Problem ist, sondern sogar die Lösung für die Problemlagen der Betroffenen ist. In heterogenen Wohngebieten ist es für ein Gemeinwesen leichter möglich Probleme zu lösen.

Thiersch geht davon aus, dass es der ursprüngliche Sinn der Sozialen Arbeit war, Ausgegrenzte zu integrieren. Das bedeutet, dass die Majorität vorgab, was die „Norm“ ist, an die sich alle zu halten hatten. Demnach wurde mit der abweichenden Minorität daran gearbeitet, dieser Norm zu entsprechen. Der Sinn der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit hingegen ist es, die Lebenswelt der Ausgegrenzten zu verstehen, und mit ihnen in ihrer Lebenswelt zu arbeiten und nicht mehr sie in die Lebenswelt der Majorität zu integrieren. Demnach richtet sich die lebensweltorientierte Soziale Arbeit nicht mehr an der Majorität der Gesellschaft, sondern an der Minorität der Gesellschaft aus. (vgl. Thiersch 2005, S. 114)

Lebensweltorientiert würde in diesem Zusammenhang bedeuten, dass Sozialarbeit nicht daran arbeitet, die Minorität in diese Gesellschaft zu integrieren, sondern sie in ihrer individuellen Lebenswelt zu verstehen und eher versucht, der Gesellschaft zu vermitteln, warum die Minorität so ist, wie sie ist.

Einerseits versucht Soziale Arbeit zu integrieren, andererseits versucht Soziale Arbeit an der Gesellschaft zu partizipieren, in dem sie auf die vorhandenen Problemlagen aufmerksam macht. Da Soziale Arbeit institutionalisiert ist, wird es zunehmend schwieriger, beide Seiten zu bedienen. Allerdings schließt sich erfolgreiche Integration ohne das individuelle Verstehen der Lebenswelt der Klienten/Klientinnen aus, da in diesem Falle das Verständnis auf beiden Seiten fehlt. (vgl. ebd. S. 114/115)

1.4.4 Lebensweltorientierung in der Jugendarbeit

Der Begriff Lebensweltorientierung hat den Begriff Alltagsorientierung verdrängt, ebenso hat der Begriff Sozialraumorientierung den Begriff Gemeinwesenorientierung verdrängt. (vgl. Krafeld 2004, S. 127)

Gemeinwesenarbeit hat „den Blick für sozialräumliche und lebensweltorientierte Dimensionen sozialer Benachteiligung geschärft“ (Hinte/Treeß 2007, S. 23) Damit meint Hinte, dass die Gemeinwesenarbeit den Weg zur Sozialraumarbeit geebnet hat. Die Gemeinwesenarbeit hat nicht versucht die Menschen zu erziehen, sondern hat ihr persönliches Interesse in den Mittelpunkt der Sozialen Arbeit gestellt. (vgl. ebd. S. 24) Sozialraumorientierung ist also die Fortführung der Gemeinwesenarbeit. (vgl. ebd. S. 30). Die Sozialraumorientierte Arbeit sucht die Lösung vor allem in der Veränderung bzw. Gestaltung der sozialen Räume und nicht durch psychische Beeinflussung von Menschen. Krafeld schreibt dazu, dass Gemeinwesenorientierung in den 70ern stark vorhanden war. Davon ist mittlerweile nicht mehr viel übrig und der Begriff ist auf ein verwaltungsmäßig bestimmtes Gebiet fixiert. Gemeinwesen nimmt alle Generationen gleichermaßen in den Blick und lässt sich daher nicht zielgerichtet auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fokussieren. Entscheidend ist nicht, welcher Begriff benutzt wird, sondern wie er gefüllt wird. Wichtig ist, dass Kinder und Jugendliche nicht „zurechtgestutzt“ werden, um in irgendwelche Angebote die schon vorhanden sind, „gepresst“ zu werden. (vgl. Krafeld 2004, S. 128)

Auffällig und bezeichnend ist der Unterschied zwischen offener Arbeit und aufsuchender Arbeit in diesem Punkt. In der aufsuchenden Arbeit sind die Sozialarbeiter zu Gast in der Lebenswelt der Jugendlichen. In dieser Welt bzw. in diesen Räumen liegt die Verantwortung in den Händen der Jugendlichen. Sie können sich dort entfalten. Dagegen liegt in den Räumen der offenen Arbeit die Verantwortung in den Händen der Fachkräfte. Sie können die Räume den Jugendlichen nur geben bzw. die Verantwortung nur abgeben, wenn die Jugendlichen „weit“ genug dafür sind. So wird es nur bestimmten Jugendlichen gelingen, dort Verantwortung für sich und den Raum zu erlernen. Dies gelingt im aufsuchenden Bereich besser. (vgl. ebd. S. 131)

Lebensweltorientierung hat dann eine Chance, wenn es ihr gelingt, Verdrängungs- und Vertreibungsprozesse in der Lebenswelt umzukehren. (vgl. ebd. S. 132/133) Dazu gehört auch die eigenverantwortliche Wiederaneignung von Umwelt. Neue Projekte der aufsuchenden Arbeit haben die Chance, den Jugendlichen bei der Wiederaneignung der Umwelt zu helfen.

Lebensweltorientierung bedeutet zudem, dass als erstes der Blick auf den Ort gehen sollte, an dem Kinder und Jugendliche Platz für ihre Entwicklung und Entfaltung haben. Jugendarbeit hat dafür zu sorgen, dass Jugendliche sich in ihrem sozialräumlichen Umfeld entwickeln können. Die Gefahr dieser Arbeit ist, dass die Gesellschaft eine andere, widersprüchliche Erwartung an die Jugendarbeit hat, als es die pädagogische Arbeit vorsieht. Lebensweltorientierte Jugendarbeit sollte sich in den Einmischungsprozessen Jugendlicher engagieren und sie begleiten. Einmischen bedeutet zum einen Abbau von diskriminierenden oder gefährdenden Einmischungen, die von Jugendlichen ausgehen. Zum anderen bedeutet es, sich um gesellschaftliche Teilhabe und Raum zum Entfalten Jugendlicher zu bemühen. Konkret heißt das, vermittelnd eingreifen in Situationen in denen Jugendliche aufgrund ihres Verhaltens die Gesellschaft provozieren. Darüber hinaus bedeutet das, der Gesellschaft deutlich zu machen, dass Jugendliche am gesellschaftlichen Leben teilhaben wollen. (vgl. ebd. S. 134/135)

Qualifizierte Lebensweltorientierung bedeutet, dass die Fachkräfte direktes Interesse an der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen haben. Dies kann nur passieren durch direkten Kontakt mit der Zielgruppe und wäre äußerst unprofessionell und unzulässig, wenn man die Lebenswelt nur anhand von Statistiken und geprägten Vorurteilen ernst nimmt. Lebensweltorientierung sollte immer im Kontakt mit der Zielgruppe stattfinden und nicht in Fachkreisen von Menschen, die über ihre Zielgruppe reden. (vgl. ebd. 136/137)

1.4.5 Vier Handlungsprinzipien lebensweltlicher Einmischungen in der aufsuchenden Arbeit

Krafeld zeigt vier verschiedene Handlungsprinzipien zur lebensweltlichen Einmischung in der aufsuchenden Arbeit auf. Das erste ist der Umgang mit Kooperationen und Vernetzungen, das zweite ist die Realisierung professioneller Qualität aufsuchender Arbeit, das dritte ist die Ergänzung knapper Ressourcen und das vierte ist der Abbau von Unzuständigkeitsstrategien in der Jugendhilfe. (vgl. Krafeld 2004, S. 139) Im Folgenden werden diese beschrieben.

1.4.5.1 Umgang mit Kooperationen und Vernetzungen

Das erste Handlungsprinzip ist der Umgang mit Kooperationen und Vernetzungen. Bevor aufsuchende Arbeit beginnt ist es wichtig, das sozialräumliche Umfeld zu erkunden und

dabei zwei Fragen zu beachten. Zum einen wer im sozialräumlichen Umfeld Interesse an Veränderungen haben könnte und zum anderen, wer ähnliche Interessen, wie im Projekt vorgesehen, verfolgt. (vgl. ebd. S. 140) Es ist wichtig, eine personenzentrierte Kooperation zu entfalten. Dabei ist es positiv zu bewerten, wenn diese Person engagiert ist, an einer relevanten Stelle sitzt und darüber hinaus in der Lage ist, über die Interessen seiner eigenen Institution hinaus zu denken.(vgl. ebd.S.141) Kooperationen sollten auf Augenhöhe angegangen werden. Dies ist oftmals aufgrund gesellschaftlicher Machtgefälle nicht möglich. Fruchtbare und effektive Kooperation erfordert, dass die „andere“ Seite geachtet wird und ernst genommen und akzeptiert wird. (vgl. ebd. S. 142) Abhängigkeiten (z.B. vom Geldgeber) sollten bei Kooperationen vermieden werden, um fachlich begründete Entscheidungen zu treffen, die nicht unbedingt den Erwartungen entsprechen (vgl. ebd. S. 143) Genauso sollten Anderen keine Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten abgenommen werden. Berücksichtigt aufsuchende Arbeit dies, dann sieht es so aus, als wäre das Problem gelöst, bzw. das Problem mit der Zielgruppe ist nun „nur noch“ das Problem der aufsuchenden Arbeit. Es ist nicht die Aufgabe der aufsuchenden Arbeit, anderen Institutionen ihre Arbeit abzunehmen. Wenn sie dies macht, werden sich andere Institutionen zurückziehen. Wichtig ist, bei problematischen Fällen andere Institutionen mit hinein zu nehmen. Kooperation bedeutet nicht, anderen ihre Aufgaben abzunehmen. (vgl. ebd. S. 144)

Fachkräfte der aufsuchenden Arbeit können sich in Gesprächen und im Fachaustausch mit Kollegen als Experten für ihre Zielgruppe einbringen. Das sollte nicht ohne Gegenleistung geschehen. Dies kann dadurch gelingen, dass sich die aufsuchende Arbeit für die Belange ihrer Zielgruppe einsetzt. Das Expertenwissen der aufsuchenden Arbeit muss so eingesetzt werden, dass andere nachfragen wollen und ihr Interesse an der aufsuchenden Arbeit geweckt wird. Demnach soll von der Arbeit so erzählt werden, dass andere Menschen dies verstehen und neugierig werden und darüber mehr wissen wollen. Sind verschiedene Zielgruppen im Bereich der aufsuchenden Arbeit vorhanden, ist das Expertenwissen nicht nur auf eine Zielgruppe begrenzt, sondern lebensweltbezogen auf mehrere Zielgruppen ausgerichtet. (vgl. ebd. S. 145/146)

Aufsuchende Arbeit hat die Aufgabe, von Kooperationspartnern eine humane Grundhaltung auch gegenüber anstößigen Zielgruppen einzufordern. Problematische Zielgruppen werden sich nicht verändern, wenn man nur „gegen“ sie ist. Bleibt die Haltung der Kooperationspartner negativ, dann wird die Gruppe ihre Meinung nicht ändern, sondern eher noch weiter verfestigen. Deswegen muss diesen Gruppen ein

Verständnis entgegen gebracht werden, um mit ihnen zu arbeiten. Werden sie abgelehnt, ist es nicht möglich, mit ihnen zu arbeiten. (vgl. ebd. S. 146/147)

1.4.5.2 Realisierung professioneller Qualität

Das zweite Handlungsprinzip lebensweltlicher Einmischung ist die Realisierung professioneller Qualität, trotz unterschiedlicher Außenerwartungen. Aufsuchende Jugendarbeit hat oftmals die Aufgabe, in schwierigen Situationen einzuschreiten und zu vermitteln. Allerdings sollte aufsuchende Arbeit nicht als Feuerwehr verstanden werden, sondern sie sollte aktiv und konzeptionsgeleitet arbeiten. Das bedeutet, aufsuchende Arbeit konzentriert sich auf den ganzen Menschen und seine Entwicklung und Veränderung. Die Polizei wirkt beispielsweise re-aktiv, wenn etwas passiert ist. Versucht die aufsuchende Arbeit mit einer Gruppe, zu der bislang kein Kontakt vorhanden war, in einer Konfliktsituation zu vermitteln, wird dies nicht von Erfolg gekrönt sein. (vgl. Krafeld 2004, S. 148)

Der Handlungsbedarf muss geklärt werden, bevor die aufsuchende Arbeit aktiv wird. Dies wird zum einen durch ein Gesetz geklärt, zum anderen muss der Bedarf für den Träger der Arbeit klar definiert sein. Deswegen sollte genau beschrieben werden, in welchem Umfeld gearbeitet werden muss. (vgl. ebd. S. 148)

Das nächste was geklärt sein muss, ist der Handlungsdruck, der ausgelöst werden kann durch einen in einer absehbaren Zeit zu erwartenden Konflikt oder durch Ordnungs- und machtpolitische Einmischungen, sowie Desintegrationsrisiken für Jugendliche. (vgl. ebd. S. 149)

Für den Erfolg der Arbeit ist es entscheidend, dass die angestrebten Leistungen klar für Träger und Fachkräfte benannt sind und bekannt ist, was nicht zur Aufgabe der aufsuchenden Arbeit gehört. Diese Fakten müssen nach außen kommuniziert werden. (vgl. ebd. S. 150)

Klare Leistungsvereinbarungen mit Kooperationspartnern und Geldgebern sorgen dafür, dass die aufsuchende Arbeit nicht durch Zuschreibung vieler Aufgaben überfordert wird. Dabei sollten die kurz-, mittel- und langfristigen Ziele, welche überprüfbar sind, vereinbart werden. Zur Sprache kommen sollte außerdem, was passiert, wenn Verpflichtungen nicht eingehalten werden. Leistungsvereinbarungen sollten mit anderen Trägern im sozialräumlichen Umfeld getroffen werden. (vgl. ebd. S. 151)

Konfliktlösung ist nicht die Aufgabe der aufsuchenden Arbeit. Es sollte eher darauf herauslaufen, dass Konfliktmediation geschieht. Erwartung an die Soziale Arbeit ist, dass sie Probleme löst. Wenn diese Erwartung bei den Fachkräften vorhanden ist, sollen sie die Probleme zu 100% lösen. Geschieht dies nicht, wird die Arbeit als schlecht bewertet. Aufsuchende Arbeit darf sich deswegen nicht in diese Rolle drängen lassen. Ihre Aufgabe ist es, Kontakte zwischen Zielgruppe und der Gruppe, die Anstoß an der Zielgruppe nimmt, herzustellen. Wichtig ist, dass sich alle Beteiligten auf derselben Ebene begegnen, sonst wird dieser Austausch nicht zu einem konstruktiven Ende führen, sondern für beide Seiten frustrierend sein. Des Weiteren muss sich aufsuchende Arbeit parteilich auf die Seite ihrer Zielgruppe stellen und darf sich nicht für andere Positionen vereinnahmen lassen. Haben beide Seiten Interesse daran, den Konflikt zu lösen, dann macht Mediation einen Sinn. Die aufsuchende Arbeit könnte dabei die Moderation übernehmen. Erfolg wäre, wenn beide Seiten zu einer Einigung kommen, mit der sie leben können. (vgl. ebd. S. 152-154)

1.4.5.3 Strategien zur Ergänzung knapper Ressourcen

Ein drittes Handlungsprinzip lebensweltlicher Einmischungen sind Strategien zur Ergänzung knapper Ressourcen. Im materiellen Bereich wäre eine Idee das Sponsoring. Die ist allerdings schwierig aufgrund der geringen Attraktivität der Zielgruppe. Zudem wäre es verwerflich, für Alkohol und Tabak zu werben. (vgl. Krafeld 2004, S. 155)

Krafeld zeigt sechs Möglichkeiten auf, die zur Ergänzung knapper Ressourcen geeignet sind. Dazu zählen das Einfordern von Eigenbeteiligung, die Honorierung von Leistungen für das Umfeld, das Erschließen neuer sozialräumlicher Ressourcen, die Reaktivierung brachliegender materieller Ressourcen, die Aktivierung des sozialen Umfeldes und Milieus und die Aktivierung von Bündnispartnern und Unterstützern.

In diesem Zusammenhang werden einige Möglichkeiten beschrieben, andere werden im Teil der sozialräumlichen Ressourcen in Kapitel drei aufgegriffen.

Knappe Ressourcen können durch das Einfordern von Eigenbeteiligung erweitert werden. Die von Krafeld aufgezeigten Modelle beginnen mit der aufsuchenden Arbeit nur in Sozialräumen, in denen von vorneherein die Unterstützung von Anderen vorhanden ist. Wichtig sind eine Ressourcenakquirierung, sowie eine besonders verbindliche Form von Kooperation und der Zwang, sich vorab auf Zielsetzungen und Vorgehensweisen des Vorhabens zu einigen. (vgl. ebd. S. 156)

Um knappe Ressourcen zu ergänzen, kann dies durch die Honorierung der Leistungen der aufsuchenden Arbeit erfolgen. Dabei muss dem Umfeld vermittelt werden, welche positiven Folgen sich durch den Einsatz der aufsuchenden Arbeit ergeben können. So muss den Wirtschaftsbetrieben, die u. U. unter dem Verhalten oder dem Platzanspruch der Zielgruppe leiden, vermittelt werden, wie aufsuchende Arbeit helfen kann. Wenn dies deutlich wird, können Kooperationen entstehen, die den Akteuren der aufsuchenden Arbeit Unterstützung anbieten, entweder finanziell oder im Anbieten von Räumen. Wirtschaftsbetriebe machen dies nicht aus barmherzigen Gründen, sondern weil es sich für sie wirtschaftlich rechnet. (vgl. ebd. S. 158)

Die Erschließung neuer sozialräumlicher Ressourcen, das Reaktivieren brachliegender Ressourcen, das Aktivieren des sozialen Umfelds und Milieus und das Aktivieren von Bündnispartnern und Unterstützern sind weitere Wege, welche Krafeld beschreibt, auf die in Kapitel drei dieser Diplomarbeit genauer eingegangen wird.

1.4.5.4 Abbau von Unzuständigkeitsstrategien

Das vierte Handlungsprinzip lebensweltlicher Einmischung ist der Abbau von Unzuständigkeitsstrategien hoch spezialisierter Jugendhilfe. Lebensbewältigung bedeutet, Handlungskompetenzen durch Entscheidungsstrategien zur Lebensentfaltung zu entwickeln unter Berücksichtigung vorhandener Bedingungen der Ungewissheit und des Nicht-Wissens. Das Leben in der heutigen Gesellschaft ist um einiges komplizierter geworden. Es wird davon gesprochen, dass die Jugendphase entstrukturiert ist und heute um länger andauert als früher. (vgl. Krafeld 2004, S. 164) Dagegen steht die immer komplizierter werdende Jugendhilfelandchaft, in der gar nicht mehr klar ist, wer eigentlich wofür zuständig ist. Häufig müssen Jugendliche, die Angebote der Jugendhilfe in Anspruch nehmen wollen, erst den Weg der negativen Zuschreibung gehen, um überhaupt Adressaten der Jugendhilfe zu werden. Erst wenn sie einen besonderen Bedarf, eine besondere Problemlage haben, gibt es entsprechende Fördermöglichkeiten für Jugendliche. (vgl. ebd. S. 165).

Krafeld schreibt über die Strukturen, die in der Jugendhilfe vorherrschend sind, wonach verschiedene Arbeitsbereiche der Jugendhilfe auch für verschiedene Zielgruppen zuständig sind. Allerdings ist dies u.U. zu kurz gedacht, da Jugendhilfe im Normalfall mit verschiedenen anderen Institutionen zusammenarbeiten sollte. (vgl. ebd. S. 166/167)

Aufsuchende Arbeit hat sich dahingehend verändert, dass der Bereich, in dem Klienten/Klientinnen aufgesucht werden, hauptsächlich im Freizeitbereich ist und nicht mehr in Milieuzusammenhängen stattfindet. Die Projekte der aufsuchenden Arbeit wurden zu bestimmten Zeiten hauptsächlich geschaffen, um Kontrolle auf Jugendliche auszuüben. In solchen Fällen muss die aufsuchende Arbeit aufpassen, dass sie sich nicht dafür einnehmen lässt. Aufsuchende Jugendsozialarbeit in Verbindung mit Jugendberufshilfe hat einen anderen eher zwingenden Hintergrund. Hier werden Hilfen für Jugendliche entwickelt, die dafür sorgen sollen, dass diese ihre Ausbildungsreife erlangen. Schlussendlich wird den Jugendlichen gegen ihren Willen etwas aufgezwungen, womit sie nicht selbstständig werden und im Anschluss als Opfer des Systems nicht mehr aus dem staatlichen Hilfesystem herauskommen. (vgl. ebd. S. 168)

Erfolg hatten Projekte, die nicht nur vermittelt haben, sondern in denen die Sozialpädagogischen Fachkräfte dieselben über einen längeren Zeitraum blieben. (vgl. ebd. S. 169) Dadurch ist ein Bau von stabilen verlässlichen Beziehungen möglich.

1.5 Klienten/Klientinnen bzw. Adressaten der mobilen Jugendarbeit

In verschiedenen Arbeitsbereichen gibt es auch verschiedene Klienten/Klientinnen. So kann nicht gesagt werden, dass alle Klienten/Klientinnen der mobilen Jugendarbeit, „problembelastete“ Jugendliche sind. Im städtischen Raum entstand bislang der Eindruck, dass dies stärker zutrifft. Im ländlichen Raum, wo es keine anderen Jugendeinrichtungen gibt, ist die MJA oftmals eine alternative Arbeitsform, die für Jugendliche da ist, sie unterstützt und Angebote vor Ort bietet. (vgl. Thole 2000, S. 133) Die Zielgruppe variiert je nach Arbeitsform. So sind es teilweise Jugendliche, die eine besondere Problemlage haben.

Dann sind, zumeist im ländlichen Raum, zielgruppenorientierte oder eben räumlich orientierte Arbeitsformen notwendig. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 308) Allerdings kann es auch in Städten um Räume gehen, wenn Jugendliche und junge Erwachsene ihren Lebensmittelpunkt in öffentliche Räume verlegt haben. Dies kann zu Schwierigkeiten mit anderen Nutzern dieses Raumes führen. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 2)

MJA hat als Zielgruppe gesellschaftlich, sozial und familiär benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene. Dieser Personenkreis wird meist nicht durch konventionelle Angebote

vor Ort erreicht. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2011, S. 15) Dabei sind die Problemlagen recht unterschiedlich. Es gibt viele Risikoparameter, von denen Jugendliche nicht nur einen aufweisen. Im Folgenden sind das:

Sprache, fehlender Schulabschluss, prekäre berufliche Ausbildungssituation, Verschuldung, Delinquenz, Gewalt, Drogen- und Alkoholkonsum, schwierige Situationen im Elternhaus, Ärger in der Schule, Depressionen. (vgl. Delmas 2009, S. 220)

Wie die Auswertung einer landesweiten Statistik in Baden-Württemberg ergab, ist die Zielgruppe der MJA hauptsächlich zwischen 14 und 20 Jahren alt. Vermehrt gibt es jüngere Klienten/Klientinnen und ältere Jugendliche bis 26 Jahren, die die Angebote der MJA annehmen. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2011, S. 15)

Erfahrungsgemäß wird deutlich, dass auch im städtischen Bereich vielfach Jugendliche, aus der Mittelschicht, als Klienten/Klientinnen der MJA anzutreffen sind.

1.6 Ziele

In der mobilen Jugendarbeit gibt es verschiedene Ziele. Einige werden hier erwähnt.

Ein Ziel der mobilen Jugendarbeit ist es, Kontakt zu den Jugendlichen aufzubauen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Dafür ist es wichtig, Jugendlichen gegenüber akzeptierend, tolerant und transparent zu sein. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 308) Ohne den Kontakt und die vorhandene Beziehung ist MJA nicht möglich.

Ein weiteres Ziel der mobilen Jugendarbeit ist es, die Ausgrenzung und Stigmatisierung von Jugendlichen abzubauen oder sogar zu verhindern. Um dies zu ermöglichen, muss MJA öffentlich wirksam werden. Zum einen muss bekannt und akzeptiert sein, dass es die MJA gibt. Des Weiteren müssen die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit auf die Problemlagen ihrer Klienten/Klientinnen aufmerksam machen, um Akzeptanz für sie zu erreichen. Mit ihrem Wissen um den Mangel an Angeboten, den ihre Klienten haben, mischen sich die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit sozialpolitisch in die Sozial- und Hilfeplanung, ein. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 3) Das bedeutet, MJA macht Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyarbeit, zum einen für sich selbst und zum anderen für die Klienten/Klientinnen.

MJA versucht Räume für strukturell benachteiligte Jugendliche zu schaffen, hilft ihnen ihre Lebenslage zu stabilisieren und gibt ihnen die Chance, ein selbst bestimmtes Leben zu

führen. (vgl. Delmas 2010, S. 220) Dabei spielt es auch eine Rolle, dass Räume für die Jugendlichen angeeignet, erhalten oder zurück gewonnen werden. Der Raumbegriff ist dabei erweitert. Es geht zum einen um die Handlungs- und Entfaltungsräume der Einzelperson, sowie um öffentliche und materielle Räume.

Ein weiterer Begriff, der in diesem Zusammenhang in den Fachstandards des Landesarbeitskreises Mobile Jugendarbeit Sachsen (LAK) auftaucht, sind metaphorische Räume. Damit sind soziale Netzwerke, Beziehungsräume aber auch virtuelle Räume gemeint. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 2)

Als weiteres Ziel gilt es, Ressourcen des Umfeldes und der Klienten/Klientinnen zu suchen und zu aktivieren. Vermittlung von Beratungsangeboten und Hilfen gehören ebenfalls zu den Zielen der mobilen Jugendarbeit. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 3) Dabei geht es darum, Jugendliche zu unterstützen und ihnen zu helfen, in ihrer Lebenswelt zurecht zukommen. Das bedeutet Jugendlichen soll es möglich sein, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

1.7 Prinzipien, Haltungen und Handlungsprofil

Krafeld zeigt das grundlegende Handlungsprofil mobiler Jugendarbeit auf, welches unterteilt ist in ein angebotsspezifisches, adressatenbezogenes und lebensweltbezogenes Handlungsprofil. Anhand dieser Einteilung werden Haltungen und Arbeitsprinzipien erklärt. (vgl. Krafeld 2004, S. 48)

Das angebotsspezifische Handlungsprofil beinhaltet die Niedrigschwelligkeit, Flexibilität, Freiwilligkeit, Transparenz und fachpolitische Abgrenzung der mobilen Jugendarbeit.

Niedrigschwelligkeit bedeutet, die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit müssen in der Lebenswelt der Jugendlichen arbeiten, sie müssen sich an ihren Zeiten und an ihren Aufenthaltsorten orientieren.

Hinzu kommen die Flexibilität, was in der Praxis bedeuten kann, dass sich Treffpunkte der Jugendlichen verändern und/oder die Bedarfe, denen sich die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit dann anpassen müssen. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2013, S. 21)

Dabei kann es vorkommen, dass sich Cliques auflösen oder sich an anderen Orten treffen. Genauso kann es zu Kontaktabbrüchen aufgrund von Wegzug oder Verbringung an „andere Orte“ (Gefängnis, Suchttherapie ...) kommen.

Freiwilligkeit ist ein weiteres Arbeitsprinzip, da MJA keine gesetzliche Handhabe zur Verpflichtung der Klienten/Klientinnen an der Teilnahme ihrer Arbeit haben, entscheiden

die Klienten/Klientinnen selbst, inwiefern sie die Angebote der mobilen Arbeit annehmen. Dies kann von Tag zu Tag unterschiedlich sein. Kein Jugendlicher ist verpflichtet dieses Angebot wahrzunehmen. (vgl. ebd. S. 28)

Des Weiteren sollten die Fachkräfte den Klienten/Klientinnen gegenüber transparent sein bezüglich dessen, wer sie sind, was sie machen und was sie leisten können. Fachkräfte der MJA sollten auch deutlich sagen, was sie nicht leisten können. Hierbei spielt auch die fachpolitische Abgrenzung eine wichtige Rolle, die deutlich macht, dass die MJA nicht der verlängerte Arm der Polizei und Ordnungsbehörden ist und an diese keine vertraulichen Daten weitergibt. Dies schließt jedoch nicht eine Zusammenarbeit in Form von kriminalpräventiven Runden aus. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 3)

Vorteil dieses angebotsspezifischen Handlungsprofils ist, dass Jugendliche selbstständig entscheiden, inwiefern sie Angebote der mobilen Jugendarbeit wahrnehmen wollen. Durch diese Unverbindlichkeit kann die MJA Jugendliche gut erreichen, die ansonsten von sozialer Arbeit und anderen Institutionen daran gewöhnt sind, nicht als gleichwertige Partner akzeptiert zu werden, sondern als Menschen, die eine Leistung wollen und dafür zunächst eine Gegenleistung bringen müssen. MJA bietet jungen Menschen damit Angebote auf Augenhöhe und nimmt Jugendliche in ihrer Lebenslage ernst. Wenn Jugendliche ernst genommen werden, kann dies ihnen helfen, aus verfahrenen Lebenssituationen heraus zu kommen.

Zum adressatenbezogenen Handlungsprofil gehören als Arbeitsprinzipien professionelle Beziehungsarbeit, Akzeptanz, Vertrauensschutz, Ganzheitlichkeit, Geschlechtsreflektierende Arbeit und interkulturelles Arbeiten.

Professionelle Beziehungsarbeit bedeutet die richtige Balance zwischen Distanz und Nähe im Umgang mit den Klienten/Klientinnen zu haben. (vgl. Krafeld 2004, S. 48) Dazu gehört das Schaffen von Vertrauen und Kontinuität in der Beziehung zwischen den Fachkräften der mobilen Jugendarbeit und den Klienten/Klientinnen. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 308) Dies kostet Arbeitszeit, da Beziehungen nicht schnell aufgebaut werden können. Ohne eine Beziehung zu den Jugendlichen ist eine weitere Arbeit, die wirkt, nicht möglich. Folglich kommen Einzelfallhilfen und weitere Vermittlungen erst zu Stande, wenn tragfähige Beziehungen zwischen Fachkräften der mobilen Jugendarbeit und den Klienten/Klientinnen vorhanden sind. Dazu zählt eine Kontinuität unter den Fachkräften. Beziehungen kommen zustande, wenn es kontinuierlichen und verbindlichen Kontakt zu

den Jugendlichen gibt. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 3)

Akzeptanz heißt in der Arbeit mit Klienten/Klientinnen, dass Mitarbeiter ihnen Wertschätzung und Verständnis entgegen bringen, egal ob Klienten/Klientinnen etwas an ihrem Lebensstil ändern wollen oder nicht. Fachkräfte der MJA erkennen die Perspektive, den Sinn und die Logik der Klienten/Klientinnen an und respektieren sie. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2013, S. 28) Akzeptanz bedeutet für die Fachkräfte, die Kompetenz zur Lösung der individuellen Problemlagen bei den Klienten/Klientinnen zu sehen. Für die Fachkraft ist hierbei besonders wichtig, sich ihrer Rolle bewusst zu sein, um die Beziehung zu den Jugendlichen nicht zu gefährden, indem sie vorschnell etwas verändern will oder sich mit politischen Äußerungen ins Abseits manövriert. Beispielsweise kann die Fachkraft der MJA als Person rechtsradikales Gedankengut verurteilen. Aber in ihrer Arbeit mit rechtsgerichteten Jugendlichen kann sie nicht „gegen Nazis sein“, weil sie sonst nicht mit diesen Jugendlichen arbeiten kann.

Vertrauensschutz ist wichtig und bedeutet, dass keine Daten von Klienten/Klientinnen ohne deren eindeutige Einverständniserklärung weitergeleitet werden. Die Klienten/Klientinnen und ihre Geschichte gehen niemanden etwas an. Ausnahmen sind Fremd- und Eigengefährdung. (vgl. ebd. S. 29)

Ganzheitlichkeit heißt in diesem Falle, dass Fachkräfte der MJA zuallererst Ansprechpartner für alle Problemlagen der Klienten/Klientinnen sind. (vgl. ebd. S. 28) Geschlechtsreflektierende Arbeit (vgl. Krafeld 2004, S. 49) sowie Interkulturelles Arbeiten (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2013, S. 29) sind weitere wichtige Prinzipien, die bei mobiler Jugendarbeit in ihrem jeweils speziellen Bereich wichtig sind. Besonders in stark männlich und paternalistisch geprägten Gruppen ist es wichtig, dass die Fachkraft sich ihrer eigenen Geschlechterrolle bewusst ist und den Jugendlichen im Umgang in einem gemischt geschlechtlichen Team alternative Möglichkeiten aufzeigt.

Das Interkulturelle Arbeiten ist besonders wichtig, wenn die Adressaten aus verschiedenen ethnischen Hintergründen kommen. Dabei muss z.B. auf bestimmte Regeln geachtet werden.

Zum lebensweltbezogenen Handlungsprofil gehören die Bedürfnis- und Lebensweltorientierung (die schon unter 1.4. beschrieben wurde), Partizipation, Parteilichkeit und Ressourcenorientierung als Prinzipien.

Partizipation und Bedürfnisorientierung machen deutlich, dass die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit sich darum bemühen, die Bedürfnisse der Klienten/Klientinnen wahrzunehmen und sich dementsprechend auch dafür einsetzen, Angebote zu schaffen, bei denen die Klienten/Klientinnen mitmachen können. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2013, S. 29) Krafeld weist an diesem Punkt erneut darauf hin, dass die aufsuchende Arbeit die Aufgabe hat, Jugendlichen dabei zu helfen, sich Räume wieder anzueignen. (vgl. Krafeld 2004, S. 49) Das Thema Partizipation wird im sozialräumlichen Teil bei den Methoden noch einmal aufgegriffen. Parteilichkeit und Ressourcenorientierung sind weitere Prinzipien. Die MJA ergreift Partei für die Jugendlichen und setzt sich für sie und für ihre lebensweltlichen Bedingungen des Aufwachsens ein. Das Augenmerk liegt darauf, dass MJA die Interessen der Jugendlichen vertritt. (vgl. ebd. S. 49) Dabei orientiert sie sich an ihren Ressourcen und versucht ihre Stärken als Anknüpfungspunkt für die weitere Arbeit in den Mittelpunkt zu stellen. (vgl. URL2: LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. 2013, S. 28)

1.8 Methoden

Zu den Arbeitsweisen ist zu sagen, dass Krafeld vier verschiedene Typen der aufsuchenden Arbeit aufzählt. In der Arbeitspraxis unterscheiden sich diese Grundmuster. Die ersten drei, der problemorientierte Typus, der jugendkulturell orientierte Typus und der gemeinwesenorientierte Typus erscheinen in der Arbeitspraxis und werden in der Literatur unter ähnlichen Begriffen geführt. Allerdings verzichtet Krafeld auf die Einzelfallhilfe als spezielles Grundmuster der aufsuchenden Arbeit, die in fast jeder Literatur oder Arbeitsbeschreibung der mobilen Jugendarbeit vorkommt. Er nennt diese als Teil der anderen Grundmuster. Der hinausreichende Typus, also der vierte nach Krafelds Auflistung, ist in der gängigen Arbeitspraxis sowie Literatur kaum zu finden. Dafür ist die Einzelfallhilfe in Praxis und Literatur oftmals als Arbeitsfeld ausgewiesen. In dieser Diplomarbeit werden alle fünf Arbeitsfelder beschrieben und es wird die Idee Krafelds unterstützt, die das Feld der Einzelfallhilfe als Teil der anderen Grundmuster vorsieht.

Thole unterscheidet zwei verschiedene Arten von mobiler Jugendarbeit. Zum einen gibt es MJA mit dem sozialräumlichen Profil. Diese MJA orientiert sich am Gemeinwesen und arbeitet im Gemeinwesen und wäre entsprechend der Grundmuster von Krafeld der gemeinwesenorientierte Typus und die hinausreichende Arbeit. Die zweite Art, von der Thole hier spricht, fokussiert Projekte mit klarem Milieubezug, z.B. Fußballfans. (vgl.

Thole 2000, S. 131) Mit den Grundmustern Krafelds gesprochen, entspricht dies dem problemorientierten Typus und dem jugendkulturell orientierten Typus.

Nach von Wensierski sind die Methoden Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit weniger Methoden der Arbeit als spezifisch sozialräumliche Arrangements, in denen Methoden wirksam werden sollen. Das Wichtige in der Jugendarbeit ist, dass die Methode passend für die jeweilige Zielgruppe gewählt wird. (vgl. von Wensierski 2004, S. 44)

Diesen Ausführungen folgend, werden die Typen anhand der Beschreibung Krafelds mit Ergänzungen vorgestellt.

1.8.1 Problemorientierter Typus - Streetwork

Krafeld bezeichnet den ersten Typus als problemorientierten Typus. Dabei wird die Zielgruppe an einem primären Problem festgemacht, z.B. Drogenabhängigkeit, Prostitution oder Arbeitslosigkeit. Es geht darum, an einem klar definierten Problem zu arbeiten. Zur Zielgruppe gehört, wer sich in einem bestimmten Territorium trifft und das definierte Problem hat. Einzelfallarbeit ist in diesem Bereich wichtig, entwickelt sich aber erst nach einem gelungenen Beziehungsaufbau. Diese Arbeit findet sprichwörtlich auf der Straße statt. Raumangebote werden funktionsbezogen gemacht (Dusche, Waschmaschine, ...) (vgl. Krafeld 2004, S. 24/25)

Vergleichbar ist dies mit dem unter den Praktikern und in der Literatur verwendeten Begriff Streetwork. Dieser Arbeitsbereich der mobilen Jugendarbeit findet sprichwörtlich auf der Straße statt. Dabei geht es darum, Kontakt zu suchen und Kontakt zu pflegen. Durch das regelmäßige Aufgesucht werden von Fachkräften entstehen tragende Beziehungen und Jugendliche können aufgrund dieser Beziehungen entscheiden, wie und wann sie Unterstützungsangebote annehmen. Die Fachkräfte halten sich als Gäste in der Lebenswelt der Jugendlichen auf und akzeptieren die Normen und Regeln, die dort vorherrschen. Die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeiter werden als vertrauensvolle Partner ernst genommen, denen es nicht darum geht, Jugendliche zu vertreiben oder zu belehren. Immer wieder erklären Jugendliche der MJA, dass die Fachkräfte MJA die einzigen Erwachsenen sind, von denen sie ernst genommen wurden. (vgl. Reuting 2010, S. 32)

1.8.2 Jugendkulturell orientierter Typus oder Gruppenarbeit

Ein weiterer Arbeitsbereich ist die Arbeit in und mit Cliques oder Szenen. Dabei geht es um Jugendliche, die ein relativ dichtes und selbst geschaffenes Sozialsystem haben. Hierbei geht es um Cliques und Szenen mit expressiver jugendkultureller Ausprägung. Die Problemlagen sind dabei sehr verschiedenartig. Um mit den Jugendlichen in Kontakt zu treten, trifft man sich mit ihnen an ihrem Primärtreffpunkten (nicht unbedingt unter freiem Himmel) und versucht dabei ihr Vertrauen zu gewinnen. Inhalt dieser Arbeit ist es, akzeptierte informelle Treffpunkte, die konfliktarm sind, zu schaffen. Das bedeutet, Räume zur Verfügung stellen, in denen sie sich aufhalten können und in denen unter anderem pädagogische Arbeit stattfindet. Der Raumbegriff hierbei bezieht sich nicht ausschließlich auf überdachte Räume. Bei diesem Typus entwickeln sich Einzelfallarbeit, Untergruppenarbeit und Paararbeit erst im Zuge der Vertrauensbildung in die Gruppe. Funktionsspezifische Angebote sind eher selten, dafür spielen aktivitätsbezogene Angebote eine wesentliche Rolle. (vgl. Krafeld 2004, S. 25/26) Diese Aktivitäten sind sehr vielschichtig. Dabei kann es sich um das Veranstellen von z.B. Fußballturnieren oder Konzerten ebenso wie um freizeitpädagogische Maßnahmen und Veranstaltungen mit einem sozialpädagogischen Hintergrund handeln. Es kann dabei auch zur Durchführung von Diskussionsrunden über politische oder jugendrelevante Themen kommen. Dazu gehören auch die Projekt- und die Bildungsarbeit. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 5)

In diesem Rahmen werden Aktivitäten angeboten, die alternative Erfahrungen und das Entwickeln sozialer Kompetenzen ermöglichen. (vgl. Reuting 2010, S. 33) In diesem Arbeitsbereich wird die selbst gewählte Gruppe akzeptiert und ernst genommen. Des Weiteren werden die Gruppe und ihre Aktivitäten als Ansatz für Problemlösungen und zur Kompetenzerweiterungen in Anspruch genommen.

1.8.3 Gemeinwesenorientierter Typus

In den Fachstandards des LAK MJA Sachsen e.V. wird dieser Bereich auch aktivierende Gemeinwesenarbeit genannt. Dabei wird unterschieden zwischen Lobbyarbeit zur Verbesserung der Bedingungen im Gemeinwesen und dem Ressortübergreifenden Handeln, zu welchen die Netzwerkarbeit und die Ressourcenorientierung gehören. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 4)

Laut Krafeld ist die Problemstellung bei diesem Typ die Frage, mit wem gearbeitet werden soll. Ausgangspunkt hierbei ist ein bestimmtes Gemeinwesen, also ein Stadtteil oder Wohnblock, der als sozialer Brennpunkt bekannt ist. In diesem Brennpunkt soll die aufsuchende Gemeinwesenarbeit dazu beitragen, dass sich Probleme reduzieren und sich Lebensqualität und Lebenschancen des Aufwachsens verbessern.

Sozialarbeit muss sich in diesem Zusammenhang intensiv mit den Bedingungen des Aufwachsens beschäftigen und in die Lebenswelt der Jugendlichen einmischen. Dann lassen sich die Ursachen der Problemlagen angehen und im Gemeinwesen vorhandene Kompetenzen und Ressourcen aktivieren. Diesen Typ gab es oft in den 70ern. Seit der Rede von Sozialraumorientierung in den 90ern ist er wieder häufiger zu finden. (vgl. Krafeld 2004, S. 26/27)

Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit sind Mitglieder in entsprechenden Gremien, die sich für das Gemeinwesen engagieren und helfen, das Gemeinwesen für Jugendliche zu verbessern. Darüber hinaus versuchen sie zwischen den Generationen zu vermitteln, damit den Jugendlichen mehr Verständnis entgegen gebracht wird. (vgl. Reuting 2010, S. 34)

Effekte hiervon sind, dass professionelle Ressourcen für Jugendliche zugänglich gemacht werden, dass ein gelingenderes Zusammenleben von verschiedenen Generationen entwickelt wird und dass Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit als Lobbyisten gefragt sind, die Auskunft über die Situation Jugendlicher geben können. (vgl. Reuting 2010, S. 34)

1.8.4 Hinausreichende oder mobile Arbeit

Dieser Typus ist gedacht als Ergänzung einrichtungszentrierter Arbeit. Damit definiert er sein Kernverständnis zunächst negativ. Konventionelle, einrichtungszentrierte Jugendarbeit ist unzulänglich. Aus diesem Grund muss Jugendarbeit in der Lebenswelt der Jugendlichen präsent sein. Der Ansatz zielt darauf ab, dass bestehende Jugendfreizeiteinrichtungen ihr Angebotsspektrum direkt in die Lebenswelt ihrer möglichen oder tatsächlichen Adressaten richten. Folgende Aufgaben werden dabei bedacht:

Vermeidung von Abbrüchen, Erreichen von neuen Zielgruppen und Einmischung in lebensweltaneignende Prozesse junger Menschen.

Dieser Ansatz wird in der Praxis vielfach als Luxuspädagogik angesehen, da mehr Personal benötigt wird. (vgl. Krafeld 2004, S. 27)

Der Unterschied zwischen hinausreichender und mobiler Jugendarbeit ist laut Krafeld der, dass die mobile Jugendarbeit nicht von bestehenden Einrichtungen ausgeht, sondern dass sich aus der mobilen einrichtungsbezogene Angebote entwickeln.

Ein Beispiel dieses mobilen Typus ist ein Dreiphasen-Modell, welches in Stuttgart entwickelt wurde. Die erste Phase ist es aufsuchende Zugänge zu Kindern und Jugendlichen im Gemeinwesen zu entwickeln. In der zweiten Phase werden mit diesen Kindern und Jugendlichen qualifizierte Projekte und Aktionen im Gemeinwesen angegangen. In der dritten Phase werden eigene Jugendeinrichtungen für diese Kinder und Jugendlichen im Gemeinwesen gefunden und mit möglichst vielen relevanten Trägern und Partnern entwickelt. (vgl. ebd. S. 28)

1.8.5 Einzelfallhilfe

In Einzelfallhilfen werden Jugendliche in konkreten Situationen unterstützt. Das kann über spezielle Hilfeangebote, Beratung und Unterstützung in Krisensituationen geschehen. Des Weiteren können Jugendliche durch die Fachkraft der MJA an andere Hilfeangebote wie z.B. Schulden oder Suchtberatung vermittelt werden. Der zeitliche Umfang dieser Beratungen und dieser Arbeit ist sehr flexibel und kommt auf die individuelle Situation des Jugendlichen an. Wichtig ist, dass Jugendliche verbindlich wissen, wann und wo und wie die Fachkräfte der MJA erreicht werden können. Einzelfallhilfen kommen meist durch vertiefte Kontakte zu den Mitarbeitern zustande. In den meisten Fällen geht eine Begegnung in einem anderen Arbeitsmethode voraus. (vgl. Reuting 2010, S. 34) Einzelfallhilfe bedeutet oft eine individuelle Beratung, die Hilfe zur Selbsthilfe gibt. Eine weitere Aufgabe dieser Hilfeberatung ist die Ressourcenaktivierung und Ressourcenerschließung. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 4)

1.9 Rahmenbedingungen

Zu den Rahmenbedingungen gehören auch die gesetzlichen Grundlagen. Für die MJA sind das die §§ 1, 11 und 13 des SGB VIII. MJA beruft sich darauf, dass Jugendliche das Recht auf Förderung der Entwicklung haben. Des Weiteren zählt MJA zur Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. MJA gehört nicht zu den subjektiven Rechtsansprüchen, sondern zu

den objektiven Rechtsverpflichtungen. Damit besteht keine unmittelbare Verpflichtung, diesen Arbeitsbereich zu finanzieren. Weitere Rahmenbedingungen werden hier in vier verschiedenen Kategorien aufgeführt.

1.9.1 Personelle Rahmenbedingung

In der mobilen Jugendarbeit sollten fachlich qualifizierte Mitarbeiter eingestellt werden. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 6) Zudem ist es sinnvoll, wenn sie in einem Team arbeiten können, das paritätisch mit Frauen und Männern besetzt ist und die Arbeitsplätze langfristig gesichert sind, so dass kontinuierlich im selben Team gearbeitet werden kann. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 309) Zudem ist es bei einem interkulturellen Hintergrund der Arbeit sinnvoll, dass das Team multiethnisch besetzt ist. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 6)

Weiterhin ist es wichtig, dass die Fachkräfte in der Lage sind, sich auf die Lebenswelt der Klienten/Klientinnen einzulassen. Dazu ist es wichtig, dass die Fachkräfte eine wertschätzende Haltung gegenüber den Adressaten einnehmen können und über eine stabile selbstbewusste Persönlichkeit verfügen. Des Weiteren ist für die Arbeit positiv, wenn die Fachkräfte Kompetenzen im szenetypischen Umgang haben. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 5/6)

1.9.2 Materielle Rahmenbedingungen

Dazu zählt, dass es geeignete Räumlichkeiten gibt, die gut erreichbar sind und in denen es einen Beratungsraum für Einzelfallhilfen gibt. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 309) Wichtig ist die Ausstattung mit dem entsprechenden Sachmitteln, die für die Arbeit wichtig sind, wozu u. a. Fahrzeuge oder Fahrtkostenübernahmen, Telefon, PC, Internetzugang und Finanzmittel zählen. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 6) Sind die materiellen Rahmenbedingung nicht oder nicht ausreichend gegeben, ist es für die Fachkräfte schwieriger zu arbeiten und ihre Motivation leidet darunter.

1.9.3 Strukturelle Rahmenbedingungen

Klose und Steffan sprechen davon, dass es ideal ist, wenn die MJA an einen „starken“ Träger angebunden ist, da sie hin und wieder auf soziale Missstände aufmerksam macht und dafür Rückendeckung benötigt. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 309)

Dazu ist es wichtig, dass die Vernetzung und Kooperation mit anderen Trägern zum Arbeitsauftrag gehört, dass es Dienstaussweise gibt und verbindliche Zugänge zu Ämtern vorhanden sind. (vgl. URL1: Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. 2012, S. 6) Wichtig ist außerdem, dass Fachkräfte die nötige Zeit zur Verfügung haben, um Netzwerke aufzubauen. Weiterhin ist es positiv für die Arbeit zu werten, wenn es klare Dienstaufträge gibt, die auf Basis sozialräumlicher Untersuchungen erstellt wurden. (vgl. URL3: LAK Mobile Jugendarbeit/Streetwork Sachsen 2013, S. 6)

1.9.4 Fachliche Begleitung/ Reflexion

Die Träger müssen den Mitarbeitern, insbesondere den Neuen in diesem Arbeitsbereich, die Chance geben, sich für die Arbeit zu qualifizieren. Es müssen Zeit und Mittel für Supervision, Fachberatung, Reflexion und Qualitätssicherung zur Verfügung stehen. (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 309) Ohne fachliche Begleitung und Zeit zur Reflexion kann dieser Arbeitsbereich schnell zum Ausbrennen der Fachkräfte führen. Für eine gute Qualität der Arbeit müssen diese Rahmenbedingungen gegeben sein.

1.10 Zusammenfassung

Die MJA ist ein Arbeitsbereich der Jugendarbeit, der einige Besonderheiten hat und der sich im Bezug auf die offene Arbeit an einigen Stellen klar abgrenzt.

Im Hinblick auf die Lebensweltorientierung lässt sich sagen, dass die mobile Jugendarbeit als Teil der Jugendarbeit prädestiniert dafür ist, lebensweltorientiert zu arbeiten. Das wird dadurch deutlich, dass sich die Arbeit in der Lebenswelt und dem Raum der Klienten/Klientinnen abspielt und Rücksicht genommen wird auf die selbst gewählten Räume und Gruppenzusammenhänge. Ebenso werden dabei die Ressourcen und Interessen der Jugendlichen ernst genommen und in die Arbeit integriert.

Im Bezug auf die Klienten/Klientinnen der mobilen Jugendarbeit lässt sich feststellen, dass es keine einheitlichen Klienten/Klientinnen gibt. Einige erachten die mobile Jugendarbeit als sehr wichtig und bedeutend für ihr Leben, während es andere Klienten/Klientinnen gibt, für die die MJA kaum eine Rolle spielt. Konkret gesagt ist die mobile Jugendarbeit sprichwörtlich Lebensretter für bestimmte Jugendliche gewesen und wird es auch in Zukunft sein. Außerdem hängt die Bedeutung von der Methode ab, mit der die Klienten/Klientinnen angesprochen werden. Deswegen wird auf die Frage nach den Ressourcen und dem Sozialraum auf die Methoden der MJA eingegangen.

Eine ähnliche Ausgangslage ergibt sich im Hinblick auf die Ziele der mobilen Jugendarbeit. Die Ziele sind je nach Methode unterschiedlich. Deswegen werden die Methoden der MJA im Hinblick auf den Sozialraum und die darin enthaltenen Ressourcen näher betrachtet.

Ähnliches gilt für die Prinzipien, Haltungen und Handlungsprofile. Bei ihnen richtet sich ihre Bedeutung an der Ausrichtung der jeweiligen Arbeitsmethode aus. Krafeld unterteilt sie in angebotsspezifisches, adressatenbezogenes und lebensweltbezogenes Handlungsprofil. Anhand dieser Einteilung werden Haltungen und Arbeitsprinzipien erklärt. (vgl. Krafeld 2004, S. 48)

Hierbei geht es also um die Fachkräfte der MJA und ihre Haltungen, Prinzipien und Handlungsprofile. Auf das Thema Ressourcen des Sozialraums hin gedeutet ist das lebensweltbezogenen Handlungsprofil für das Thema dieser Diplomarbeit das interessanteste.

Zum Lebensweltbezogenen Handlungsprofil gibt es zu sagen, dass hierbei die Partizipation und die Suche nach den Ressourcen der Adressaten eine entscheidende Rolle spielt. Dabei geht es auch um die räumliche Aneignung von Plätzen für Jugendliche.

Zu den einzelnen Arbeitsmethoden lässt sich sagen, dass sie unterschiedliche Zielgruppen haben. Dazu stellt sich hier die Frage, welche der Arbeitsmethoden besonders geeignet ist, um sozialräumlich zu arbeiten. Die Aufzählung lässt schließen, dass es dabei die ersten vier Arbeitsbereiche gibt, die für eine sozialräumliche Arbeit gelten. Allerdings lässt sich zu der vierten Methode, der hinausreichenden Arbeit sagen, dass sie nur bei Krafeld erscheint und in der Praxis kaum in Erscheinung tritt, weswegen weiteren Ausführungen zu Ressourcen und zum Sozialraum nicht auf diese Methode bezogen werden. Der

Arbeitsbereich Streetwork spielt sich im Sozialraum ab und ist ein Türöffner für weitere Angebote der mobilen Jugendarbeit oder für Angebote anderer weiterführender Hilfearten wie z.B. die Suchtberatung oder Schuldnerberatung. Deswegen ist es in diesem Arbeitsbereich wichtig, dass die Fachkräfte über sozialräumliche Ressourcen oder Netzwerke verfügen, an die sie weiter vermitteln können. Dabei geht es dann aber mehr um die Fachkräfte und nicht so sehr um die Methode, weswegen dieser Arbeitsbereich im weiteren Verlauf ebenfalls außen vor gelassen wird.

Im Arbeitsbereich Einzelfallhilfe geht es darum, persönliche, materielle und sozialräumliche Ressourcen zu erschließen. Aus diesem Grund ist dieser Arbeitsbereich bezogen auf den Sozialraum sehr interessant. Wiederum könnte es dabei um Ressourcen des Mitarbeiters gehen. Diese Ressourcen existieren in Form von Netzwerken, zu denen die Fachkraft der mobilen Jugendarbeit den Klienten/Klientinnen weitervermitteln kann, oder von denen sie sich in dem besonderen Fall die nötigen Informationen besorgen kann. Die Fachkraft hat in diesem Arbeitsbereich oftmals die Aufgabe, den/die Klienten/Klientin, in andere Arbeitsfelder weiter zu vermitteln. Dazu gehört z.B. die Schuldnerberatung oder die Suchtberatung.

Wichtig für den weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit sind damit die beiden sozialräumlichen Ansätze Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. Diese Arbeitsbereiche sind im Sozialraum verankert und sind geprägt von Ressourcen, die im Umfeld und im Sozialraum vorhanden sind.

Aus diesen Gründen werden im Verlauf der Diplomarbeit im speziellen die Methoden der Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit und teilweise auch Einzelfallarbeit im Hinblick auf die Ressourcen des Sozialraumes weiter betrachtet.

Zu den Rahmenbedingungen gibt es zu sagen, dass die Fachkräfte den Freiraum haben müssen, um Netzwerke aufzubauen, welche ihnen eine hilfreiche sozialräumliche Ressource bei der Arbeit mit ihren Klienten/Klientinnen sein können. Schlussendlich ist es gut, dass es diese Rahmenbedingung gibt, die Netzwerkarbeit vorschreibt, weil es nur darüber überhaupt möglich ist, sozialräumliche Ressourcen zu erforschen.

2 Ressourcen

Dieser Punkt der Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Thema Ressourcen. Ressourcen sind ein großes Thema, zu welchem es verschiedene Forschungsprojekte und demnach auch Material gibt, das in unterschiedlichen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften eine Rolle spielt. Dieser Begriff ist per se sehr vielschichtig und kann in den unterschiedlichen Natur- und Geisteswissenschaften je nach Anwendungsgebiet in völlig verschiedene Kategorien unterteilt werden

Dieser Abschnitt untersucht die Bedeutung des Begriffs Ressourcen, sowie seine unterschiedlichen Kategorien, um ihn speziell im Zusammenhang mit der Sozialpädagogik vorzustellen. Hierbei wird auf die These eingegangen, dass Netzwerke sozialräumliche Ressourcen sind. Als weiteres wird untersucht, was Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit bedeutet und wie das in der mobilen Jugendarbeit umgesetzt werden kann bzw. bereits umgesetzt wird.

2.1 Begriffsklärung

„Der Begriff Ressourcen geht auf das Lateinische beziehungsweise Französische zurück und bedeutet soviel wie Hilfsmittel, Hilfsquelle, Reserve und Geldmittel.“ (URL4: Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 2013) Ressourcen sind demnach Hilfsmittel in verschiedenster Weise. Der Duden definiert den Begriff Ressourcen im Gegensatz dazu etwas anders. Demnach bedeutet der Begriff Ressourcen folgendes: „natürlich vorhandener Bestand von etwas, was für einen bestimmten Zweck, besonders zur Ernährung der Menschen und zur wirtschaftlichen Produktion, [ständig] benötigt wird Bestand an Geldmitteln, Geldquelle, auf die jemand zurückgreifen kann“ (URL5: Duden 2013) Dabei geht es um Bestände eines bestimmten Zweckes, die dazu dienen, dass Menschen ernährt werden und wirtschaftliche Produktion möglich ist. Dieser Bestand muss greifbar für Menschen vorhanden sein. Greifbar bedeutet, dass Menschen einen Zugriff auf diese Bestände haben. Der Duden definiert den Begriff Ressourcen demnach hauptsächlich auf wirtschaftliche Interessen und auf ernährungstechnische Fragen und bezieht sich hauptsächlich auf die materielle Ebene. Nun ist es interessant, wie der Begriff im sozialpädagogischen definiert wird. In einer Definition des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend heißt es:

„Ressourcen im allgemeinen Sinn sind Möglichkeiten und günstige Umstände der Lebensbewältigung. Man kann sie einteilen in persönliche, materielle, familiale und außerfamiliale (formale und persönliche) Ressourcen.“ (URL6: Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2013) Hier wird der Begriff Ressourcen noch einmal auf die Lebensbewältigung umdefiniert. Laut dieser Aussage, wird davon ausgegangen, dass Ressourcen in jedem Falle bei den Menschen vorhanden sind. Es geht also um die Frage, wie sie eingesetzt werden können und in welchem Umfang sie vorhanden sind. Demnach geht es nach neuen Sichtweisen der Sozialpädagogik darum, zu untersuchen wie Ressourcen den Klienten/Klientinnen im Zusammenhang mit ihren Problemlagen helfen können. (vgl. URL4: Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 2013) Ein methodisches Prinzip sozialraumorientierter Arbeit ist die Konzentration auf Ressourcen, welche auch unter dem Begriff Ressourcenorientierung zu finden ist.

Traditionell war die Sichtweise der Sozialen Arbeit auf die Defizite bzw. die Krankheiten der Klienten/Klientinnen gerichtet. Inzwischen wird der Fokus der Arbeit vermehrt auf die Ressourcen und Kompetenzen der Klienten/Klientinnen gelenkt. Damit werden die Fähigkeiten der Klienten/Klientinnen und des sozialen Systems in den Mittelpunkt gerückt. (vgl. ebd.) Damit ist die subjektive Perspektive relevant für die Sozialarbeit.

Hinte geht dabei auf zwei Ressourcen ein. Zum einen betrachtet er die Ressourcen der Menschen und zum anderen auf des Sozialraums. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 60)

In den nächsten Abschnitten werden zu den personalen und sozialräumlichen Ressourcen auch die materiellen/ strukturellen Ressourcen genauer untersucht.

2.1.1 Materielle/ strukturelle Ressourcen

Strukturelle Ressourcen sind das erwirtschaftet Kapital, das sich in verschiedene Kategorien unterteilen lässt. Da gibt es das Ökonomische Kapital, welches zum Beispiel ein regelmäßiges Einkommen sein kann und welches Sicherheit schafft. (vgl. Sohns 2009, S. 85) „Ein Arbeitsplatz, ein kleines Vermögen, ein Auto, nur geringe oder keine Schulden, eine angemessene Wohnung, Besitz von Werkzeug“ (URL6: Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2013) Dies sind weitere materielle Ressourcen oder auch ökonomisches Kapital, also finanzielle Mittel oder sonstige Dinge, welche vorhanden sind und eingesetzt werden können. Dazu zählen Besitz oder Verfügbarkeit über z.B. ein Haus oder eine Wohnung und z.B. ein Schrebergarten, Mobiliar und

Ausstattung einer Wohnung, sowie Fortbewegungsmittel wie z.B. Auto, Fahrrad, Moped usw.. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 69)

Ein weiteres Kapital ist das ökologische Kapital. Hierbei geht es um die Lebens- und Wohnqualität, sowie den Zugang zu einem regenerierenden und anregenden Wohnumfeld. Es kommt also darauf an, wie Menschen wohnen und was ihnen ihr Wohnumfeld bietet. (vgl. Sohns 2009, S. 85)

Weiterhin beschreibt Sohns das kulturelle Kapital. Dazu gehören das informell angeeignete Wissen, Qualifikationen und Bildungsabschlüsse. Die Menschen sind qualifiziert und kennen sich in ihrem Leben und den Lebenszusammenhängen aus. (vgl. ebd. S. 85)

Schließlich wird hier noch das symbolische Kapital aufgezählt, wozu die verinnerlichten, gefestigten Überzeugungen und Einstellungen einer Person gehören. Dies führt zu einer persönlichen Identität und zu einer Bindung an ein Wertesystem mit Normen und Sicherheiten, die einem eine Leitlinie zur persönlichen Lebensgestaltung sind. Dies ist gleichzeitig der Übergang hin zu den personalen Ressourcen, die im nächsten Punkt bearbeitet werden. (vgl. ebd. S. 85)

Darüber hinaus zählen Früchtel, Budde und Cyprian noch infrastrukturelle Ressourcen auf. Dazu gehören beispielsweise die Erreichbarkeit des öffentlichen Personennahverkehrs, der Spielplätze und der Parkplätze. Es gehören Dienstleistungsangebote dazu, ebenso wie Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitstätten, Bildungseinrichtungen sowie Kommunikationsorte. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 69)

Hinte lässt diese strukturellen Ressourcen in seiner Aufzählung außen vor. Im Bezug auf MJA ist das gut verständlich, da MJA an den strukturellen Ressourcen nicht ausreichend ansetzen kann. Das ökonomische, ökologische und kulturelle Kapital bieten im Rahmen der MJA keine Ansatzpunkte. Da Sohns das symbolische Kapital als Übergang zu den personalen Ressourcen sieht, die nun folgend beschrieben werden, wird es in Bezug auf die MJA außer Acht gelassen.

2.1.2 Personale Ressourcen

Personale Ressourcen sind laut Sohns „Handlungs- und (emotionale) Verarbeitungskompetenzen, die aus einem individuellen Wertesystem und lebensgeschichtlicher Erfahrungen gewachsen sind und ein individuelles Repertoire in der Auseinandersetzung mit belastenden Alltagssituationen, drohenden Verletzungen und persönlichen Krisen darstellen.“ (Sohns 2009, S. 85) Damit wird deutlich, dass es bei

personalen Ressourcen um den Menschen und seine Lebensgeschichte geht. Außerdem geht es darum, wie der Mensch selbst seine bisherigen Krisen und Problemsituationen gemeistert hat und auf welche Ressourcen, die er in seiner Persönlichkeit besitzt, er zurückgegriffen hat. Im Folgenden werden nun einige dieser Ressourcen aufgezählt, die bei den Menschen vorhanden sind und positive Auswirkungen haben können. Früchtel, Budde und Cyprian nennen dabei Glaubenssysteme als eine Ressource, die den Menschen Halt im Leben geben kann. Ebenso zählen eigene Erfahrungen als Ressourcen, auf die Menschen zurückgreifen können. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 68)

Sohns zählt einige persönliche Ressourcen auf. Er beginnt mit dem Selbstwertgefühl und der Selbstakzeptanz. Dazu gehört, dass man an seine eigene Wertigkeit glaubt und dass man eigene Lebensziele hat und von seinem Lebensweg überzeugt ist. (vgl. Sohns 2009, S. 86) Die nächste persönliche Ressource ist der Veränderungsoptimismus. Eine Person ist sich dessen bewusst, dass sie ihre Umwelt gestalten kann und etwas verändern kann. (vgl. ebd. S. 86) Anders ausgedrückt findet es sich bei Früchtel, Budde und Cyprian wieder. Sie bezeichnen die geistige Beweglichkeit, Kreativität, Ideenreichtum und Phantasie als persönliche Ressourcen. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 68)

Zusätzliche personale Ressourcen sind die Problemlösungskompetenzen. Dabei geht es darum, Probleme zu erkennen und zu versuchen sie zu lösen. Deeskalierende Lösungsmöglichkeiten zu kennen, ist dabei äußerst wichtig. (vgl. Sohns 2009, S. 86) Emotionale Intelligenz ist eine weitere Ressource. Das heißt, dass die Person selbst bemerkt, wie es ihre geht und dass sie aktive Wege zur Ausgeglichenheit findet und Überforderung frühzeitig entgegenwirkt. (vgl. ebd. S. 86)

Eine ganz wichtige personale Kompetenz ist die Beziehungsfähigkeit. Dabei geht es darum, dass Menschen Beziehungen zu anderen eingehen können und dass sie deren Kritik an der eigenen Person annehmen können oder auch einordnen können. Weiterhin gehört zur Beziehungsfähigkeit, dass Menschen in der Lage sind, verlässliche und vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, die erhalten bleiben und weiter wachsen. (vgl. ebd. S. 86) Flexibilität ist eine Ressource, die bedeutet, dass man mit Veränderungen des Lebens zu Recht kommen muss und lernen muss, diese Veränderungen in das eigene Leben einfließen zu lassen. (vgl. ebd. S. 86) Als letzte Ressource im personalen Bereich zählt Sohns die Transparenz auf. Dieses Konstrukt macht den Umstand deutlich, dass Menschen sich Anderen gegenüber öffnen und zulassen sollten, dass Andere persönliche Krisen bemerken – so dass sie Unterstützung erhalten können. (vgl. ebd. S. 86)

Laut dem Ressourcencheck den Früchtel, Budde und Cyprian in ihrem Buch abbilden, gehören zu den personalen Ressourcen neben den aufgezählten noch die körperliche Fitness und Gesundheit. Wenn Menschen gesund sind, sind sie leistungsfähiger. Demnach macht es einen Unterschied, ob Menschen körperlich krank sind und deswegen Grenzen haben, die andere nicht haben. Die Motivation des Menschen und seine Bildungsabschlüsse sind weitere personale Ressourcen, die eine Rolle spielen. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 68)

Die aufgezählten personalen Ressourcen sind für die MJA von besonderem Interesse und werden in der Diplomarbeit weiter bedacht.

2.1.3 Umfeldressourcen/Soziale Ressourcen

Der nächste Bereich, in dem nach Ressourcen geschaut wird, ist der Sozialraum. Das bedeutet, dass Menschen soziale Netzwerke bilden, wie beispielsweise Familie, Freunde, Nachbarn, Kollegen. Des Weiteren hat das räumliche Umfeld Ressourcen wie z.B. Kirchen, Institution, soziale Träger. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 67)

Damit haben diese sozialräumlichen Ressourcen zwei Ebenen. Die erste Ebene bezieht sich auf Menschen, die sich im Umfeld der Klienten/ Klientinnen befinden und die zweite Ebene handelt von den räumlichen/institutionellen Möglichkeiten, die vorhanden sind.

Sohns nennt diese Ressourcen soziale Ressourcen und zählt einige auf. Er bezieht sich dabei auf den Begriff Unterstützung und nennt verschiedene Felder, in denen Menschen unterstützt werden. So ist die erste Unterstützungsmöglichkeit die materielle Unterstützung. Dabei geht es um finanzielle oder auch instrumentelle Hilfen, die bei der Bewältigung von Problemen oder Krisen angeboten werden können. (vgl. Sohns 2009, S. 87) Hierbei steht die Frage im Mittelpunkt, wie Menschen materielle Unterstützung aus ihrem Umfeld bekommen. Als weiteres nennt er die kognitive Unterstützung. Dabei geht es darum, wo Informationen angeboten werden, die über Rechtsansprüche informieren oder die helfen, Neues zu erlernen. (vgl. ebd. S. 87) Weitere Unterstützungsmöglichkeiten, die hier aufgezählt werden, sind soziale Kontakte, die vermittelt werden und für die Stärkung des solidarischen Zusammenhalts sorgen. Die emotionale Unterstützung, die durch den Austausch mit Anderen zu Stande kommt, sorgt für eine Stärkung des Selbstwertgefühls und ist ebenfalls eine wichtige soziale Ressource. (vgl. ebd. S. 87)

Hinte schreibt, dass oftmals der Eindruck entsteht, dass die Situation eines Klienten/einer Klientin desto „hoffnungsloser“ ist, umso weniger Ressourcen in seinem Umfeld

vorhanden sind. Diese Aussage trifft nicht zu. Meist sind im Bekanntenkreis des Klienten/der Klientin viele Ressourcen vorhanden. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 68)

Nach Friedrichs und Blasius gibt es sechs Annahmen über die Nutzung räumlicher Netze im Wohnviertel. (vgl. ebd. S. 68/69) Die hier nicht genauer erläutert werden, aber deutlich machen, dass das räumliche Umfeld einen sehr großen Einfluss auf die Menschen hat. Der Einfluss des Umfeldes wird geringer, wenn sie mehr Geld zur Verfügung haben, da damit auch einen größeren Radius ihrer Aktivitäten und Ressourcen zur Nutzung vorhanden ist.

Einen weiteren Unterschied definieren Budde und Früchtel bei den personalen Beziehungen. Sie unterscheiden zwischen „schwachen“ und „starken“ Beziehungen. Schwache Beziehungen informieren über bestimmte Dinge, die interessant sein können. Die starken Beziehungen helfen beispielsweise bei Krankheiten und unterstützen persönlich. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 69) Diese Unterscheidung wird unter dem Punkt Netzwerke als sozialräumliche Ressourcen noch genauer betrachtet.

Für Fachkräfte bedeutet dies, dass sie einen Blick dafür brauchen, was an Chancen und Gelegenheiten bei den Klienten/Klientinnen vorhanden ist. Sie untersuchen dabei auch, welche Netzwerke im Umfeld vorhanden sind. Diese Netzwerke erscheinen vielleicht auf den ersten Blick nicht für die Sozialarbeit geeignet, sind aber beim näheren Betrachten doch eine wertvolle Ressource für sie.

Hier wird ein Problem der Sozialen Arbeit mit Einzelfallhilfen deutlich. Wird in diesem Bereich gearbeitet, rückt meistens das professionelle Umfeld in den Blick der Fachkraft und vielleicht noch das persönliche Umfeld des Klienten/der Klientin, aber der Blick für das räumliche Umfeld wird dabei oftmals vergessen. (vgl. ebd. S. 70) Allerdings zeigt die Erfahrung, dass das Umfeld auch in sozialpädagogischen Familienhilfen eine wichtigere Rolle spielt und damit schon heute einen Paradigmenwechsel stattgefunden hat. MJA kann hier noch als zusätzlicher Multiplikator ansetzen, da sie die Freiheit hat, Klienten/Klientinnen von einem anderen Blickwinkel, z.B. von den Ressourcen aus zu betrachten. MJA kann als Mittler auftreten und den Blick für Fachkräfte, die in Einzelfallhilfen arbeiten, öffnen und auf sozialräumliche Ressourcen hinweisen.

Die Orientierung an den Ressourcen darf politisch nicht missbraucht werden. Die Gefahr könnte sein, dass Mittel mit der Begründung eingespart werden, dass ja genügend Ressourcen vorhanden sind. Allerdings können Ressourcen nur gefunden werden, wenn dafür finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. (vgl. ebd. S. 71.)

Hinte zählt vier Ebenen im Umfeld auf: die der Person, die der Familie, die Stadtteil- und Sozialraumbene und die Fachebene der Institution (vgl. ebd. S. 72). Bei allen vier Ebenen

ist der Lösungsweg der Wille des Klienten/der Klientinnen und die jeweiligen Ressourcen. Ist der Wille nicht vorhanden, wird die Hilfe, die angewendet wird, kaum zum Erfolg führen. Aufgrund der Bedeutsamkeit des Willens, wird in Kapitel 2.3 genauer darauf eingegangen.

Deutlich wird auch, dass als letztes die Ebene der Institution kommt damit sind die Ressourcen der Institution, also des Sozialarbeiters die letzten, die aktiviert werden. Das bedeutet, die Fachkraft muss schauen, wie sie die anderen Ressourcen mit einbezieht, um die Hilfe zu einem gelungenen Abschluss zu bekommen. Demnach ist die Aufgabe der Fachkraft eher darin zu sehen, die Ressourcen der Person und ihres nahräumlichen Umfeldes zu aktivieren, anstatt die eigenen Ressourcen anzubieten.

Um die Netzwerke stärker in den Vordergrund zu rücken, wird unter im nächsten Kapitel die Ressource Netzwerk mithilfe der Literatur von Früchtel, Cyprian und Budde genauer beschrieben.

2.2 Netzwerke als Ressourcen

Früchtel, Cyprian und Budde gehen davon aus, dass es vier verschiedene Handlungsfelder gibt, die wichtig für eine sozialraumorientierte Arbeit sind. Sie zählen dabei die Handlungsfelder Individuum, Netzwerk, Organisation und Sozialstruktur auf. Für die MJA, so wie sie oben beschrieben wurde, sind die Handlungsfelder Individuum und Netzwerke interessant. Aufgrund der Fragestellung dieser Diplomarbeit ist das Handlungsfeld Netzwerk interessant. Deswegen handelt dieser Abschnitt der Arbeit von den Netzwerken als sozialräumliche Ressource. Professionelles Denken in Netzwerken bedeutet, die Beziehungen zwischen Menschen und Organisationen als Netz zu sehen. Dabei sind die Menschen die Knotenpunkte und die Verbindungsmaschen stellen die Beziehungen zu anderen Menschen dar. Über diese Beziehungen laufen verschiedenste Austauschprozesse. Hierbei ist zu beachten, dass nicht jede Netzwerkkonstellation für die Bearbeitung eines Problems geeignet ist. (vgl. Früchtel/Cyprian/Budde 2013, S. 85)

2.2.1 Soziales Kapital

„Soziales Kapital ist der Stoff, aus dem unsere Netzwerke sind.“(ebd. S. 92) Soziales Kapital äußert sich in gegenseitigem Vertrauen. So ist dieses Kapital in Beziehungen vorhanden. Je nachdem wie stark eine solche Beziehung ist, ist das Soziale Kapital mehr

oder weniger vorhanden. Das Soziale Kapital kann verschiedene Wirkungen erzeugen und einem in Problemlagen behilflich sein. (vgl. ebd. S. 94) Des Weiteren gibt es noch soziale Kreditbeziehungen. Das bedeutet, es wird in Beziehungen investiert und damit schuldet man sich gegenseitig Soziales Kapital. Im Verlauf der Beziehung ist davon auszugehen, dass bei einer weiteren Gelegenheit eine Wiedergutmachung stattfindet. Soziale Schulden können nie zurückgezahlt werden. Folglich wachsen tiefere Beziehungen zwischen Menschen. Die Gefahr professioneller Hilfe in diesem Kontext ist, dass es nicht der Sozialen Kapitalvermehrung dient, wenn von außen eingegriffen wird. Besser ist es in diesem Fall, wenn die sozialen Kreditbeziehungen funktionieren und Probleme mit Hilfe von Beziehungen statt professioneller Hilfe gelöst werden. (vgl. ebd. S. 93)

Soziales Kapital kann in folgenden Formen erscheinen: Es kann in Form von Vertrauen, Normen, Beziehungen und Nimmkraft erscheinen. An dieser Stelle werden die Eigenschaften des Sozialen Kapitals erwähnt, die im Zusammenhang mit dem Thema der Diplomarbeit stehen. Soziales Kapital ist demnach notwendig, um individuelle Ziele zu erreichen und kann bei der Bewältigung traumatischer Situationen helfen. Soziales Kapital ist zudem eine Hilfe bei der Lösung kollektiver Probleme, die sich beispielsweise bei Rauman eignungsprozessen abspielen. Des Weiteren wächst das Soziale Kapital durch seine Nutzung und schafft Zusammenhalt und Integration. (vgl. ebd. S. 95)

Soziales Kapital lässt sich nach einer empirischen Untersuchung von Putman messen. Dazu gibt es verschiedene Dimensionen, die abgefragt werden und die dann ein Bild des Sozialen Kapitals für ein bestimmtes Gebiet liefern. Die Dimensionen, die aufgezählt werden, sind organisiertes, zivilgesellschaftliches Leben, Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, ziviles Engagement, informelle soziale Kontakte und soziales Vertrauen. (vgl. ebd. S. 96)

Weitere Unterscheidungen in Netzwerken gibt es nach starken und schwachen Beziehungen, die schon in Kapitel 2.1.2 genannt wurden. Starke Beziehungen sind z.B. in der Familie und mit engen Freunden vorhanden. Schwache Beziehungen sind Beziehungen zu Menschen, mit denen wir vielleicht mal gut befreundet waren. Es können auch Beziehungen zu Menschen sein, die wir u. U. durch starke Beziehungen also über mehrere Ecken kennen. Diese Beziehungen werden als Bekanntschaften bezeichnet. (vgl. ebd. S. 97) Für die Soziale Arbeit an sich, können diese schwachen Beziehungen sehr interessant sein, werden doch in Problemlagen meist lediglich die starken Beziehungen genutzt. Die schwachen Beziehungen verbinden Menschen mit Netzwerken, die augenscheinlich gar

nicht bedacht wurden und die ganz neue Hilfemöglichkeiten und Ideen anbieten. (vgl. ebd. S. 99)

Sozialstaat und Sozialkapitalisten ist die Überschrift des nächste Abschnittes das Früchtel, Cyprian und Budde hier anschließen. Hierbei wird deutlich gemacht, welche Folgen die Solidarität eines Sozialstaates für dessen Menschen hat. Soziales Kapital wird nicht in Anspruch genommen. Stattdessen professionalisiert sich das Hilfesystem mit den Folgen, dass der Wert des Sozialen Kapitals abnimmt und unwichtiger wird, wohingegen die professionelle Hilfe im sozialpädagogischen Bereich wichtiger wird. Soziales Kapital wird damit für den Staat zunehmend unwichtiger und irrelevant. (vgl. ebd. S. 101) Es ist sinnvoll und wichtig, Bürger/Bürgerinnen konsequent an der Lösung ihrer Probleme zu beteiligen und nicht dafür zu sorgen, dass sie entmachteten werden. Hierbei kann die Angst entstehen, dass der Sozialstaat mit dieser Idee Geld sparen könnte. So ist es aber nicht, vielmehr ist es wichtig, dass es professionelle Helfer gibt, die den Menschen in ihren Problemlagen helfen, ihre Ressourcen und Netzwerke zu aktivieren. Den Menschen soll so geholfen werden, dass sie sich selbst helfen können und nicht von einer Abhängigkeit, in Form einer Hilfe, in die andere kommen. Menschen, die Hilfe benötigen, sollen demnach nicht als Klienten/Klientinnen gesehen werden, sondern als mündige Bürger/Bürgerinnen, die sich ihrer Ressourcen bewusst sein müssen und in einem Hilfeverfahren aktiv mit eingebunden sein sollten. (vgl. ebd. S.102-105)

Ziel dieser Aktivierung könnte sein, Initiatoren und Akteure mit in die Arbeit einzubeziehen. Bei den Akteuren geht es um die Bewohner des Stadtteiles, welche Experten ihrer Umgebung sind. Die Initiatoren sind die Profis, die Räume zur Begegnung und zum Austausch schaffen. Weitere Akteure, die mit einbezogen werden können, sind die „local leaders“ Das sind anerkannte Personen in einem bestimmten Gebiet, die den Überblick über ihre Region haben Die Aktivierung und ihre Folgen sollten in der Verantwortung der Bürger/Bürgerinnen liegen und nicht in der der Kommune. (vgl. ebd. S. 106) Ein weiteres Ziel der Aktivierung ist die Offenheit. Im Sozialraum muss eine Offenheit für Aktivitäten vorhanden sein. Es darf nicht von außen ein Ziel impliziert werden. Dieses selbstgewählte Ziel und die daraus folgende Aktion müssen von den Bürgern/Bürgerinnen des Sozialraumes selber kommen. Dadurch wird dann auch deutlich, was die bestimmenden und wichtigen Themen der Menschen vor Ort sind. (vgl. ebd. S. 106)

Das nächste Ziel der Aktivierung ist die Grundmobilisierung und die Erfahrungserweiterung. Es geht darum, dass durch einzelne Projekte neue Möglichkeiten

der Aktivierung geschaffen werden. Dadurch werden neue Erfahrungen gemacht und neue Kompetenzen erworben. Wurden die Bürger/Bürgerinnen einmal mobilisiert, wird es in Zukunft leichter sein, sie wieder für Aktivitäten zu gewinnen. (vgl. ebd. S. 107)

Multiple Zielvorstellungen gehören zur Aktivierung dazu. Das bedeutet, es geht um die Ziele der Bürger/Bürgerinnen und nicht um die Ziele der Experten. Die Ziele sind deswegen unspezifisch und offen zu formulieren, sowie offen zu halten. (vgl. ebd. S. 107)

Sozialräumliche Aktivierung in der Sozialen Arbeit ist ein weiteres Ziel. Dabei sind die Fachkräfte diejenigen, die beide Seiten sehen und kennen. Aufgrund ihrer Arbeit wissen sie über die Bedürfnisse der Bürger/Bürgerinnen Bescheid und auf der anderen Seite wissen sie über institutionelle und behördliche Ziele und Zuständigkeiten Bescheid. Damit befinden sie sich in einer Position, in der sie gegenseitig vermitteln können und als Koordinatoren dienen können. (vgl. ebd. S. 108)

In Gegenden, in denen die Situation als prekär eingeschätzt wird, werden Bürger/Bürgerinnen bei Aktivierungsanfragen manchmal müde und haben auf solche Programme keine Lust mehr, da sie schon verschiedene Programme durchlaufen haben. Diese Menschen konnten aus den bisherigen Versuchen keine positiven Erkenntnisse ziehen und haben deswegen kein weiteres Interesse an solchen Angeboten. Es ist wichtig, dass quasi nicht immer dieselben Personen aktiviert werden, sondern dass unterschiedliche Personengruppen angesprochen werden. Alle Beteiligten sollten aus diesen Aktionen einen Gewinn haben. (vgl. ebd. S. 108)

Strukturelles Empowerment, also die Wirtschaftskraft einer Region durch Aktivierung zu stärken, ist nicht möglich, da eine strukturell schwache Region nicht alleine durch die Aktivierung stark zu bekommen ist. Die Aktivierung ist ein Puzzlestein, der mit anderen gemeinsam gelegt werden muss, um eine erfolgreiche Gesellschaft voran zu bringen, die ihre Kompetenzen ausschöpft und erweitert. (vgl. ebd. S. 108)

2.2.2 Profi-Netzwerke

Der zweite große Themenkomplex, der hier neben der Theorie des Sozialen Kapitals angesprochen wird, sind die Profi-Netzwerke. Diese Netzwerke werden auch tertiäre Netzwerke genannt. Dabei geht es um Ressourcen in Form von Verbindungen zwischen den sozialen Trägern und anderen Fachstellen und Berufsgruppen in einem bestimmten Gebiet. Eine besondere Spielart dieser Kooperationspraxis zwischen verschiedenen sozialen Trägern sind Netzwerkbeziehungen, die schon fast institutionalisiert sind. Diese

sorgen dafür, dass die nebeneinander arbeitenden Träger nicht mehr in Konkurrenz zu einander stehen, sondern auf eine modernisierte Art und Weise zusammen arbeiten, was wichtig wird, da sich Dienste und Zuständigkeiten spezialisiert haben. Diese Netzwerkbeziehungen sind wichtig in einem größer werdenden Markt von Anbietern sozialer Leistungen, um effektiv und effizient zusammen arbeiten zu können. (vgl. ebd. S. 109)

Im Folgenden werden drei verschiedene Formen von Profinetzwerken aufgezählt:

1. Stadtteilarbeitskreis

Teilnehmerkreis setzt sich aus Fachkräften unterschiedlichster Arbeitsfelder zusammen, die gemeinsame Interessen vertreten und ihre Angebote im Stadtteil absprechen. (vgl. ebd. S. 109)

2. Zielgruppen- oder themenspezifische Arbeitskreise

Hier treffen sich Akteure, die mit derselben Zielgruppe zusammen arbeiten.

3. Netzwerke unterschiedlicher Akteure

Sie wirken im Sinne einer Brückeninstanz. Somit können neue Initiativen entstehen, die gemeinsam Lösungen für Probleme entwickeln bzw. umsetzen (vgl. ebd. S. 110)

„Schließen sich soziale Einrichtungen zu Netzwerken zusammen, gewinnen sie neue Handlungsräume, vervielfachen ihre Ressourcen und können das Leistungsangebot qualitativ und quantitativ steigern.“ (ebd. S. 111) Dies macht deutlich, dass es für Organisationen interessant wird, sich in Netzwerken zusammenzustellen. Dadurch kann qualitativ besser gearbeitet werden und es können Ressourcen gewonnen werden. Netzwerke können als Gestalter gemeinsamer Projekte in der Lobbyarbeit und bei der Erweiterung ihres Zuständigkeitsbereiches aktiv werden. (vgl. ebd. S. 111)

Profi-Netzwerke sorgen für eine konkrete Entlastung beim Bürger/Bürgerinnen, da sie ihre Angebote bündeln, statt den Einzelnen mit vielen Angeboten zu überfordern. Die Angebote, die zur Auswahl stehen, können sich demnach sinnvoll ergänzen und der Bürger/Bürgerinnen kann wirklich frei wählen, welches Angebot er annehmen möchte. Die Profinetzwerke sorgen dafür, dass sich das Soziale Kapital vermehrt, da Ressourcen durch zusammenlegen der Arbeitskräfte und der Arbeitsbereiche frei werden. So kann effektiver und effizienter gearbeitet werden. (vgl. ebd. S. 111) Profi-Netzwerke, die zusammen arbeiten, bündeln Einzelinteressen und haben somit einen stärkeren Einfluss auf politische und gesellschaftliche Entscheidungsträger. Des Weiteren sorgen Profi-Netzwerke für Kontinuität der Arbeit, da es verlässliche Beziehungen zwischen verschiedenen Partnern gibt. Das gibt Sicherheit für die Zukunft und die Chance, verschiedene größere Projekte

gemeinsam durchzuführen. (vgl. ebd. S. 112) Profi-Netzwerke weisen Eigenschaften einer kooperativen Demokratie auf, da sie gemeinsam entscheiden in welche Richtung die Arbeit geht und der Aufbau der beteiligten Organisationen demokratisch von ihren jeweiligen Mitglieder legitimiert ist. Zudem arbeiten sie kooperativ miteinander, um die Richtung des Handelns gemeinsam vorzugeben. (vgl. ebd. S. 112)

Für den Erfolg der Profinetzwerke ist es wichtig, für Verständnis auf verschiedenen Ebenen zu werben. Dadurch werden Ängste, die vorhanden und auch verständlich sind ausgeräumt. So haben sich bestimmte Träger vielleicht auf ein gewisses Aufgabengebiet spezialisiert und möchten sich dort weiter etablieren und haben Angst, diese Spezialisierung zu verlieren.

Die erste Ebene, die hier angesprochen wird, ist die der Information und Verständigung. Dabei geht es darum, nicht aus allem einen Einheitsbrei zu machen, sondern den anderen Partnern transparent deutlich zu machen, „wie sie ticken“ und wie sie denken. Es geht darum, gegenseitiges Verständnis für die Arbeitsformen zu entwickeln und die anderen Kollegen persönlich kennenzulernen. Dieser Austausch ist wichtig für das gemeinsame Wirken. (vgl. ebd. S. 113)

Die zweite Ebene, ist die Ebene der Organisation. Hier ist zu beachten, dass in den Arbeitskreisen Personen der Träger sitzen, die entweder in der Entscheidungsebene weit oben sind oder die anerkannte und erfahrene Fachkräfte sind und wissen, wovon sie reden. Der Mitarbeiter, der in diesem Gremium sitzt, muss wissen, wie weit er für seinen Träger entscheiden darf und wo seine Befugnis Grenzen hat. In diesem Gremium müssen eindeutige Regeln ausgehandelt werden, um sich gegenseitig zu unterstützen. (vgl. ebd. S. 113)

Die dritte Ebene ist die Argumentation. Es geht darum, die gemeinsame Meinung nach außen zu vertreten. Diese Meinung hat mehr Einfluss, als eine, die von einem einzelnen Träger nach außen getragen wird. Wichtig ist, zu akzeptieren, dass zu bestimmten Themen einzelne Träger eine sichtbarere Außenrolle einnehmen als andere. (vgl. ebd. S. 114)

Die vierte Ebene schließlich ist die des Handelns im Sozialen Raum. Angebote müssen miteinander abgestimmt werden. Es darf keine Konkurrenz im Miteinander entstehen und es müssen Ressourcen aller Art gebündelt werden. Ein starker Trägerverbund hat eine gewichtige Außenwirkung und kann den Finger in die Wunde legen und zeigen, was wichtig für einzelne Sozialräume ist und wo mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen. (vgl. ebd. S. 114)

Eine Gefahr dieser Profinetzwerke ist, dass sie als Konkurrenz zur Bürgerbeteiligung gesehen werden können, da kleinere Träger oder Bürgerinitiativen, die nicht im Netzwerk vertreten sind dort keine Stimme haben. Damit könnten sie übersehen werden und unter Umständen ihrer Aufgaben beraubt werden. In diesen Punkten muss sehr sensibel auf das Umfeld geachtet werden, damit der Machtzuwachs eines solchen Bündnisses nicht negative Auswirkungen auf die Beteiligung der Menschen hat. Zudem könnten manche Klienten/Klientinnen schon abgestempelt sein, weil sie bereits mit ihrer negativen Geschichte bekannt sind. Dies erschwert es vorurteilsfrei mit ihnen zu arbeiten. Dadurch könnte es passieren, dass sich die Fachkräfte an den Defiziten orientieren. (vgl. ebd. S. 115)

Um mit Klienten/Klientinnen effektiv zu arbeiten ist es wichtig sich an ihre Ressourcen zu orientieren. Das nächste Kapitel handelt von der Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit.

2.3 Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit

Erhardt schreibt, dass Ressourcenorientierung ein Bereich ist, in dem davon ausgegangen wird, dass es hilfreich für Klienten/Klientinnen der Sozialen Arbeit ist, wenn sie sich in kritischen Lebensphasen ihre Hilfe selbst suchen. Das bedeutet, bei einer Intervention stehen nicht die Defizite des Klienten/der Klientin im Vordergrund, sondern es wird darauf geachtet, welche Stärken und Potentiale der Klient/die Klientin hat. Ausgehend davon sieht das Konzept der Ressourcenorientierung vor, dass dem Klienten/der Klientin zugetraut wird, sein/ihr Leben mit seinen/ihren vorhandenen Fähigkeiten, die vielleicht verdeckt sind, zu meistern. Dieses Konzept verzichtet auf negative Beurteilung des Klienten/der Klientin, sondern akzeptiert seine/ihre individuellen Lebensentwürfe und gibt nicht vor, wie ein richtiger Lebensentwurf auszusehen hat. Damit liegt die Verantwortung für die Umgestaltung des Lebensentwurfs in den Händen des Klienten/der Klientin. (vgl. Erhardt 2010, S. 37)

Ressourcenorientierung kommt in der Sozialen Arbeit im Bereich des Empowerment vor. Aus der Praxis der Sozialen Arbeit wird deutlich, dass im Hinblick auf die Arbeit mit den Klienten/Klientinnen vor allem an ihren zugeschriebenen oder vorhandenen Defiziten gearbeitet wird. Im Empowerment Konzept soll mit den vorhandenen Ressourcen gearbeitet werden. Aufgrund der Finanzierung von Hilfen ist es allerdings schwierig, die Ausgangslage zu verändern. Hilfen werde bei vorhandenen Defiziten genehmigt.

Deswegen ist die Fachkraft im Zugzwang, die Defizite bei der Antragsstellung, zu betonen. Im Hilfeverfahren selbst geht es dann aber darum, welche Ressourcen vorhanden sind, mit denen die Fachkraft arbeiten kann. (vgl. Sohns 2009, S. 76)

„Der Defizitblickwinkel ist die Normaleinstellung unseres Alltagsverstandes. Das Stärkemodelle dagegen ist ein künstlicher Blick. Unser Alltagsverstand ist ein notorischer Problemlöser. Uns stechen die Dinge ins Auge, die nicht funktionieren. Das Rädchen, das quietscht, bekommt die größte Aufmerksamkeit. Das Stärkemodelle dagegen ist eine professionelle Sicht, die sehr disziplinierend mit unserem Alltagsverstand umgeht und unsere Perspektive auf Stärken wechselt.“ (Früchtel/Cyprian/ Budde 2013, S. 55)

Augenscheinlich fällt es uns Menschen schwerer, unsere Probleme als unsere Ressourcen zu sehen. Das ist ein Grundproblem, welches sich auch in der Sozialen Arbeit widerspiegelt. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen, die Probleme haben, ausschließlich hilfebedürftig sind. Dabei wird vergessen, dass die Menschen selber über Ressourcen verfügen und damit auch helfen können. Demnach sind sie nicht ausschließlich hilfebedürftig. (vgl. ebd. S. 56) Damit darf sich der Blick nicht nur auf die Schwächen der Menschen konzentrieren, sondern muss auf vorhandene Stärken achten.

Stärken und Schwächen werden aus der Sicht des Betrachters definiert. Je nachdem aus welchem Blickwinkel man eine bestimmte Schwäche oder Stärke betrachtet, ergibt sich daraus bei veränderter Sichtweise das Gegenteil. (vgl. ebd. S. 57/58)

Wichtig ist es, Stärken der Klienten/Klientinnen anzuerkennen, was gleichzeitig bedeutet, dass die Stärken, beispielsweise der Fachkraft, in den Hintergrund treten. Mit diesem Zwiespalt gilt es klarzukommen. Es ist zu beachten, dass sich Defizite nicht verfestigen, was durchaus passieren kann, weil dies durch eine Norm festgeschrieben wurde. Den Klienten/Klientinnen soll die Chance gegeben werden, aus dem professionellen Hilfesystem „zu entkommen“ und nicht durch eine Normierung der Defizite zu dauerhaften Klienten/Klientinnen gemacht zu werden. (vgl. ebd. S. 59) „Das selektive Bild, das im Stärkemodelle erzeugt werden soll, versucht die Kontexte zu erkennen bzw. zu betonen, die ein auf den ersten Blick problematisch anmutendes Verhalten als Lösungsversuch erkennen lassen.“ (ebd. S. 59) Hierdurch wird bewusst, dass ein Verhalten, welches als problematisch angesehen werden kann, u. U. dazu geeignet ist, eine Lösung des Problems zu sein. „Stärken drücken sich oft in vermeintlichen Schwächen aus. In der stärkenorientierten Sozialarbeit kommt es darauf an, den Kontext von Handlungen so zu verändern, dass aus einem problematischen Verhalten ein gesellschaftlich erfolgreiches wird.“ (ebd. S. 60) An dieser Stelle wird klar, dass eine Veränderung des

Kontextes dazu führen kann, dass Handlungen nicht mehr als problematisch, sondern als echte Stärken angesehen werden.

Ein Beleg für einen Perspektivwechsel sehen Früchtel, Cyprian und Budde in der Bewältigung von Krisen, durch die Menschen wachsen können. Krisen sollten als Gelegenheiten wahrgenommen werden. Die Schwierigkeit dabei liegt darin, dies den in Problemen steckenden Familien zu vermitteln, da dies fast unmöglich ist. Aus diesen Gründe sollte mit einem Modell gearbeitet werden, in dem es nicht darum geht, was in der Vergangenheit schief gelaufen ist, sondern in dem man darauf achtet, was denn in der Zukunft besser laufen kann. (vgl. ebd. S. 63)

Eine weitere Gefahr besteht in der Wahrnehmung von Defiziten als Wirtschaftsfaktor in der Dienstleistungsindustrie. Als logische Folge werden stetig neue menschliche Defizite entdeckt. (vgl. ebd. S. 64) Die Professionalisierung von sozialpädagogischen Dienstleistungen könnte also dazu führen, dass mehr Defizite bei Menschen entdeckt und behandelt werden, welche in früheren Jahren noch gar keine Rolle gespielt haben. (vgl. ebd. S. 66)

Früchtel, Cyprian und Budde beschreiben im Folgenden eine Bauanleitung für Defizite. Der erste Schritt ist die Individualisierung des Problems. Es wird nicht darauf geachtet, was hinter der Schwierigkeit liegt und was die Gründe dafür sind. Der zweite Schritt ist die Standardisierung des Problems, die von der Individualität nicht mehr viel übrig lässt. (vgl. ebd. S. 66/67)

Defizitdiagnosen halten sich, weil professionelle Systeme dadurch an Handlungsfähigkeit gewinnen. Somit entstehen standardisierte Interventionen, die dafür sorgen, dass die Defizite durch professionelle Fachkräfte bearbeitet werden. Der Vorteil für alle Beteiligten ist, dass niemand außer dem Betroffenen selbst für die Defizite verantwortlich ist. Die Frage bleibt aber, ob das wirklich richtig ist und ob das nicht zu kurz gedacht ist. (vgl. ebd. S. 68)

Weiterhin wird im Zusammenhang mit der Ressourcenorientierung auch auf den Wert des Willens des Betroffenen eingegangen. Wenn Betroffene Hilfe in Anspruch nehmen, kann das zur Folge haben, dass sie selbst in ihren eigenen Bemühungen, Probleme in den Griff zu bekommen, entmachtet werden. Sie sind dann Fachkräften ausgeliefert, die wissen, wie Probleme zu lösen sind. Die Gefahr besteht also darin, dass Betroffene zu passiven Hilfeempfängern werden. Folgen sind Fachkräfte, die ausbrennen und Hilfeempfänger, die sich entwertet fühlen, weil sie nichts zurückgeben können. Damit werden sie daran gehindert, wieder selbstständig ihr Leben in den Griff zu bekommen. (vgl. ebd. S. 70)

Oftmals scheitern Hilfeplanungsprozesse, da Ziele nicht gemeinsam ausgehandelt werden, sondern von Fachkräften vorgegeben werden. Damit wird der Wille der Betroffenen nicht genug beachtet und Ziele sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht im Willen des Betroffenen sind. (vgl. ebd. S. 71)

Wichtig ist der Wille aus zwei Gründen: er liefert zum einen die Energie, etwas zu verändern und er ist zum anderen ein Ausdruck der Freiheit des Menschen. Wenn ein Mensch etwas will, dann verändert sich die Situation. (vgl. ebd. S. 72.) Schwierigkeiten tauchen auf, wenn Menschen sich nicht verändern wollen und dieser Wunsch ihnen von außen impliziert wird.

Hinte unterscheidet zwischen dem Wunsch und dem Willen. Mit Willen ist dabei ausdrücklich nicht Wunsch gemeint. Es geht nicht darum, dass die Fachkraft Wünsche erfüllt, sondern, sie den Betroffenen dabei hilft, dass sie ihren Willen umsetzen können. Dies führt zur Aktivierung des Klienten/der Klientin. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 46) Der Wille soll den Fachkräften und den Klienten/Klientinnen helfen, Ziele zu definieren, die der Klient/die Klientin aus eigener Kraft oder mithilfe der Fachkraft erreichen kann. Es ist dabei keinesfalls gedacht, dass die Klienten/Klientinnen alles aus eigener Kraft schaffen müssen und für ihre Lage selbstverantwortlich sind. Die Fachkraft soll ihnen helfen, ihre Ressourcen zu entdecken und einzusetzen. (vgl. ebd. S. 50) Die Frage bleibt, was in sogenannten Zwangssituationen (Kindeswohlgefährdung, Fremd- oder Selbstgefährdung) mit dem Willen der Betroffenen passiert. Hier wird gegen den Willen gehandelt und es sollte den Betroffenen dennoch die Möglichkeit gegeben werden, in dem zur Verfügung stehenden Rahmen ihren Willen zu beachten oder sie auf ihre Rechte hinzuweisen. (vgl. Früchtel/Cyprian/Budde 2013, S. 76)

Betroffene selbst sind Experten ihrer eigenen Lebenswelt. Das bedeutet konkret, dass Betroffene mit in den Hilfeplanprozess genommen werden müssen. Sie wissen oftmals selbst sehr gut, was ihre Ressourcen sind und was in ihrem Leben läuft. Dies gilt es, ernst zu nehmen. Niemand, der von außen kommt, weiß darüber Bescheid, über welches Netzwerk und welche Ressourcen der Betroffene selbst verfügt. (vgl. ebd. S. 77) Professionelle Fachkräfte haben oftmals nur die eigenen Ressourcen, die zur Verfügung stehen, im Blick und geben der Lebenswelt in diesem Zusammenhang kaum eine Chance. (vgl. ebd. S. 78) Im sozialen Raum sind viele Ressourcen vorhanden, aber Fachkräfte setzen oftmals lieber auf eigene, ihnen bekannte Ressourcen. Sie gehen damit weniger Verpflichtungen gegenüber anderen ein. Lebensweltliche Lösungen sind vielleicht nur vorübergehend möglich oder auch improvisiert. Das hat lediglich zur Folge, dass die

Lösung regelmäßig überprüft werden muss. Wichtig ist es aber, die Menschen mit ihrer Lebenswelt in die Lösung ihrer Problem einzubeziehen. Daran wachsen sie und agieren in einem Raum, in dem sie selbst Experten sind und damit folgerichtig auch gut mitbestimmen können. (vgl. ebd. S. 79)

Hinte zählt in diesem Zusammenhang das Prinzip des Unterstützens, der Eigeninitiative und Selbsthilfe auf. Die Menschen sollen aktiviert werden. Oftmals ist es so, dass die Fachkraft gerne Dinge für die Menschen lösen will. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 51) Allerdings ist die Aufgabe der Fachkraft eine andere. Die Menschen sollen ernst genommen werden und sie sollen dazu angeregt werden, ihre Probleme mithilfe der Fachkraft eigenständig zu lösen. (vgl. ebd. S. 52)

Die Fachkräfte sollen die Klienten/Klientinnen mobilisieren, aber kein Problem an ihrer Stelle lösen. Der Klient/die Klientin sollte im Nachhinein erkennen können, dass das Problem selbst gelöst wurde, was damit ein Erfolg ist und für ihn/sie damit eine Ressource zur Problemlösung gewonnen wird. Übernimmt die Fachkraft die Regie, wird der Klient/die Klientin nie selbständig, sondern wird im Problemfall wieder die Fachkraft vorschoben, die sich der Problemlösung annehmen soll. (vgl. ebd. S. 53)

Menschen sollen ihre Probleme so weit wie möglich selbst lösen, frei nach dem Motto so wenig Hilfe wie möglich aber so viel wie nötig. Wenn Menschen lernen, mit ihrer Passivität Probleme zu lösen, werden sie nicht anfangen, selbst aktiv zu werden. (vgl. ebd. S. 58)

Eine Möglichkeit für Klienten/Klientinnen, aktiv zu werden, ist es, ihnen Gelegenheiten dazu zu geben. Gelegenheiten werden durch fallunspezifische Arbeit geschaffen. Dabei ist zu beachten, dass sozialräumliche Arbeit die Aufgabe hat, Inklusion zu ermöglichen und Exklusion zu vermeiden. Integriert werden kann nur durch unspezifische Arbeit. Soziale Arbeit an sich nimmt Menschen aus dem normalen Zusammenhang heraus. Wichtig ist, dass ein Wille vorhanden ist und an den Stärken gearbeitet wird. Dann wird die Arbeit Wirkung zeigen. (vgl. Früchtel/Cyprian/Budde 2013, S. 80)

Soziale Arbeit kann nur in Soziale Arbeit integrieren. Deswegen müssen Gelegenheiten geschaffen werden, in denen sich die Betroffenen ausprobieren können und in denen ihre Stärken angesprochen werden. Dazu müssen Netzwerkpartner ins Boot geholt werden, die dann dazu dienen, die Betroffenen in ihrem Rahmen zu integrieren. (vgl. ebd. S. 81)

2.4 Zusammenfassung

2.4.1 Ressourcen

Interessant im Zusammenhang mit der Diplomarbeit sind folgende Kategorien von Ressourcen und die Netzwerke. Im Folgenden werden die Ressourcen auf die Einsetzbarkeit in der mobilen Jugendarbeit hin bewertet.

Materielle Ressourcen spielen keine besonders wichtige Rolle in der MJA. Sie kommen höchstens am Rande vor, wenn es z.B. darum geht, Jugendlichen dabei zu helfen, an finanzielle Mittel über Ämter heranzukommen. Auch bei der Suche und Finanzierung, sowie Ausstattung von Wohnraum, geht es um materielle Ressourcen, bei deren Besorgung die MJA weitervermitteln kann. Das bedeutet insofern eher, dass die Fachkraft der MJA sozialräumliche Ressourcen in Form von Netzwerken oder Profinetzwerken haben muss, um Jugendliche weiter zu vermitteln und Bescheid zu wissen, wo es welche Möglichkeiten gibt. Es kommt also eher auf die Haltung der Fachkraft an.

Bei den personalen Ressourcen ist es so, dass MJA darauf achten kann und diese sogar erkennen und einsetzen kann. MJA erkennt und arbeitet eher in den Einzelallhilfen mit den personalen Ressourcen. Die Fachkraft der MJA muss sich auch ihrer personalen Ressourcen in ihrer Arbeit bewusst werden.

Die sozialen bzw. Umfeldressourcen spielen eine wichtige Rolle in der mobilen Jugendarbeit und helfen beim Lösen von Problemen.

Soziales Kapital ist in Netzwerken vorhanden und macht deutlich, wie wichtig Beziehungen sind, da in ihnen Soziales Kapital generiert wird. Professionelle Beziehungsarbeit ist ein Prinzip im adressatenbezogenen Handlungsprofil der MJA, in dem Netzwerke eine wichtige Rolle spielen und, damit verbunden, auch das Soziale Kapital.

Vorhandene Profi-Netzwerke sind wertvoll und sorgen dafür, dass unter den Institutionen und damit auch unter den Fachkräften, Ressourcen zusammengelegt werden und damit Zeit und Arbeitskräfte effektiver genutzt werden können. Genauso spricht Krafeld zu diesem Punkt vom Umgang mit Kooperationen und Vernetzungen und stellt heraus, wie wichtig dieses Prinzip der lebensweltlichen Einmischung im Bereich der mobilen Jugendarbeit ist. Interessant ist hierbei auch, dass MJA Netzwerkpartner in den verschiedensten Bereichen braucht. Seien es die verschiedenen Beratungsstellen oder auch Vernetzungen mit anderen sozialpädagogischen Fachkräften, sowie Kontakte zu Institutionen und Ämtern.

Nun muss recherchiert werden, welche Arbeitsbereiche mit Ressourcen arbeiten und welche Haltungen wichtig sind. Des Weiteren muss erörtert werden, welche der drei vorgestellten Ressourcen sozialräumlich sind und ob die Netzwerke mit zu den sozialräumlichen Ressourcen gehören. Aber als erstens wird versucht, die Ressourcenorientierung mit der mobilen Jugendarbeit zu verknüpfen.

2.4.2 Bedeutung von Ressourcenorientierung in der MJA

Laut Hinte ist bei den Ressourcen der Menschen das Wichtige, die Menschen nicht nur in ihren Defiziten zu betrachten, sondern gleichzeitig aktiv ihre Ressourcen zu suchen. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 60) Die Suche nach Ressourcen ist schon relativ bekannt, allerdings hat der Sozialarbeiter dabei eine Zwiespalt. Die Sozialgesetze sehen vor, dass Menschen, die Defizite haben, Hilfen bekommen. Das bedeutet, um Menschen helfen zu können, müssen begründete Defizite dargelegt werden, die es wert sind, den Menschen professionell zu helfen. Aus diesem Grund schauen die Sozialarbeiter eher Defizit orientiert auf ihre Klienten/Klientinnen. Andererseits ist es wichtig, die Ressourcen zu betrachten und zu beachten, um erfolgreich mit den Klienten/Klientinnen arbeiten zu können. Dieser Zwiespalt führt dazu, dass eher die Defizite betont werden, die auch für die Antragsstellung und Finanzierung wichtig sind. (vgl. ebd. S. 64) Sobald die Fachkräfte mit dem Blick für die Defizite an die Arbeit herangehen, fällt es ihnen schwer, auf die Ressourcen zu achten, da ihr Augenmerk aus verständlichen Gründen auf den Defiziten liegt. Gemeinwesenarbeiter/innen hingegen haben es da einfacher. Da ihre Leistung keine so genannte Pflichtleistung ist, müssen sie ihre Arbeit nicht mit Defiziten begründen. So fällt es ihnen leichter, die Ressourcen beim Klientel, welches bestimmt auch seine Defizite hat, zu sehen. (vgl. ebd. S. 67) So gilt es auch für die MJA. Sie hat manchmal den besseren Zugang zu den Klienten/Klientinnen einfach nur aus dem Grund, dass sie nicht auf Defizite achtet, sondern mit den Klienten/Klientinnen schaut, was an der Situation verbessert werden kann, auch mithilfe der vorhandenen Ressourcen.

Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit ist ein schwieriges Thema, da soziale Dienstleistungen in den meisten Fällen nur gewährt werden, wenn es vorhandene und auch gut beschriebene Defizite gibt, welche Klienten/Klientinnen haben. MJA hat hier den großen Vorteil, dass sie keine bei den Klienten/Klientinnen vorhandenen Defizite benötigt, um sich zu finanzieren. Deswegen eignet sich die Ressourcenorientierung in diesem Arbeitsbereich sehr gut und kann auch grundlegend ohne Einwände als wichtige

Eigenschaft der mobilen Jugendarbeit angewendet werden. Deswegen ist es wichtig, die Ressourcenorientierung in dieser Diplomarbeit weiter zu bearbeiten.

2.4.3 Ressourcen in der mobilen Jugendarbeit

Nun wird überprüft inwiefern die als wichtig erachteten Dinge der MJA im Bezug auf den Sozialraum zutreffen.

Lebensweltorientierung wurde eine sozialräumliche Idee genannt. Da Krafeld die Suche nach den Ressourcen als ein lebensweltliches Arbeitsprinzip in der aufsuchenden Arbeit aufzählt, wird deutlich, dass die Ressourcensuche definitiv im lebensweltlichen Blickpunkt der aufsuchenden Arbeit zuzuordnen ist.

Da es sehr unterschiedliche Klienten/Klientinnen in der mobilen Jugendarbeit gibt, ist es an der Stelle der Ressourcen wichtig, genauer auf die Methoden der MJA einzugehen.

Es folgen Aussagen zu Zielen, Prinzipien und Haltungen.

Zu den Zielen der MJA gehören die Ressourcensuche und Aktivierung im Umfeld der Klienten/Klientinnen als eigene Ziele dazu. Hierbei muss allerdings wieder hauptsächlich auf die Arbeitsmethode geachtet werden.

Bei den Prinzipien und Haltungen hingegen kann etwas mehr zu den Ressourcen in der MJA gesagt werden. Wie schon in Kapitel 1 dieser Diplomarbeit festgestellt, gehört die Suche nach Ressourcen zum lebensweltbezogenen Handlungsprinzip. In diesem Zusammenhang werden die Prinzipien Parteilichkeit und Partizipation genauer betrachtet.

Das Prinzip der Parteilichkeit spielt eine wichtige Rolle. Zu klären ist also, für wen die Fachkräfte eigentlich arbeiten. Arbeiten sie für ihren Auftraggeber beziehungsweise Geldgeber oder arbeiten sie für ihre Klienten/Klientinnen. In der MJA arbeiten die Fachkräfte aufgrund der Prinzipien anwaltschaftlich auf der Seite der Klienten/Klientinnen. Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit sollten Jugendliche demnach nicht in ihren Defiziten sondern in ihren Ressourcen sehen.

Beim Prinzip der Partizipation wird deutlich, dass Jugendliche der MJA aktiv an der Beseitigung ihrer Probleme mithilfe ihrer Ressourcen beteiligt werden.

Im nächsten Punkt geht es um die Arbeitsmethoden. Wichtig sind demnach die Arbeitsmethoden Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit und Einzelfallarbeit.

In der Gruppenarbeit kann sehr gut ressourcenorientiert gearbeitet werden. Bei gemeinsam veranstalteten Aktionen wird der jugendkulturelle Hintergrund berücksichtigt. Dadurch werden bei den Jugendlichen vorhandene Ressourcen abgerufen, welche unter Umständen

von der Mehrheit der Bevölkerung gar nicht als solche wahrgenommen werden. Die Motivation sich zu beteiligen steigt, sobald Jugendliche ihre eigenen Interessen vorantreiben.

In der Gemeinwesenarbeit geht es hauptsächlich um die im Gemeinwesen vorhandenen Ressourcen. Dabei handelt es sich um Netzwerke und um Personen, die sich hier aktiv einbringen. Im Grunde genommen ist die Aufgabe der Fachkräfte der MJA bei dieser Methode das Aktivieren von vorhandenen Ressourcen, für das Gestalten des Gemeinwesens.

Einzelfallhilfen geschehen durch den Kontakt mit den Fachkräften der MJA. Dabei ist es besonders für die Fachkraft wichtig, dass Netzwerke zur Verfügung stehen, die den Fachkräften entweder bei Schwierigkeiten weiterhelfen oder aber an die Jugendlichen weiter vermittelt werden können. Demnach ist es wichtig, dass die Fachkräfte die nötigen Ressourcen haben, um den Jugendlichen kompetent helfen zu können. Dazu gehören Netzwerke und auch Soziales Kapital, welches im Umfeld der Jugendlichen und auch der Fachkräfte vorhanden ist.

Des Weiteren spielen hierbei natürlich auch die personalen Ressourcen eine wichtige Rolle. In einer Einzelfallhilfe kann darauf geachtet werden, was der Klient/die Klientin für Ressourcen hat, um bestehende Probleme in den Griff zu bekommen. In diesem Arbeitsbereich kann sehr gewinnbringend mit den Ressourcen des Sozialraums gearbeitet werden, sofern sie vorhanden sind. Bei speziellen Problemlagen braucht es demnach auch spezielle Fachkräfte, wie z.B. die Schuldnerberatung oder die Suchtberatung.

In den Rahmenbedingungen ist es wichtig, dass Mitarbeiter Zeit zur Verfügung haben, um Netzwerke aufzubauen und Kontakte, die nicht unbedingt fallspezifisch sind, in den Sozialraum hinein zu pflegen.

Des Weiteren wird der Blick auf die Profi Netzwerke und die persönlichen Netzwerke gerichtet. Hierbei muss bedacht werden, dass die persönlichen Netzwerke etwas mit dem genannten Sozialen Kapital zu tun haben. Hierbei ist im Punkt Sozialraum sehr interessant, wie die sozialräumlichen Netzwerke im Umfeld gefunden werden. Da es sehr viele verschiedene Netzwerke im Umfeld gibt, muss untersucht werden, welche im Rahmen der MJA angesprochen werden und welche helfen, die Arbeit der MJA effektiver zu gestalten. Von diesem Ausgangspunkt her muss bei den Netzwerken auf zwei Dingen geachtet werden. Zum einen geht es um die Adressaten der mobilen Jugendarbeit und zum anderen geht es um die Fachkräfte. Welche Ressourcen stellt wer bereit, wie ist die Haltung und

wie ist die Methode, um ressourcenorientiert arbeiten zu können und welche dieser Ressourcen sind schlussendlich sozialräumliche Ressourcen.

Der nächste Punkt dieser Diplomarbeit dreht sich um das Thema Sozialraum. Hier wird untersucht was der Sozialraum ist und wie er aufgebaut ist. Zudem wird geschaut, was sozialräumliche Ressourcen sind und wie sie für die MJA in den ausgewählten Handlungsbereichen genutzt und eingesetzt werden können.

3 Sozialraum

In diesem Kapitel geht es um den Sozialraum. MJA findet in einem bestimmten Sozialraum statt, was bei der Beschreibung festgestellt wurde. Was hat es mit dem Sozialraum auf sich und was ist sozialräumliches Arbeiten? Wie ist der Sozialraum definiert? Jugendämter definieren den Sozialraum anders, als es die Fachkräfte der Sozialen Arbeit tun.

Zunächst wird eine Definition des Begriffes Sozialraums gegeben und als nächstes geht es um das Thema, wie der Raum gesehen wird. Ein weiterer Teil beschäftigt sich damit, wie Raum von Kindern und Jugendlichen angeeignet wird. Weiterhin wurde in Teil eins und zwei der Diplomarbeit die Frage nach der Haltung der Fachkraft aufgeworfen. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel noch einmal auf eine mögliche sozialräumliche Haltung eingegangen.

Am Ende des zweiten Kapitels wurde festgestellt, dass es die Ressourcen auf zwei Ebenen gibt, zum einen auf der der Adressaten und ihrem subjektiven Blickwinkel auf den Sozialraum und zum anderen existiert die Ebene der Fachkräfte. Bei den Fachkräften spielt die Haltung die entscheidende Rolle. Also mit welchem Blick gehen sie in den Sozialraum, wie nehmen sie ihn wahr und wie erkennen sie die Ressourcen.

Des Weiteren wird danach gefragt, was sozialräumliche Ressourcen sind und wie man sie findet. Um das Finden zu ermöglichen, wird das Thema Sozialraumanalysen untersucht. Zuerst wird recherchiert, welche Arten es gibt. Anschließend werden einige Methoden vorgestellt, die im Rahmen der MJA stattfinden können. Weiterhin wird dann noch ergründet, mit welchen Methoden Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit Netzwerke mobilisieren können.

3.1 Was ist Sozialraum?

Im Folgenden wird der Begriff Sozialraum anhand verschiedener Autoren, die sich teils ergänzen, aber auch unterschiedlicher Meinung sind, definiert.

Der Begriff Sozialraum bezieht sich laut Deinet auf einen sozialgeografisch abgrenzbaren Lebensraum, zum Beispiel ein Stadtteil, ein Viertel oder ein Dorf. Dieser Lebensraum ist durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar. (vgl. Deinet/Krisch 2002, S. 31) Deinet stellt weiterhin fest, dass Orte unterschiedliche Räume sein können, was z.B. von der Zeit abhängt. (vgl. Deinet 2009a, S. 54/55)

Kessl und Reutlinger gehen davon aus, dass menschliches Handeln immer in Räumen stattfindet. Geschichtlich gesehen gibt es die Vorstellung eines absoluten Raumes, in welchem verschiedene Körper enthalten sind. Das Gegenteil des absoluten Raumes ist die relative Raumvorstellung, die deutlich macht, dass vorhandene Körper im Raum erst eine Raumstruktur bilden. Demnach existieren Räume nicht unabhängig von bildenden Körpern (vgl. Kessl/ Reutlinger 2010b, S. 22) Es gibt also die Vorstellung eines absoluten Raumes und eines relativen Raumes, der erst durch das Zusammenspiel verschiedener Körper entsteht. (vgl. ebd. S. 24) Kessl und Reutlinger gehen weiterhin der Frage nach, woher das Präfix sozial stammt. Scheinbar reicht der Begriff Raum nicht aus und der Begriff Sozialraum weist darauf hin, dass Raum das Ergebnis menschlichen Handelns ist. Raum ist als Begriff eher absolut zu sehen, während der Begriff Sozialraum auf das Relative hinweist und den menschlichen Handlungsraum bezeichnet, nicht den räumlich physikalisch festgelegten Ort. (vgl. ebd. S. 25) Demnach darf sich eine adäquate Sozialraumperspektive nicht nur auf erdräumliche Anordnungsmuster (Straßenzüge, Plätze usw.) und zum anderen nicht nur auf soziale Handlungsmuster beziehen. Es wird von einer raumtheoretisch fundierten Sozialraumperspektive ausgegangen, bei der Sozialraum als eine von handelnden AkteurInnen permanent produzierte Räumlichkeit bezeichnet wird. (vgl. Kessl/Reutlinger 2010a, S. 250). Von der Verwaltungsseite her wird oft ein anderer Raumbegriff benutzt, der den Raum nach seinen territorialen Grenzen einteilt.

„Ein solches absolutes Raummodell, das räumliche Bezüge auf eine administrativ verfasste Wohneinheit reduziert, kann der Komplexität und Heterogenität sozialer Zusammenhänge nicht gerecht werden.“ (Kessl/Reutlinger 2010b, S. 26) Von der Verwaltung eingeteilte Räume entsprechen also oftmals nicht dem subjektiven Blickwinkel ihrer Bewohner. Deswegen wird bei der Sozialraumorientierung von relationalen Räumen ausgegangen und nicht mehr von einem absoluten Raum. (vgl. ebd.S.26) Räume sind damit keine absoluten Einheiten. Sozialräume sind Ergebnisse sozialer Prozesse, das heißt, sie sind ein „ständig

(re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken.“ (Kessl/Reutlinger 2010a, S. 253) Damit ist es nicht möglich, Sozialräume nur aufgrund der Erlebniswelt der Klienten/Klientinnen zu definieren und von den verwaltungstechnisch räumlich gedachten Sozialräumen auszugehen, sondern es ist entscheidend, eine reflexive Haltung gegenüber dem Sozialraum einzunehmen. Löw geht davon aus, dass die meisten Theorien von einer Trennung von Raum und Subjekt ausgehen. Dabei wird Raum als etwas „äußeres“ betrachtet, das von Individuen betreten und genutzt wird. Dieser Raumbegriff schränkt den Raum territorial ein.

Löw prägt einen Raumbegriff, bei dem Räume durch Interaktion entstehen. Demnach können an einem Ort unterschiedliche Räume entstehen. (vgl. Deinet 2009b, S. 54) Sie entwickelte damit ein dynamisches Modell der Konstruktion von Räumen durch Individuen. Für Kinder und Jugendliche gibt es keinen homogenen Raum mehr. Vielmehr ist der Raum mit einem fließenden Netzwerk vergleichbar. Dies geschieht z.B. durch die modernen Medien. Durch das Cyberspace verschwimmen die Räume zunehmend. So ist es möglich, Beziehungen zu Menschen aufrecht zu erhalten, die nicht mal auf demselben Breitengrad leben. (vgl. ebd. S. 55/56)

In der Aneignung des Raumes ist es wichtig, den klassischen Aneignungsbegriff mit der Trennung von Individuum und Raum zu überwinden. Aktualisiert werden kann der Aneignungsbegriff, wenn er die tätige Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt bezogen auf die heutigen Raumveränderungen mit einbezieht. Dazu gehört zu beachten, wie Kinder und Jugendliche eigene Räume schaffen und die Räume ihrer Lebenswelt verbinden.(vgl. ebd. S. 57) Da es im ersten Teil der Diplomarbeit ein Ziel der mobilen Jugendarbeit war, dass Jugendliche sich Räume wieder aneignen, wird im nächsten Kapitel das Thema Raumaneignung noch genauer beschrieben.

„Sozialraum wird in der Sozialen Arbeit seit Anfang der 1990er Jahre als „Sozialraumorientierung“ verhandelt und meint sowohl handlungskonzeptionelle Reformprogramme als auch kommunal-administrative Strategien der neuen Steuerung in den Feldern Sozialer Arbeit.“ (Kessl/Reutlinger 2010a, S. 247) Das sozialräumliche Umfeld in der sozialen Arbeit wird deutlicher wahrgenommen. Zum einen wird darauf geachtet wie Ressourcen, die im Umfeld vorhanden sind, für die praktische sozialpädagogische Arbeit genutzt werden können. Zum anderen ist dies eine Strategie der Verwaltung, um verschiedene Arbeitsbereiche zusammenzulegen und so u. a. finanzielle Entlastungen in ihrem Haushalt zu schaffen.

„Sozialraumorientierung zielt allerdings nicht nur auf den Einbezug des Umfeldes in die Fallarbeit und auf deren Kontextualisierung (» Basic: Kontext), sondern auch auf die Aktivierung dieser nähräumlichen Ressourcen.“ (ebd. 247/248)

Das bedeutet, auch Bürger/Bürgerinnen und Institutionen, wie z.B. Kirchen und Vereine, als Ressourcen zu nutzen und somit auch in die praktische Soziale Arbeit an den entsprechenden Stellen zu integrieren. Dies kann zum Beispiel über Gemeinwesenarbeit stattfinden.

Thiersch stellt fest, dass Sozialräume von unterschiedlichen Personen unterschiedlich festgelegt werden. So hat ein Schüler/ eine Schülerin auf dem Dorf, der in der Stadt zur Schule geht, einen anderen Sozialraum als ein Rentner/ eine Rentnerin, der/die alle seine Freunde im Dorf hat. Beide leben im gleichen Ort, haben aber unterschiedliche Sozialräume. (vgl. Thiersch 2005, S. 115)

Hinte meint dazu, dass jede Person den Sozialraum auf ihre eigene Art und Weise sieht und sagt damit quasi, dass es so viele Sozialräume gibt, wie es Menschen gibt. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 30)

Somit lässt sich aus diesen Raumbildern schlussfolgern, dass der Sozialraum nicht territorial exakt begrenzbar ist. Der Raum existiert relational und ist damit nicht exakt festzulegen. Desweiteren wird deutlich, dass der Raum in der sozialen Arbeit an Bedeutung gewinnt, da mehr auf die sozialräumlichen Ressourcen geachtet wird und diese auch in Problemlagen aktiviert werden sollen. Deutlich wird auch die Bedeutung des Raumes für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Aus diesen Gründen wird im nächsten Teil dieser Diplomarbeit das Thema Raumaneignung betrachtet.

3.2 Raumaneignung

In diesem Punkt soll untersucht werden, wie sich Kinder und Jugendliche Räume aneignen. Dazu werden verschiedene Modelle beschrieben. Ein Ziel der mobilen Jugendarbeit ist, dass Jugendliche sich Räume wieder aneignen. In diesem Bereich wird nun der Frage nachgegangen, welche Rolle die Raumaneignung im Aufwachsen von Kindern spielt und was wenn diese Raumaneignung aufgrund fehlender Freiräume nicht möglich ist, wird in diesem Bereich und in Kapitel 3.4.1 beschrieben.

3.2.1 Zonenmodell

Das Zonenmodell nach Baacke ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung. Es unterscheidet in vier verschiedene ökologische Zonen, die das Kind nacheinander in seiner Lebenswelt betritt. Die erste Zone ist das ökologische Zentrum. Damit gemeint ist die Familie, bzw. das zuhause, also der Ort an dem sich seine Bezugspersonen vorwiegend aufhalten. Die zweite Zone ist der ökologische Nahraum, dazu gehören das Wohnviertel und das Dorf. Allgemein gehören Orte dazu, in denen die ersten Außenkontakte stattfinden. Die dritte Zone sind die ökologischen Ausschnitte. An diesen wird der Umgang durch funktionsspezifische Aufgaben geregelt. Das Kind muss lernen bestimmten Rollenansprüchen gerecht zu werden und den Ort, nach den definierten Zwecken, zu benutzen. Die vierte Zone ist die der ökologischen Peripherie. Das bedeutet in dieser Zone finden gelegentliche Kontakte statt und zusätzliche, sowie ungeplante Begegnungen. (vgl. Deinet 2009b, S. 42/43) Demnach breitet sich das Leben von Kindern immer weiter aus und es ist wichtig für ihre Entwicklung, in diesen verschiedenen Zonen ihre Rollen zu finden und sie nach ihrem definierten Zweck zu nutzen.

3.2.2 Inselmodell

„Die Wohninsel ist das ökologische Zentrum, von dem aus die anderen Inseln aufgesucht werden ...“ (Deinet 2009b, S. 48). Beim Inselmodell wird davon ausgegangen, dass sich das Leben der Kinder und Jugendlichen in verschiedenen Inseln, die sie besuchen, abspielt. Dieses „Aufsuchen“ der anderen Inseln beginnt von der Wohninsel aus. Dabei verschwindet der Raum zwischen den Inseln für die Kinder. Damit handelt es sich nicht um konzentrische Kreise um die Wohninsel herum, sondern die Erweiterung erfolgt unabhängig von der territorialen Entfernung. (vgl. Deinet 2009b, S. 48) Diese Annahmen passen auch sehr gut auf den ländlichen Raum in welchem Schule und Aufenthaltsort eines Schülers/einer Schülerin am Tag oftmals ein anderer als sein/ihr Wohnort sind. Mittlerweile passt das auch auf Städte, in denen man auch in verschiedenen Inseln unterwegs ist. Im ländlichen Bereich ist der Sozialraum verinselt und er stimmt aufgrund der Schulen nicht mit dem Lebensraum überein. (vgl. Deinet/Krisch 2002, S. 32) Im Unterschied zum Zonenmodell geht es hierbei nicht um Zonen, die nacheinander betreten werden, sondern um unterschiedlichste Bereiche, die in einer nicht voneinander abhängigen Reihenfolge betreten werden.

3.2.3 Individualentwicklung

Laut Holzkamp gibt es in der Individualentwicklung zwei Dimensionen, die biografisch nie abschließbar sind. Zum einen spricht er von der Bedeutungsverallgemeinerung und zum anderen von der Unmittelbarkeitsüberschreitung. (vgl. Deinet 2009b, S. 28)

Der Begriff Bedeutungsverallgemeinerung beinhaltet die subjektive Erkenntnis von Kindern, dass die gegenständliche Welt nicht zufällig ist, sondern dass es bestimmte Gegenstände gibt, die eine bestimmte verallgemeinerte Gebrauchsfähigkeit haben. (vgl. Deinet/Krisch 2002, S. 35)

„Gegenstandsbedeutungen finden ihre konkrete Zuweisung in der Einbettung in Räumen; die Kategorie des Raumes spiegelt mit seinen Strukturen auch die Strukturen der Gesellschaft wieder.“(Deinet 2009b, S. 37) Demnach geht es hierbei darum, dass Räume in der Gesellschaft eine bestimmte zugeordnete Rolle haben. Das meint, es sind Gegenstände, die eine Bedeutung haben. Um diese Gegenstände zu nutzen, müssen Jugendliche sie sich aneignen und verstehen wie man sie nutzt. Das hängt in der heutigen Zeit damit zusammen, dass es immer weniger Räume gibt, die naturbelassen sind. Die Räume sind zugebaut oder sie sind zur Nutzung bestimmter Funktionen geschaffen.

Das zweite Wort, welches in diesem Zusammenhang angesprochen wird, ist die Unmittelbarkeitsüberschreitung. Kinder nehmen Dinge als gegeben hin und demnach sind sie in diesem Zusammenhang komplett abhängig. Kinder müssen demnach immer unabhängiger von den Erwachsenen werden und deren Einfluss muss abnehmen. Dies führt demnach zu mehr Lebensqualität. (vgl. Schlemm 2013 (Internetquelle)) Das bedeutet, Kinder brauchen Räume und Möglichkeiten, um sich zu entwickeln und „erwachsen“ zu werden.

3.2.4 Sozialökologische Konzepte

Aufgrund des Verlustes der Straßenöffentlichkeit, des Rückzuges der Erwachsenen von der Straße sowie, bedingt durch die Veränderung der Arbeitswelt, können sie weniger von Kindern beobachtet werden. Zudem sind oftmals der Wohn- und Arbeitsort nicht mehr derselbe. Aus diesen Gründen ist es heute für Kinder weniger möglich, direkt in der Öffentlichkeit verschiedene Berufe kennenzulernen. Häufig ist es so, dass Kinder und auch Jugendliche von so genannten Raumwärtern (z.B. Hausmeister) reglementiert werden. (vgl. Deinet 2009b, S. 41)

Kinder verändern die Welt der Erwachsenen im Spiel, wodurch ein intermediärer Raum, in dem Kinder eine spezifische Form von Eigentätigkeit entwickeln können, entsteht. (vgl. ebd. S. 46) Das bedeutet, Kinder können diese Räume nutzen und eignen sie sich an, obwohl sie ursprünglich für eine andere Funktion gedacht waren. Am besten lassen sich demnach Räume aneignen, die nicht von Raumwärtern bewacht werden oder die noch nicht von Jugendlichen eingenommen wurden.

Die Veränderung der öffentlichen Räume kommt durch die Auflösung tradierter Normen zustande. Dies passiert in einem Prozess, in welchem sich die sozialräumliche Orientierung in der Lebenswelt der Jugendlichen vergrößert. Zum anderen verändert sich die sozialräumliche Lebenswelt durch den Wegfall von Freiräumen, weil immer mehr Räume monofunktionalisiert werden. (vgl. ebd. S. 49)

Krafeld meint zu den monofunktionalisierten Räumen, dass Plätze und Flächen zunehmend nur einem Zweck dienen. Sekundäre oder multiple Nutzungen werden oftmals sanktioniert. Die Folge ist, dass Jugendliche keine Räume mehr bekommen, die sie nutzen können und in denen sie Verantwortung übernehmen können. Heranwachsende brauchen Räume, die sie für ihre Entwicklungsprozesse flexibel nutzen können. Damit haben Heranwachsende weniger Räume zur Verfügung, in denen sie primäre Verfügungsgewalt haben. Zudem können junge Menschen bestimmte Räume nur zu eingeschränkten Zeiten oder gar nicht nutzen, weil diese exklusiv für Erwachsene bereit stehen. (vgl. Krafeld 2004, S. 130) Deinet nennt diese Räume auch verregelte Räume, die immer häufiger entstehen. Damit gibt es immer weniger Räume ohne Regeln. Dies beginnt schon bei kleinen Kindern, deren Leben schon durch verschiedenste Veranstaltungen, die unter einen Hut gebracht werden müssen, geprägt ist. Damit stehen weniger Freiräume und so genannte leere Räume, die keine spezielle Funktion haben, zur Verfügung. (vgl. Deinet 2009b, S. 50)

Durch fehlende Freiräume werden andere Räume ihrer Funktion beraubt und die Jugendlichen eignen sie sich so an, wie es ihnen passt. Dies kann zum Ärger mit anderen Menschen führen. Eine Folge davon ist die Vereinsamung, die dadurch entsteht, dass weniger informelle Treffpunkte, an denen man sich ohne Verabredung treffen konnte, vorhanden sind. (vgl. ebd. S. 51)

Die fehlenden Räume machen es Jugendliche nicht möglich, das Aneignen von Räumen zu erleben. Eine Folge daraus ist ein gesteigertes Risikoverhalten, welches Jugendliche an den Tag legen. Für Erwachsene ist dies negativ, während es für Jugendliche als Aneignungsverhalten plausibel und positiv gewertet wird. Ein Beispiel wären die

Rauschrituale Jugendlicher. Erlebnispädagogik kann diese Wünsche aufgreifen und bearbeiten. (vgl. ebd. S. 51)

3.2.5 Aneignung und Aneignungsoperationalisierung

„Der komplexe, „soziale“ Aneignungsprozess wird in der modernen Gesellschaft erschwert, weil sich intersubjektive Verbindlichkeiten auflösen (Individualisierung) und soziale Bedeutungsverallgemeinerungen aufgrund der Pluralisierung der Lebenswelten fragwürdig werden. Der für den Aneignungsprozess bedeutsame Gebrauchswert der Alltagsgegenstände wird in der Risikogesellschaft immer schnelllebiger und damit auch unsicherer. Die Bedeutungen sozialer Symbole (z.B. für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu) werden komplexer, genauso wie die Habitualisierungen sozialer Interaktionsprozesse.“(Deinet 2009b, S. 52)

Deinet drückt damit aus, dass Aneignungsprozesse in unserer heutigen, wie er sagt, modernen Gesellschaft erschwert sind, da sich die Bedingungen des Aufwachsens verändert haben. Er nennt die Pluralisierung der Lebenswelten. Dazu kommt noch, dass Alltagsgegenstände und Symbole der Gesellschaft schnell ihre Bedeutung verändern. Somit ist es für junge Menschen schwieriger, ihre Rolle zu finden und sich zu orientieren.

Deinet operationalisiert den Begriff Aneignung folgendermaßen: Bei der Aneignung geht es darum, dass Kinder eine eigentätige Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt haben. Kinder lernen ihre Umwelt kennen und was in ihr passiert. Sie deuten das so, wie sie es selbst denken oder wie sie es am Verhalten anderer sehen. Dazu gehört eine kreative Mitgestaltung, auch durch Symbole von Räumen. Das bedeutet, Kinder gestalten Räume mit und bringen ihnen bekannte Symbole in diese Gestaltung mit ein. Zur Raumaneignung gehört eine Inszenierung und persönliche Verortung in öffentlichen Räumen und Institutionen. Aneignen bedeutet, dass sich der persönliche Handlungsraum erweitert. Es werden also neue Möglichkeiten gefunden, die in den Räumen liegen. Dazu gehört auch die Veränderung von vorgegeben Situationen und Arrangements. Zur Raumaneignung gehört die Erweiterung der motorischen Kompetenz, der gegenständlichen Kompetenz, der kreativen Kompetenz und der medialen Kompetenz. Des Weiteren gehören auch die Verortung, die Erschließung und eigentätige Nutzung neuer Medien als zusätzlichen Sozialraum zur Aneignung dazu.

Zur Aneignung des Raumes gehört es, dass Kinder und Jugendliche ihr erweitertes Verhaltensrepertoire und neue Fähigkeiten in neuen Situationen ausprobieren können. In

der Aneignung entwickeln sich situationsübergreifende Kompetenzen im Sinne einer Unmittelbarkeitsüberschreitung und Bedeutungsverallgemeinerung. Das bedeutet, Situationen anzunehmen und auf andere Bereiche zu übertragen. (vgl. ebd. S. 57)

Ein Ziel der mobilen Jugendarbeit war es, Jugendlichen und jungen Menschen die Aneignung von Räumen wieder zu ermöglichen. Da sich der Vorgang der Aneignung der Umwelt in der heutigen Zeit geändert hat, ist es wichtig, darauf zu achten, was Aneignung überhaupt bedeutet. Demnach wären Räume, die nicht verregelt sind und damit in besonderer Weise dafür geeignet sind, um Kindern und Jugendlichen das Aneignen von Räumen zu ermöglichen, eine Ressource des Sozialraums. Also sind Räume ohne Regeln und Räume, die nicht monofunktionalisiert sind, eine sozialräumliche Ressource, die gesucht oder sogar geschaffen werden muss.

Im nächsten Kapitel wird untersucht, welche Haltungen und Prinzipien gegeben sein müssen, um sozialräumlich zu arbeiten.

3.3 Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien

Wichtig bei dem Punkt Haltungen sind die drei von Krafeld beschriebenen grundlegenden Handlungsprofile mobiler Jugendarbeit. Dabei handelt es sich um das angebotsspezifische, adressatenbezogene und lebensweltbezogene Handlungsprofil. (vgl. Krafeld 2004, S. 48) Für die Fachkräfte ist nach den Kapiteln eins und zwei dieser Diplomarbeit das lebensweltbezogene Handlungsprofil das Entscheidende. Welche Haltung muss also die Fachkraft der mobilen Jugendarbeit einnehmen, um Ressourcen des Sozialraums zu erkennen und zu nutzen. Wichtig hierbei scheinen die Prinzipien der Lebensweltorientierung, der Partizipation, der Parteilichkeit und der Ressourcenorientierung. Nun wird recherchiert, welche Haltungen und Prinzipien für Sozialraumanalysen wichtig sind. Des Weiteren wird die reflexive räumliche Haltung nach Kessl und Reutlinger beschrieben, die vor allen Dingen im Themenkomplex der Sozialraumorientierung eine wichtige Rolle spielt.

3.3.1 Haltungen und Prinzipien nach Deinet

Deinet geht bei seinen Betrachtungen zu sozialräumlichen Haltungen und Arbeitsprinzipien von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus. Er selbst schreibt, dass dies wohl auf die anderen Arbeitsbereich im Sozialraum leicht zu übertragen sei.

Diese Arbeit dreht sich um MJA. Aus diesen Gründen kann die Theorie von Deinet zu Grunde gelegt werden und im Bereich der MJA verwendet werden. (vgl. Deinet 2009a, S. 45)

Der Begriff Haltungen ist in der Literatur eher zum Thema Hilfen zur Erziehung zu finden und dabei ist das Wichtige das „Verstehen“. Es geht darum, den Klienten/die Klientin in seiner/ihrer individuellen Lebenswelt ernst zu nehmen und darin zu verstehen. (vgl. ebd. S. 45)

Des Weiteren wird im Bereich der fallunspezifischen Arbeit vor allem vom Thema Haltung gesprochen. (vgl. ebd. S. 46)

Haltungen beziehen sich eher auf die persönliche Haltung des Akteurs in seiner Arbeitseinstellung. Diese Grundeinstellung besagt beispielsweise, dass die Bewohner des Sozialraums als Experten ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen werden.

Arbeitsprinzipien betonen eher die methodische Seite. Dabei geht es zum Beispiel darum, wie bestimmte Haltungen in der Praxis einer Sozialraumanalyse umgesetzt werden können. (vgl. ebd. S. 47)

Eine grundlegende Haltung besteht darin, dass die Fachkräfte eine Beobachter- bzw. Forschungsperspektive einnehmen, mit der sie den Sozialraum beobachten. Das fällt Menschen, die in demselben Sozialraum tätig sind, sehr schwer, da sie dann auch immer die eigene Perspektive oder die ihres Trägers oder ihrer Organisation im Blick haben.

Deswegen ist es wichtig, sich eine distanzierte Vorgehensweise anzueignen, die einem hilft in die Beobachterposition zu kommen. Deinet meint, dass die Übernahme einer solchen Haltung nur durch Übung erreicht werden kann. (vgl. ebd. S. 48)

Eine Methode wäre die der Verfremdung, z.B. in einem Rollstuhl den Sozialraum zu untersuchen oder mit einem „Colombo-Blick“ oder „Sherlock-Holmes-Blick“. (vgl. ebd. S. 49)

Wird der Sozialraum untersucht, ist das Entscheidende, die Situationen zu beobachten und zu verstehen. Sozialarbeiter sind schnell dazu geneigt, zu intervenieren und Kontakt zu Jugendlichen des Sozialraums aufzubauen. Im ersten Schritt geht es darum die Situation wahrzunehmen und zu verstehen und dies nicht durch eine frühzeitige Kontaktaufnahme zu stören. (vgl. ebd. S. 50) Die Wahrnehmung von Räumen ist in den Vordergrund zu stellen und nicht das pädagogische Handeln. Das Verstehen hilft Material für eine Sozialraumanalyse zu verwerten. (vgl. ebd. S. 50)

Unterschiedliche Wertungen, Wahrnehmungen und Interpretationen sollten reflektiert genutzt werden. Ebenso ist es wichtig, bei der qualitativen Sozialraumanalyse mit

Fachkräften von außen zu arbeiten, da sie einen anderen Blick haben und manche Dinge objektiver betrachten können, als die Fachkräfte vor Ort. (vgl. ebd. S. 52)

Bei einer Sozialraumanalyse sollte die Fragestellung dahingehend offen gelassen werden, dass die zukünftige Arbeitsmethode nicht von vorneherein festgelegt ist. Besser ist es, die Arbeitsmethode aufgrund der Analyse zu wählen und nicht andersherum. (vgl. ebd. S. 53)

Bei den Jugendlichen lassen sich zwei Muster, die Raummanifestation und die Raumkonstruktion, erkennen. Das bedeutet, dass sich die Jugendlichen den sozialräumlichen Bedingungen anpassen und sich Binnenräume schaffen. Des Weiteren wird deutlich, dass an einem Ort unterschiedliche Räume sein können, was z.B. von der Zeit abhängt. (vgl. ebd. S. 54/55) Sozialraumanalysen können helfen, diese Muster aufzudecken und damit öffentlich und verständlich zu machen - auch im Sinne der Parteilichkeit für die Jugendlichen.

Menschen als Experten ihrer Lebenswelt wahrzunehmen bedeutet auch, dass Stadtteilbegehungen nicht nur von Fachkräften gemacht werden, sondern dass ganz bewusst auch mit Kindern und Jugendlichen Stadtteilbegehungen stattfinden, so dass sie die Orte zeigen können, die für sie von Interesse sind. Hierbei spiegelt sich das Prinzip der Parteilichkeit und Partizipation wieder, welche zu den grundlegenden Prinzipien der mobilen Jugendarbeit gehören.

Es gilt also für die Fachkräfte zu lernen, wie die Perspektiven der Kinder und der Jugendlichen sind und wie sie Plätze nutzen und bewerten. (vgl. ebd. S. 57)

Dabei darf nicht vergessen werden, diese Untersuchungen auch geschlechtsspezifisch durchzuführen, da Jungen und Mädchen Plätze anders wahrnehmen und bewerten. (vgl. ebd. S. 58)

Finden Sozialraumanalysen gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen statt, muss ihnen deutlich gemacht werden, dass ihre Ideen wahr- und ernstgenommen werden, jedoch oft nicht genau so umgesetzt werden können, wie sie es erwarten. Dies sollte ihnen von Anfang an klar gemacht werden, um sie nicht zu enttäuschen. (vgl. ebd. S. 59)

Sozialraumanalysen, die mithilfe von Kindern und Jugendlichen erstellt werden, sind politisch gesehen wichtig, da dies eine direkte Partizipation in politischen Entscheidungsprozessen bedeuten kann. Es ist wichtig, Politikern sowie Mitarbeitern der Verwaltung bewusst zu machen, wie ein Sozialraum von Kindern und Jugendlichen betrachtet und genutzt wird.

Dafür ist der sozialräumliche Blick ein wichtiges Mandat in der Kinder- und Jugendpolitik. (vgl. ebd. S. 60) Für die Sozialraumanalysen sind diese Haltungen sehr bedeutsam. Die in

diesem Fall wichtige reflexive räumliche Haltung von Kessl und Reutlinger wird, im Folgenden kurz betrachtet.

3.3.2 Reflexive räumliche Haltung nach Kessl und Reutlinger

Es gibt zwei Möglichkeiten, die das sozialräumliche Denken prägen. Zum einen ist es das räumlich Vorgegebene und zum anderen das durch die Klienten/Klientinnen relativ Vorgegebene. Reutlinger schlägt vor, diese Grenzen, in denen Sozialraumorientierung stattfindet, zu verbinden. Er nennt das reflexiv räumliche Haltung (vgl. Kessl/Reutlinger 2010a, S. 251).

„Einer reflexiven Sozialraumperspektive stellt sich somit die Frage der räumlichen Dimensionierung von Machtverhältnissen und Herrschaftsstrukturierungen – im „sozialen Raum“, so ließe es sich mit Pierre Bourdieu formulieren (» Basic: Ort) (vgl. Bourdieu 1998). Einer reflexiven räumlichen Haltung steht daher auch kein einheitliches Instrumentarium zur Verfügung, wie eine im Sinne administrativer Rationalität vorgenommene Territorialisierung“ (ebd. S. 251)

Diese These Reutlingers geht davon aus, dass es in der Arbeit in einem Sozialraum kein einheitliches Vorgehen gibt. Damit entsteht für die Verwaltung ein Problem, da sie die Sozialräume nicht miteinander vergleichen und nicht dieselben Methoden der Sozialen Arbeit anwenden kann. Daher erscheint es wünschenswert, jedem individuellen Sozialraum die für ihn am besten geeignete Methode zur Bearbeitung der Problemlage zuzugestehen und nicht nur die Lösung der räumlichen Einteilung vorzusehen.

Wichtig für diese Art der Sozialraumarbeit ist also, dass die Fachkräfte eine reflexive Haltung einnehmen und nicht nur sie, sondern auch die Trägerorganisationen und die politisch Verantwortlichen. Erst wenn sie alle an einem Strang ziehen, ist es möglich, die Sozialraumarbeit effektiv zu gestalten. (vgl. Kessl/Reutlinger 2010b, S. 126)

Dazu gehört auch, dass Fachkräfte über ein ganzes Spektrum von Methoden verfügen müssen, um in entsprechenden Situationen richtig zu entscheiden.

„Das heißt, eine reflexive räumliche Haltung kann den Beteiligten verdeutlichen, welche räumlichen Zusammenhänge zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt gewollt und welche nicht gewollt sind (*Hegemoniale Räumlichkeit*). Entscheidend für eine reflexive (Soziale) Arbeit am Sozialraum (*Sozialraumarbeit*) ist dabei nicht nur das Gewollte, sondern gerade auch das Nicht-Gewollte. Letzteres verweist häufig auf die Grenzen der bestehenden Raumordnungen, deren Bearbeitung die Voraussetzung für eine Erweiterung

von Handlungsoptionen für die NutzerInnen.“ (Kessl/Reutlinger, zit. nach Reutlinger 2010a, S. 251)

Wenn man Reutlinger in diesem Punkt folgen will, wird deutlich, dass der Sozialraum mit allen Ressourcen und Beschränkungen betrachtet werden muss. Diese Beschränkungen sind teilweise aus bestimmten historischen Zusammenhängen gewollt. Das Ziel der reflexiven Haltung ist es, an den Beschränkungen oder wie es Reutlinger ausdrückt, an den Grenzen zu arbeiten. Dadurch wird den Beteiligten ermöglicht, ihre Handlungsoptionen zu erweitern. Nicht nur die Ressourcen, sondern auch deren Vernetzung, sind in den Blick zu bekommen. (vgl. Kessl/Reutlinger 2010b, S. 126)

Die oben genannten Beschränkungen, die Kessl und Reutlinger auch als Dilemmata bezeichnen, müssen bewusst in den Blick der Sozialraumorientierung genommen werden. Sie müssen in die konkrete Arbeit eingeplant werden. (vgl. ebd. S. 126) Kessl und Reutlinger zählen dabei vier verschiedene Dilemmata auf.

Das erste ist das Homogenisierungsdilemma. In sozial benachteiligten Stadtteilen kommt es oft vor, dass man davon ausgeht, dass alle Bewohner benachteiligt sind, was meist jedoch nicht der Fall ist. Damit wird das Image des Stadtteils nicht verbessert, sondern es wird dazu beigetragen, dass sich Vorurteile gegenüber Bewohnern verfestigen. (vgl. ebd. S. 128)

Das zweite Dilemma ist das Präventionsdilemma. Präventive Soziale Arbeit wirkt auf die Klienten/Klientinnen stigmatisierend. Sobald Menschen in den Bezug von Sozialer Arbeit geraten, wird davon ausgegangen, dass sie ein „Problem“ haben. Hier stellt sich die Frage, wie es möglich ist, potentiellen Klienten/Klientinnen sozialpädagogische Angebote zu unterbreiten, ohne sie zu stigmatisieren. (vgl. ebd. S. 129)

Das dritte Dilemma ist das Vernetzungsdilemma. Sozialraumorientierung soll existierende Netzwerke stärken und nach Möglichkeit neue gründen. Das Problem bei den existierenden Netzwerken ist, dass sie sich zwar leicht aktivieren lassen, es aber schwierig ist, Zugang für Außenstehende zu schaffen. Das Dilemma ist also, wie man bekannte Netzwerke für bisher unbeteiligte Personen öffnen kann. (vgl. ebd. S. 129)

Das vierte Dilemma ist das Milieudilemma. Im Sozialraum herrscht ein bestimmtes Milieu. Das bedeutet, dass es schwierig ist, neue Strukturen und Akteure zu vernetzen, die aus verschiedenen Milieus stammen. Dies hängt damit zusammen, dass das Interesse nicht groß ist, Ressourcen zu erschließen und zu nutzen, die nicht dem eigenen Milieu entsprechen. (vgl. ebd. S. 130)

Damit lassen sich abschließend drei relevante Punkte für eine reflexive räumliche Haltung nennen.

Der erste Punkt ist die systematische Kontextualisierung des jeweiligen Handlungsraumes. Das bedeutet, alle Beteiligten machen sich bewusst, welche Interessen verschiedene Gruppierungen im Sozialraum haben. Daraus ergeben sich dann die Grenzen des Handelns. „Diese Bewusstmachung rückt zugleich die Grenzen des aktuell Möglichen in den Blick. Das heißt, sie verdeutlicht, was gewollt und was nicht gewollt ist. Entscheidend für die Sozialraumarbeit ist nicht nur das Gewollte, sondern auch das Nicht- Gewollte.“ (ebd. S. 130/131) Damit ist es wichtig, den Kontext des Sozialraums zu betrachten, um die Grenzen zu erkennen und mit ihnen zu arbeiten.

Der zweite relevante Punkt ist „die notwendige (politische) Positionierung. Ein Grund, warum raumbezogene Vorgehensweisen den oben dargestellten Dilemmata nicht entkommen können, ist die Tatsache, dass jede bewusste und geplante Intervention bestimmte Deutungen (re)produziert, das heißt, Beschreibungskategorien verwendet.“ (ebd. S. 131) Das bedeutet, Abstand davon zu nehmen, einzelne Interventionen zu kategorisieren. Diese Kategorisierung kann zu Stigmatisierungsprozessen führen und dies sollte vermieden werden, um keine Homogenisierungsprozesse für einzelne Sozialräume zu fördern.

Der dritte relevante Punkt besagt, „Sozialraumarbeit ist nicht per se gut oder auf der richtigen Seite. Ihre Position hat sie zu legitimieren – kommunalpolitisch, fachlich und gegenüber den Nutzerinnen und Nutzern.“ (ebd. S. 132)

Um eine gute Sozialraumarbeit machen zu können, benötigt es eine breite Unterstützung durch Politik, Verwaltung und Fachkräfte. Die Sozialraumarbeit muss legitimiert sein, da Soziale Arbeit häufig unter starkem Legitimationsdruck steht.

Interessant für die Nutzung des Sozialraums in der mobilen Jugendarbeit sind die verschiedenen Dilemmata, die hier angesprochen werden und in denen deutlich wird, was die Grenzen des Sozialraums sind, an denen gearbeitet werden muss. Deutlich wird an der reflexiven räumlichen Haltung außer den Grenzen auch, dass es zwei Zugänge zum Sozialraum gibt, die nicht getrennt voneinander gesehen werden dürfen. Dabei handelt es sich um das räumlich Vorgegebene und das von den Klienten relative Vorgegebene.

3.4 Sozialräumliche Ressourcen

In diesem Teil der Diplomarbeit soll es um konkrete Sozialräumliche Ressourcen der Klienten/Klientinnen gehen, die dann im nächsten Teil anhand von Sozialraumanalysen aufgefunden werden sollen. Hierbei wird noch einmal unterteilt in die Netzwerke der Adressaten, die Profi-Netzwerke, die Gelegenheiten des Sozialraums und der jeweiligen Aneignung.

3.4.1 Gelegenheiten, Räume und Orte des Sozialraums

In Kapitel 3.2. wurde festgestellt, wie wichtig die Aneignung von Räumen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist. Deswegen sollte darauf geachtet werden, dass Räume und Gelegenheiten zur Aneignung der Umwelt vorhanden sind. Ist dies nicht der Fall, sollte geprüft werden, wie solche Gelegenheiten zum Ausprobieren für Jugendliche geschaffen werden können.

Dabei ist zu beachten, dass ein wesentlicher Teil Jugendlicher jugendkulturell geprägt ist. Damit dreht sich ihr Alltag um die tätige Aneignung der Umwelt. Dies kann zu Konflikten mit der Umwelt führen. Aufsuchende Arbeit darf nicht als Ordnungspolizei auftreten, sondern sollte sich beratend in den Prozess der Aneignung einbringen. Aufgrund der Monofunktionalisierung von Räumen, steigt für junge Menschen die Wahrscheinlichkeit einen Platz für sich zu haben, der Konflikte erzeugt. Junge Menschen verschaffen sich durch ihr anstößiges Verhalten Respekt und können somit Räume einnehmen. Soziale Arbeit sollte diese Zusammenhänge durchschaubar machen. Konflikte zwischen Gleichaltrigen haben damit zu tun, dass zu wenige Räume zum Treffen vorhanden sind. Wichtig bei räumlichen Ressourcen ist, dass die aufsuchende Arbeit nicht die Aufgabe hat, Jugendliche zu vertreiben. Vielmehr ist es die Aufgabe, wenn es einen gemeinsamen Konsens mit den Jugendlichen gibt, darauf zu achten, dass es keine Reduzierung der Treffpunkte gibt. Die gefundenen Alternativen müssen für Jugendliche annehmbar empfunden werden und ihnen muss das Recht zugesichert werden, dass sie unter sich bleiben können. (vgl. Krafeld 2004, S. 159)

Für diesen Fall können brachliegende materielle Ressourcen reaktiviert werden. Das könnten beispielsweise Räume verschiedener Institutionen, wie z.B. Kirchen und Vereinen sein, die für Jugendarbeit genutzt wurden, nun aber nicht mehr in Betrieb sind, da keine personelle Ausstattung mehr vorhanden ist oder es andere Gründe gibt, weshalb die Räume nicht genutzt werden. Diese Räume können reaktiviert und für Jugendliche angeboten

werden. Dabei kann die aufsuchende Arbeit gemeinsam mit der Institution überlegen, wie dies geschieht. Die meisten Institutionen haben daran Interesse, da auch ihre Räumlichkeiten und ihre Institution wieder an Bedeutung und Bekanntheit gewinnt. (vgl. ebd. S. 162)

Demnach werden hier Räume im Sozialraum gesucht, die den Jugendlichen die Gelegenheiten bieten, sich auszuprobieren. Diese Räume müssen dabei nicht zwangsläufig überdacht sein, sondern können auch freie Plätze sein, welche exklusiv von den Jugendlichen in Anspruch genommen werden können. Als weitere Räume kommen hier auch virtuelle Räume in Frage.

3.4.2 Netzwerke der Adressaten

Die Netzwerke der Adressaten werden größtenteils im Kapitel „Soziales Kapital“ beschrieben. Genauer gesagt spielen hierbei schwache und starke Beziehungen eine wichtige Rolle. Weiterhin wichtig ist die Aktivierung des sozialen Umfeldes und Milieus. In der aufsuchenden Arbeit geht es darum, vorhandene Kompetenzen und Handlungsbereitschaften zu aktivieren. Mitunter gibt es Erwachsenen, die eine informelle Rolle in einem räumlichen Umfeld spielen und die aufsuchende Arbeit somit unterstützen. (vgl. Krafeld 2004, S. 162) Wichtig ist es, die Netzwerke der Adressaten zu fördern und auch kennenzulernen. Bei diesem Bereich geht es darum, wer im persönlichen Umfeld der Klienten/Klientinnen dazu in der Lage ist den Klienten/die Klientin zu unterstützen und zu helfen. Da das soziale Umfeld eine Rolle spielt, ist es für den Arbeitsbereich der Einzelfallhilfe wichtig. Die VIP Karte könnte hierfür als Methode eingesetzt werden. Dadurch werden die starken und auch schwachen Beziehungen, die Früchtel, Cyprian und Budde über das Soziale Kapital beschreiben, herausgefunden.

3.4.3 Netzwerke der Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit

Weiter oben wurde das Thema der Haltungen und Prinzipien in der Erforschung des Sozialraums analysiert. Wichtig erscheint dabei, dass die Fachkräfte vor allen Dingen mit einer Haltung an die Arbeit im Sozialraum herangehen, die es ihnen ermöglicht, Ressourcen im Sozialraum zu finden.

Als sozialräumliche Ressourcen tauchen in diesem Zusammenhang die von Früchtel, Cyprian und Budde genannten Profi-Netzwerke auf sowie die Frage nach den

Kooperationen und Verbindungen mit anderen Fachkräften und auch Organisationen. Profi-Netzwerke erleichtern den Fachkräften der mobilen Jugendarbeit den Zugang zu unterschiedlichsten Experten, mit denen zusammen Projekte durchgeführt werden können. Dabei können sich die Fachkräfte gegenseitig unterstützen und damit Arbeitszeit einsparen und Ressourcen bündeln. Des Weiteren können Projekte umgesetzt werden, die eine größere Reichweite haben.

Krafeld gibt als weitere Ressource das Aktivieren von Bündnispartner und Unterstützer an. Dabei ist darauf zu achten, dass Partner ausgewählt werden, die ebenfalls von den Zielen der aufsuchenden Arbeit profitieren können. Damit zahlt sich die Unterstützung für beide Seiten aus. Einflussreiche Unterstützer können der aufsuchenden Arbeit durch Anerkennung der Arbeit helfen. (vgl. Krafeld 2004, S. 163) Diese Unterstützer müssen nicht unbedingt direkt etwas mit der Sozialen Arbeit zu tun haben, sondern können auch Persönlichkeiten, Prominente oder andere Personen des öffentlichen Lebens sein, die mit ihrer Unterstützung der mobilen Jugendarbeit dienen.

Wichtig für die Weitervermittlung in Einzelfallhilfen ist, dass nicht nur Unterstützer da sind, sondern auch in bestimmten Bereichen erfahrene Fachkräfte wie z.B. die Schuldnerberatung oder Suchtberatung.

Kooperation bedeutet nicht, anderen ihre Aufgaben abzunehmen, (vgl. ebd. S. 144) es bedeutet auch nicht, sich in andere Arbeitsbereiche hineindrängen oder hineindrängen lassen.

Hinte spricht vom Prinzip der Kooperation und Koordination. Er betont die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Menschen die in dem jeweiligen Wohngebiet leben. Die große Gefahr dabei ist, dass Treffen veranstaltet werden, bei denen sich Professionelle austauschen, ohne dabei zuzulassen, dass auch Menschen aus den betroffenen Gebieten zu Wort kommen. Diese Veranstaltungen dienen quasi nur als Alibi-Netzwerkarbeit und haben keinen tieferen Sinn. (vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 78/79) Folglich liegt die Gefahr darin, dass die Außenwirkung zwar die Partizipation von Bewohnern eines Sozialraums widerspiegelt, sich aber in Wahrheit nur Fachkräfte über Bewohner austauschen, anstatt mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Abschließend lässt sich zu den Ressourcen des Sozialraums sagen, dass es für die Klienten/Klientinnen der MJA in den Arbeitsbereichen Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit besonders interessant ist, Gelegenheiten, Räume und Orte im Sozialraum zu finden, in denen Jugendliche wichtige Aneignungsprozesse lernen können.

Für die Einzelfallhilfe hingegen ist es hauptsächlich interessant, über welche Netzwerke und persönlichen Ressourcen die Klienten/Klientinnen selbst verfügen. Die Profi-Netzwerke sind ein Bereich, in dem nicht unbedingt die sozialräumlichen Ressourcen erschlossen werden. Hierbei steht eher die Frage nach den professionellen Verknüpfungen der Fachkräfte und der Institutionen im Vordergrund. Es gilt es herauszufinden, inwiefern Netzwerke den Fachkräften helfen, Ressourcen für ihre Klienten/Klientinnen nutzbar zu machen. Die Profi-Netzwerke unterstützen wenn es darum geht, Strukturen zu vereinfachen und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Weiterhin helfen diese Profi-Netzwerke den Fachkräften, Ressourcen in Form von spezialisiertem Wissen bereitzustellen. Im Weiteren wird untersucht wie durch Sozialraumanalysen Umfeldressourcen und Netzwerke bei den Klienten gefunden werden können.

3.5 Sozialraumanalyse

Im Folgenden geht es darum wie der Sozialraum so analysiert werden kann, dass die Ressourcen, die wichtig erscheinen, herausgearbeitet werden können. Des Weiteren sollte die Methode dem Arbeitsbereich MJA entsprechen. Deshalb wird dieses Kapitel eine Einführung zu den verschiedenen Analysearten geben und dann damit fortfahren, die am besten geeigneten Analysemethoden genauer zu beschreiben.

Für die Fragestellung der Diplomarbeit ist es wichtig, Sozialraumanalysen anzuschauen, die vorhandene sozialräumliche Ressourcen aufzeigen. Dafür eignet sich am besten eine Sozialraumanalyse, die Boettner als nicht-phänomenologisch-interaktionsorientierte Sozialraumanalyse bezeichnet (vgl. Boettner 2009, S. 263)

3.5.1 Formative oder nicht-formative Ansätze

Der Unterschied zwischen einer formativen und einer nicht-formativen Sozialraumanalyse liegt darin, dass sich eine nicht-formative Analyse auf Untersuchungen bezieht, die in ihren Grenzen vorgegeben sind. Eine solche Analyse bezieht sich auf einen speziellen Sozialraum oder eine Stadt.

Bei einer formativen Sozialraumanalyse werden die Sozialräume und ihre Grenzen erst durch das Ergebnis der Sozialraumanalyse festgelegt. (vgl. Boettner 2009, S. 263)

3.5.2 Strukturorientierte Ansätze

Laut Boettner ist bei einer strukturorientierten Sozialraumanalyse wichtig, dass die Zusammensetzung der Bevölkerungsstruktur angeschaut wird. Dazu muss es eine Statistik geben, die verschiedene Variablen (z.B. Geschlecht) und quantifizierbare Unterschiede der Bevölkerung erkennen lässt. Eine Beschreibung der Bevölkerungsstruktur muss übersichtlich sein und folgenden Anforderungen entsprechen. Die Unterscheidungen müssen sozial relevant sein. Die Unterscheidungen sind bedeutsam und folgenreich für die Personen und Institutionen im räumlichen Umfeld. Die Unterscheidungen stehen in einer Abhängigkeit zur Wahl des Wohnsitzes. (vgl. Boettner 2009, S. 264)

Bei folgenden sozialen Merkmalen treffen die genannten drei Kriterien zu: Einkommen, berufliche Stellung und Bildungsstand. Diese drei sind klassische Schichtungsvariablen. (vgl. ebd. S. 265) Weitere bedeutende Merkmale, welche nicht dem klassischen Schichtungsmodell entsprechen, sind: die Verteilung der verschiedenen Haushaltstypen, Daten des Altersaufbaus, Wohndauer, ethnische Zugehörigkeit, Berufspendler und Wahlverhalten. Hier sammeln sich viele Interessen. Wichtig ist, woran der Auftraggeber Interesse hat und welchen Zweck die Sozialraumanalyse verfolgt. Zusätzlich werden in vielen Sozialraumanalysen Ereignisse und Fälle verwendet. Werden die Daten gesammelt, stellt sich Frage, was ist normal und was nicht. Dafür werden Indikatoren eingeführt, die bewerten, ab wann ein soziales Problem vorhanden ist und bearbeitet werden muss. (vgl. ebd. S. 266/267)

In Sozialraumanalysen werden oft Indikatorenkonzepte zur Messung der Problemlagen verwendet, die prozessgenerierte, bei der institutionellen Bearbeitung sozialer Probleme anfallende Daten nutzen. Diese Daten sind leicht zu beschaffen, da sie in den entsprechenden Institutionen vorhanden sind. Dabei geht es um folgende Daten:

Staatliche Transferleistungen, Ereignisse, die von Sozial- und Ordnungsbehörden registriert wurden, Daten, welche deutlich machen, dass gesetzlich garantierte Mindeststandards unterschritten wurden und Daten, die die Vorlage einer sozialen Risikolage anzeigen. (vgl. ebd. S. 267) Andere Konzepte haben ein vielfach differenzierteres Indikatorenkonzept als Hintergrund. Wichtig ist hierbei wieder die Frage, welche Erkenntnisse die Sozialraumanalyse liefern soll. Ein wichtiger Punkt bei dieser Art der Sozialraumanalyse ist es, zu klären, wie man die Daten vergleichen kann und was das inhaltlich für die zukünftige Soziale Arbeit in den untersuchten Sozialräumen bedeutet. (vgl. ebd. S. 268)

Schwierig wird es, wenn sich die sozialen Probleme und Brennpunkte durch Vergleich von administrativ festgelegten Gebieten nicht besonders hervor tun, da die Planungsgrößen zu groß sind und die Daten dadurch homogenisiert werden. Hier könnte man, um Abhilfe zu schaffen, von der nicht-formativen Sozialraumanalyse zur formativen Sozialraumanalyse übergehen. (vgl. ebd. S. 269) Problematisch wird diese Homogenisierung dort, wo die sozialräumliche Planung an den Bedürfnissen der Menschen vorbei geht. (vgl. ebd. S. 270) Bei anderen Autoren wird die strukturorientierte Sozialraumanalyse auch als quantitativ ausgerichtete Sozialraumanalyse bezeichnet.

3.5.3 Sozialraumanalyse als räumlich orientierte Lebensweltanalyse

Laut Boettner ergeben sich folgende Hauptbedeutungen des Begriffs der räumlich orientierten Lebensweltanalyse. Die erste Hauptbedeutung definiert die „Lebenswelt als Gesamtheit der unreflektierten Hintergrundüberzeugungen, die eine fraglos gegebene, sinnvoll geordnete und als normal empfundene Realität erzeugen, eben die „Welt“, in der die Betreffenden leben.“ (Boettner 2009, S. 271) Die Lebenswelt muss ernst genommen werden. Der Sozialraumerforscher muss drauf achten, was an Überzeugungen, Lebenseinstellungen usw. offensichtlich und nicht offensichtlich in der Welt des Betreffenden vorhanden ist.

„Das Ziel des „sozialräumlichen Blicks“ liegt darin – so Ulrich Deinet und Richard Krisch – ein „Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen stehen und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen. Der Fokus des *Erkenntnisinteresses* richtet sich daher auf *die lebensweltlichen Deutungen, Interpretationen*“. (Reutlinger 2009a, S. 21)

Demnach sollen Jugendliche in den Bereichen, in denen sie leben, erkennen, was ihre Ressourcen sind. Diese sind meist vorhanden, werden aber noch nicht genutzt. Des Weiteren sollen auch die Grenzen ihrer Gestaltungsräume deutlich werden. Das Interesse liegt vor allem darin, die Lebenswelt der Jugendlichen zu verstehen.

Eine weitere Hauptbedeutung ist es, die Lebenswelt als konkrete Interaktionsmilieus zu betrachten. In diesen Interaktionsmilieus, die im nahen Sozialraum ihren Sitz haben, entsteht lebensweltliches Wissen und wird dort weiter entwickelt und weiter übernommen. (vgl. Boettner 2009, S. 271)

Lebenswelt entsteht demnach aus dem, was der Einzelne macht und ist, sowie aus seinem Umfeld und seinen Interaktionen, die in diesem Umfeld stattfinden. Wichtig ist dabei, dass man im Einzelnen zwischen Lebenswelt und Sozialraum unterscheidet, da sich dies decken kann, aber nicht decken muss. (vgl. ebd. S. 271) Trotz dieser Unterscheidung zielt eine Sozialraumanalyse auf das räumliche Umfeld, welches sich seiner Bewohner annimmt und welches z.B. durch Soziale Arbeit verändert werden kann. (vgl. ebd. S. 272)

Ein Punkt, der bei einer Sozialraumanalyse interessant erscheint, ist die Frage nach den Orten. Diese Frage kann bei einer phänomenologisch interaktionsorientierten Sozialraumanalyse kaum beantwortet werden, weil Orte von jedem Menschen anders gesehen werden, sowie andere Deutungen und Bedeutungen haben. Deswegen werden einige andere Methoden und Vorgehensweisen betrachtet, um sich dem sozialräumlichen Kontext zu nähern (vgl. ebd. S. 276)

Die Gelegenheiten des Sozialraums sollten untersucht werden. Der Sozialraum sollte mit dem Blick eines Fremden und mit dem Blick eines Bewohners betrachtet werden. Dabei wird klar, dass es verschiedene Gelegenheiten oder auch Orte gibt.

Manche Orte sind künstlich gestaltet, z.B. durch die Freizeitindustrie. Sie sind damit öffentlich aber auf der anderen Seite wieder privat. Das ist eine zielgerichtete Form des „place-makings“. Verfügungsmacht über diese Orte wird nicht nur zur Herstellung, sondern auch zur Überwachung und Strukturierung eingesetzt. Es gibt einen zweiten Weg des „place-makings“ in dem etwas an einem bestimmten Ort verändert wird, was zur Folge hat, dass dieser Ort daraufhin für bestimmte Anlässe und Aktivitäten in Anspruch genommen wird. Dies kann in drei Varianten geschehen. Zum einen kann der Ort so in Anspruch genommen werden wie es geplant war. Eine andere Variante könnte sein, dass sich der Ort neu „kreiert“, das z.B. Kinder und Jugendliche sich die Räume aneignen und es damit konkurrierenden Nutzerinteressen gibt und der Raum nicht, wie ursprünglich geplant, genutzt wird. Die dritte Variante ist, dass die primäre Funktion des Ortes wahrgenommen und darüber hinaus für andere Funktionen in Anspruch genommen wird. (vgl. ebd. S. 275) Für Außenstehende sind solche Nutzungsverhalten nicht sofort erkennbar, auch wenn manche informellen Treffpunkte individuell und öffentlich sichtbar markiert wurden. (vgl. ebd. S. 276)

Bei der Beobachtungstour werden auch Territorien erkannt, die mit bestimmten Spuren versehen sind. Territorien lassen sich nicht richtig fassen. Es gibt informelle Territorien, die rechtlich nicht bindend sind und als Treffpunkte für Jugendliche und Cliques dienen. Diese informellen Treffpunkte haben sich über Jahre entwickelt. Probleme gibt es da, wo

solche Entwicklungen durch stärkere Fluktuation der Bewohner aus dem Gleichgewicht geraten. Solche Territorien zu finden und zu erkunden, ist bei einer Sozialraumanalyse äußerst schwierig. (vgl. ebd. S. 277)

Die Regeln des Ortes sind durch bestimmte Gelegenheitsstrukturen geprägt, die in Anspruch genommen werden und einem zu einem bestimmten Verhalten zwingen, bzw. einen von einem bestimmten Verhalten abhalten.

Orte sind manchmal mit sozialen Situationen verbunden. Je enger die soziale Situation an einem Ort assoziiert ist, desto stärker fungiert dieser Ort als Rahmen in einem bestimmten Sinnzusammenhang. Für einen Beobachter werden Orte ohne bestimmten Artikel bezeichnet, während es bei Bewohnern für Orte, die eine besonderer Bedeutung haben, die Verwendung eines bestimmten Artikels in der Rede über diesen Ort gibt. (vgl. ebd. S. 279)

3.5.4 Drei Leitlinien einer mittragenden Sozialraumarbeit

Drei Leitlinien sind für Reutlinger bei einer mittragenden Sozialraumarbeit von Bedeutung. Die erste Leitlinie ist, die Akzeptanz der Bewältigungskarten als Leistung der Klienten/Klientinnen anzuerkennen. Mit den Bewältigungskarten können auch die subjektiven Karten gemeint sein, die noch einmal im Punkt Methoden der Sozialraumanalyse vorgestellt werden. Konkret bedeutet das, dass der mitagierende Forscher, der in der Lebenswelt der Jugendlichen arbeitet, nicht die Aufgabe hat, durch das „Aufdecken“ der unsichtbaren Bewältigungskarten die Jugendlichen zu einem veränderten Verhalten hin zu beeinflussen. Seine Aufgabe besteht vielmehr darin, die Lebensbewältigung, die die Jugendlichen oder auch Klienten/Klientinnen an den Tag legen, anzuerkennen und diese Leistung zu würdigen. (vgl. Reutlinger 2009a, S. 28)

Bei der zweiten Leitlinie geht es um die Rollendefinition des mitagierenden Forschers, der sich darüber bewusst werden muss, dass er weder Klient noch Sozialarbeiter ist. Er muss sich darüber im Klaren sein, dass er unter Umständen andere Lösungsmöglichkeiten für Problemlagen anwenden würde, dies aber nicht auf die Klienten/Klientinnen in der jeweiligen Situation zutrifft. Es geht dabei darum, wie man unter Beteiligung der Jugendlichen eine Veränderung herbeiführen kann, damit ihr „Machen“ erfolgreicher wird. Die Aufgabe des Forschers ist dabei, Ressourcen zu finden und die Jugendlichen beim Knüpfen von Netzwerken zu unterstützen. Jugendliche sollen ihre Stärken entdecken und die vorhandenen Ressourcen aktiv nutzen. (vgl. ebd. S. 28)

Leitlinie drei handelt von der Suche nach Solidaritäten und dem Aufbau von Netzwerken. Der mitagierende Sozialforscher hat Kompetenzen, die er den Jugendlichen als Ressource zur Verfügung stellen kann. Der Forscher akzeptiert die vorhandenen Bewältigungsstrategien und zeigt den Jugendlichen bestimmte Personen, die Hilfestellung bieten können und hilft ihnen dabei, Netzwerke aufzubauen. (vgl. ebd. S. 29)

3.5.5 Schritte der sozialpädagogischen Sozialraumforschung

Um an der sozialpädagogischen Sozialraumforschung ernsthaft zu arbeiten, müssen folgende Schritte beachtet werden.

In einem ersten Schritt ist es wichtig, den Sozialraum in der Dialektik von Raum und Entwicklung aufzuschließen. Das bedeutet, aufzunehmen, welche impliziten Entwicklungsvorstellungen von den unterschiedlichen Akteuren geteilt werden. Der Blick geht weg vom Raum hin zur Entwicklung. Der Blick muss darauf gelenkt werden, wer den Raum bestimmt und warum. (vgl. Reutlinger 2009a, S. 19)

Im zweiten Schritt wird deutlich, dass Raum keine Tatsache ist, sondern vielmehr in den Beziehungen von Phänomenen zueinander besteht. Aus den Platzierungen zueinander entsteht Raum. Deswegen spricht Reutlinger auch von Räumen als ständig (re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken. Räume lassen sich also nicht einfach einteilen und festschreiben, sondern müssen differenziert betrachtet werden. Räume können von unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilgruppen unterschiedlich betrachtet werden. Damit können in ein und demselben Raum mehrere Räume entstehen. (vgl. ebd. S. 19)

„Sozialraumforschung ist immer in einer Analyse der jeweiligen sozialen, historischen, diskursiven und territorialen Kontexte verankert.“ (ebd. S. 20) Daher muss beachtet werden, welche Kontexte im jeweiligen Sozialraum vorhanden sind und diese müssen in die Forschung einfließen

Im dritten Schritt wird es möglich, räumliche Differenzen herauszuarbeiten. Menschen vor Ort müssen als Subjekte ihrer Entwicklung betrachtet werden. Ihnen muss die Möglichkeit gegeben werden, ihre eigenen Ansprüche zu definieren und diese einfordern zu können. (vgl. ebd. S. 20)

In einem weiteren Schritt geht es darum, Räume zu lassen und Räume zu schaffen, die durch den Diskurs zwischen Räumen und sozialer Entwicklung entstehen. Das bedeutet, Menschen bekommen Gestaltungsräume, in denen sie sich ausprobieren können und die vorher unentdeckt waren. Dies sind sogenannte Ermöglichungsräume. (vgl. ebd. S. 20)

3.5.6 Interaktive Verfahren

Aus diesen Gründen erläutert Boettner hier einige interaktive Verfahren zur Sozialraumanalyse. Sinnvoll ist es, sich den Sozialraum von den dort lebenden Menschen zeigen zu lassen. Diese Verfahren werden im Folgenden beschrieben und in Bezug auf die Suche nach Ressourcen überprüft. Die vorgestellten Methoden werden dann direkt den passenden Arbeitsbereichen der MJA zu geordnet. Neben den Methoden, die Boettner vorstellt, werden auch Methoden sozialräumlicher Lebensweltanalysen von Krusch vorgestellt, die ebenfalls den Arbeitsbereichen der MJA zugeordnet werden. Die Methoden wurden für die einrichtungszentrierte Arbeit entwickelt. Diese Diplomarbeit untersucht vor dem Hintergrund der Ressourcensuche im Sozialraum, welche Methoden sich im Bereich der MJA anwenden lassen.

3.6 Methoden zur Ressourcenfindung in der MJA

Es gibt in der Literatur ca. 20 verschiedene Methoden zur gemeinsamen Sozialraumerkundung. Deswegen werden nun einige Methoden vorgestellt, die in den passenden Arbeitsbereichen stattfinden können.

Wenn beachtet wird, dass eine solche, gemeinsam mit den betreffenden Personen durchgeführte Erkundung auch für die weitere Arbeit sinnvoll sein soll, fällt die Einzelfallhilfe als Methode für eine sozialräumliche Erkundung heraus. Im Zusammenhang mit der aktivierenden Befragung lassen sich im Rahmen der Einzelfallhilfe allerdings Ressourcen im Sozialraum finden, weswegen diese Methode im Bereich der Einzelfallhilfe vorgestellt wird.

Weiterhin wichtig ist es, sich zur Ressourcenfindung einiger Prinzipien der mobilen Jugendarbeit bewusst zu werden. Demnach sollte darauf geachtet werden, dass die Methoden niedrigschwellig sind und die Partizipation der Adressaten ermöglichen. Weiterhin ist das Prinzip der Parteilichkeit von besonderem Interesse. Ressourcen sollten auch mit dem Blick der Jugendlichen gesucht werden. Deswegen werden für die Sozialraumanalyse hauptsächlich interaktive Methoden gewählt. Zusätzlich werden auch in den Bereichen Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit Methoden vorgestellt, die sich ganz praktisch in der Arbeit mit Jugendlichen verwirklichen lassen.

3.6.1 Gruppenarbeit

Gruppenarbeit bedeutet, dass Jugendliche zur Verfügung stehen, die sich in ihrer Gruppe höchstwahrscheinlich schon Räume angeeignet haben und auch Erfahrung damit haben, wie es ist, als störend empfunden zu werden. Diese Gruppen haben sich meist selbst zusammengefunden und sind ganz unterschiedlich geprägt und orientieren sich teilweise an bestimmten Subkulturen. Wichtig für die Gruppenarbeit ist es, zu ergründen, wo es Konflikte im Umfeld gibt und ob es Chance gibt, konfliktärmere Treffpunkte zu finden oder zu schaffen. Desweiteren kann so eine gemeinsame Sozialraumanalyse als gemeinsame Aktion mit den Jugendlichen stattfinden. Nun wird recherchiert, mit welchen Methoden die MJA mit Gruppen aus dem Sozialraum arbeiten kann:

3.6.1.1 Nadelmethode

Bei der Nadelmethode wird ein Stadtplan aufgehängt und es stehen verschiedene Stechnadeln mit unterschiedlichen Farben zur Verfügung. Dann gibt es eine Frage, z.B. nach Treffpunkten von Schülern in der Freizeit. Diese werden mit einer speziellen Farbe gekennzeichnet. So kann man unterschiedliche Freizeitplätze oder andere wichtige Orte schnell herausfinden und durch verschiedene Farben auch geschlechts- und altersdifferenziert nachfragen. Dadurch kann relativ schnell ein Überblick über die Zielgruppen von Jugendarbeit sowie die räumliche Verteilung ihrer Aktivitäten gewonnen werden. (vgl. Boettner 2009, S. 280)

Diese Methode hat zudem den Vorteil, dass sie sowohl in überdachten Räumen als auch auf der Straße durchgeführt werden kann. (vgl. Deinet/Krisch 2002, S. 100) Sie sagt relativ wenig über die Qualität der Treffpunkte aus, kann aber für eine weitere Methode der Erkundung des Sozialraums ein Anstoß sein. (vgl. ebd. S. 101)

Als Ressourcen könnten hier Orte auftauchen, die vorher nicht bedacht wurden. Diese Methode zeigt relevante Punkte des Gemeinwesens auf und kann dazu führen, dort sinnvolle Freizeitangebote zu installieren oder Aktionen mit Jugendlichen durchzuführen. Zudem wird aufgezeigt wo Räume sind, in denen MJA begonnen werden kann und wo Räume und Treffpunkte vorhanden sind, die von Gruppen genutzt werden. Weiterhin kann überlegt werden, wie diese Treffpunkte positiver gestaltet werden können, um sie u.U. konfliktärmer zu machen oder auch für andere Gruppen nutzbar zu machen, sofern das von der Gruppe gewünscht ist.

3.6.1.2 Gemeinsame Stadtteilbegehung

Eine gemeinsame Stadtteilbegehung mit Personen, welche in dem Sozialraum leben, macht noch mehr Sinn, ist aber auch aufwendiger. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die Gruppe, die begleitet wird, den Weg eigenverantwortlich wählt. (vgl. Boettner 2009, S. 280)

Dabei sollte der Begleitende im Gespräch mit der Gruppe sein und auch nachhaken, was gezeigt bzw. nicht gezeigt wurde. Jede Gruppe wählt selbst, was sie zeigt und als toll empfindet und welcher Bereich ihnen nicht so gefällt. Wichtig ist es, Bilder und Notizen zu machen und vielleicht sogar ein Diktiergerät laufen zu lassen. (vgl. ebd. S. 281) Des Weiteren ist es sinnvoll, die Gruppengröße auf maximal fünf Personen zu begrenzen und dafür die Begehung mehrere Male mit verschiedenen Personengruppen durchzuführen. Zu bedenken ist, dass so ein Rundgang einen ganzen Nachmittag in Anspruch nehmen wird. (vgl. ebd. S. 282) Die durchgeführten Begehungen können schlussendlich auf eine Karte mit verschiedenen Farben passend zu den Teilnehmern eingezeichnet werden. Dadurch entsteht ein differenziertes Bild über die Qualitäten der einzelnen Treffpunkte. (vgl. Krisch 2002, S. 91)

Hierbei kann es passieren, dass unterschiedliche Orte auftauchen, die plötzlich als eine Ressource des Sozialraumes entdeckt werden. Beispielsweise könnten ältere Teilnehmer auf Räume aufmerksam machen, die es gibt und die vielleicht früher mal für Jugendarbeit genutzt wurden, aber mittlerweile brach liegen. Somit kann diese Methode, wenn sie mit unterschiedlichen Zielgruppen durchgeführt wird, dazu führen, dass es neue Räume gibt, welche von Gruppen in Anspruch genommen werden können.

3.6.1.3 Subjektive Landkarten

Krisch beschreibt die subjektiven Landkarten als Karten, die von Kindern und Jugendlichen selbst gezeichnet werden und die deutlich machen, wo die subjektiv bedeutenden Lebensräume der Kinder und Jugendliche im Wohnumfeld sind. Ausgegangen wird dabei von einem bestimmten Fixpunkt z.B. der eigenen Wohnung oder der Schule. Dieser Punkt wird auf ein Papier eingezeichnet und von hier aus werden dann Orte dazu gezeichnet, die aufgrund von Fragestellungen einer Fachkraft dazu kommen. Am Ende werden die subjektiven Landkarten verglichen und gemeinsam interpretiert. (vgl.

Krisch 2002, S. 141) Der Vorteil dieser Methode ist, dass informelle Treffpunkte offenbar werden, die zuvor noch nicht bekannt waren. Des Weiteren erhält man einen guten Einblick in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. An der Methode beteiligt werden können kleinere Gruppen jeder Altersstufe. (vgl. ebd. S. 142) Diese Methode sollte in einem geschlossenen Raum mit entsprechenden Materialien durchgeführt werden. Zuerst werden die eigenen Landkarten gezeichnet mit den Räumen, die wichtig sind. Dann wird das Bild den anderen präsentiert und erklärt. Schließlich werden die Bilder aufgehängt und miteinander verglichen. (vgl. ebd. S. 143/144)

Diese Methode eignet sich für Gruppen die sich gut kennen und gegenseitig ernstnehmen. Je nachdem, welche Fragestellung vorgegeben wird, kommen hierbei Gelegenheiten und Orte des Sozialraumes zum Vorschein.

3.6.1.4 Cliquesportrait

Die erste Dimension in diesem Zusammenhang sind die Cliquesmitglieder. So wird untersucht, wer in der Clique ist, welche Funktion die Clique für die Mitglieder hat und welche Funktion die Mitglieder in der Clique haben.

Die nächste Ebene ist die der Strukturen. Sie untersucht, welche Freundschaften, Abneigungen, Hierarchien usw. existieren.

Die nächste Ebene ist die der Cliqueskulturen. Hierbei geht es unter anderem um den Namen sowie Äußerlichkeiten. Auf der Aktionsebene wird untersucht, was die Clique unternimmt, wie sie sich Anderen gegenüber verhält und wie ihre Konsumpraxis ist.

In der nächsten Ebene wird die Cliquesumwelt erkundet. Dabei wird untersucht, welche Gruppen es in der Umgebung gibt, wie das Verhältnis ihnen gegenüber ist und wer Konkurrenten der Clique sind.

Die letzte Ebene, die hier angesprochen wird, ist die der Umweltbeziehungen. Recherchiert wird, welche Konflikte und Beziehungen es zu der Umwelt gibt. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 118)

Diese Ebenen machen deutlich, dass es Kontakt zu dieser Gruppe geben muss. Diese Analyse kann dann ein Teil einer gemeinsamen Wochenendaktion mit dieser Gruppe sein. Diese Art der Analyse macht bewusst, welches Soziale Kapital unter den Cliquesmitgliedern vorhanden ist und wo es Konflikte mit anderen Gruppen im Sozialraum gibt. Desweiteren wird klar, wo Netzwerke unter den Mitgliedern der Clique und zu

anderen Gruppen im Sozialraum existieren. Die Methode eignet sich gut, um mit einer Gruppe in eine bessere Beziehung treten zu können.

3.6.1.5 Autofotografie

Bei der Autofotografie geht es darum, dass Kinder und Jugendliche eine bestimmte Zeit entweder Fotoapparate zur Verfügung bekommen oder sie schon im Besitz von Handys sind, die über die Möglichkeit verfügen, Fotos zu schießen. Sie bekommen die Aufgabe, für eine bestimmte Zeit Fotos ihrer Umgebung bzw. ihrer Lebenswelt zu machen. Nachdem diese Fotos geschossen wurden, gibt es einen festen Zeitpunkt, an dem sich alle wieder treffen, um die Aktion auszuwerten. Dann werden die Bilder mit Beamer und Leinwand von den Jugendlichen präsentiert.

Ziel dieser Aktion ist, etwas über die subjektiven Räume der Kinder und Jugendlichen zu erfahren. Die Fotos sollen als Aufhänger verwendet werden, um mehr über die Bedeutung von Gegenständen, Orten und Personen zu erfahren. Wichtig ist, dass es eine konkrete Anleitung für die Kinder und Jugendlichen gibt. Sie können beispielsweise eine Fotogeschichte für jemanden erstellen, den sie nicht so gut kennen und dem sie von sich selbst berichten wollen. Die Auswertung kann über verschiedene Arten und Weisen erfolgen. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 116) Diese Methode kann sehr gut mit Kindern und Jugendlichen in der mobilen Jugendarbeit gemacht werden, die sich schon selbst in Gruppen organisieren und eine Beziehung zu den Fachkräften der mobilen Jugendarbeit haben.

3.6.2 Gemeinwesenarbeit

Von den oben beschriebenen Methoden lässt sich die Nadelmethode sehr gut in der Gemeinwesenarbeit einsetzen. Des Weiteren kann auch die Methode der gemeinsamen Stadtteilbegehung hier eingesetzt werden, die allerdings in der Methode der Stadtteilerkundung mit Experten noch einmal verfeinert dargestellt wird. In der Gemeinwesenarbeit geht es zum einen darum, Lobbyarbeit zur Verbesserungen der Bedingung im Gemeinwesen zu schaffen und zum anderen geht es darum, Ressourcen zu finden und Netzwerke zu aktivieren. Es werden also Partner im Sozialraum gesucht, mit denen zusammen gearbeitet werden kann.

3.6.2.1 Stadtteilerkundung mit Experten

Stadtteilexperten sind Menschen, die in einem Stadtteil leben und sich dort gut auskennen und Kontakte zu anderen Stadtteilexperten haben. Das können ganz unterschiedliche Menschen sein und muss nicht auf eine bestimmte Gruppe begrenzt werden. Ziel ist es, den Stadtteil aus der Sicht einer ganz bestimmten Gruppe kennenzulernen. Dabei sollte im ersten Schritt nicht zu viel hineininterpretiert werden. (vgl. Früchtel/Cyprian/Budde 2013, S. 127)

Wird das bei der Erkundung Herausgearbeitete den Bürgern/Bürgerinnen wieder zur Verfügung gestellt, kann ausgemacht werden, was Gemeinsamkeiten sind und welche Themen in der Erkundung offensichtlich geworden sind und angegangen werden sollten.

Folgende Möglichkeiten der Dokumentation gibt es, die ausgewertet werden können: Schnelldokumentation, Fachdokumentation und Bürgerdokumentation.

Um auf die Besonderheiten der jeweiligen Gruppe eingehen zu können, existieren verschiedene Varianten der Stadtteilbegehung mit Experten.

1. Route eines typischen Tagesablaufes
2. Sightseeingtour aus der Perspektive der jeweiligen Zielgruppe
3. Blitzlichttour mit dem Ziel, mit einer vorher definierten Person ins Gespräch zu kommen. Diese Variante wird dazu führen, einen echten Stadtteilexperten kennenzulernen.
4. Zeitstichprobe: in bestimmten Intervallen den gleichen festen Standort als Beobachter einnehmen.
5. Cliquesbeobachtung: Dabei folgt man einer bestimmten Gruppe Jugendlicher. Wichtig dabei ist, dass die führenden Mitglieder damit einverstanden sind.
6. Focusmethode: Sie dient zur Klärung vorher festgelegter Fragen, die sich mit einer schon bekannten Problemlage beschäftigen.

(vgl. ebd. S. 128/129)

Stadtteilerkundungen dienen dazu, sich der Lebenswelt der Adressaten zu nähern. „Weiterhin kann man mit Stadtteilerkundungen den öffentlichen Raum auf Verdrängungs-, Enteignungs- und Aneignungsprozesse hin abchecken.“ (ebd. S. 130/131) Dies ist eine Art der Analyse, die einem zeigt, wo Gruppen verdrängt wurden oder wo sie sich Plätze angeeignet haben. Dadurch wird deutlich, was an Plätzen oder auch an Räumen für die jeweiligen Zielgruppen fehlt und was sie sich für ihren Sozialraum wünschen.

3.6.2.2 Strukturierte Stadtteilbegehung

Die strukturierte Stadtteilbegehung findet in zwei Schritten statt. Der erste Schritt ist der Analyseschritt. Dabei gehen Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit durch einen bestimmten Stadtteil, ohne Kontakt mit der Bevölkerung vor Ort aufzunehmen. Im zweiten Schritt, der Befragungsphase, wird dann Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen vor Ort aufgenommen. Dann findet entweder eine gemeinsame Stadtteilbegehung oder eine Befragung an ihrem jeweiligen Treffpunkt statt. Bei dieser Befragung geht es darum, den lebens- und alltagsweltlichen Blickwinkel mitzubekommen. Durch diese beiden Analyseschritte ist eine differenzierte Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil möglich. (vgl. Krisch 2002, S. 127)

Strukturiert wird hierbei auf zwei Dinge bezogen. Zum einen wird der Stadtteil mehrere Male strukturiert begangen. Das bedeutet, es wird eine festgelegte Route zu unterschiedlichen Zeiten abgegangen. Dabei wird ein einheitlicher Beobachtungsleitfaden zu Grunde gelegt, mit dem gearbeitet wird. Im Idealfall gehen dabei verschiedene Mitarbeiter die vorher festgelegte Route ab. (vgl. ebd. S. 131) Zum zweiten ist es eine Methode, welche die Sicht der Kinder und Jugendlichen sowie die Sicht der Fachkräfte deutlich macht und damit gute Ergebnisse für den Sozialraum liefert. (vgl. ebd. S. 129) Wird dabei eine gemeinsame Stadtteilbegehung unternommen, läuft dies wie oben beschrieben ab. Wird im zweiten Schritt die Befragung der Kinder und Jugendlichen angedacht, kann sich dabei am Cliquenraster orientiert werden. Das Ziel der Befragung ist dann das Interesse an ihren Lebensumständen sowie an ihren alltagsweltlichen Wahrnehmungen über die Möglichkeiten des Stadtteils. (vgl. ebd. S. 134/135)

Für die MJA lohnt sich diese Methode, wenn sie, verknüpft mit dem Streetwork, eingesetzt wird. Da es im Bereich Streetwork unterschiedliche Kontaktaufnahmen gibt, die teils etwas mit Beobachten zu tun haben, ist es gut vorstellbar, dass die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit diesen strukturellen Teil der Beobachtung im Arbeitsbereich Streetwork mit einfließen lassen. Allerdings gehört der zweite Bereich dann doch eher in die Gemeinwesenarbeit. Bei dieser Art der Sozialraumanalyse ist zudem sehr interessant festzustellen, dass Ressourcen des Umfeldes durch die Fachkräfte und auch durch die Jugendlichen gefunden werden.

3.6.3 Einzelfallhilfe

In der Einzelfallhilfe sind sozialräumliche Ressourcen sehr interessant. Die Frage, die sich hierbei stellt, ist allerdings, inwiefern diese Suche nach Ressourcen nicht schon Inhalt der Einzelfallhilfe ist und mit Methoden, wie z.B. einem Genogramm oder der VIP Karte, stattfindet. Früchtel, Budde und Cyprian schreiben in ihrem Buch von der Methode der aktivierenden Beratung. Hierbei geht es im Rahmen der Einzelfallhilfe darum, mehr über Ressourcen des Sozialraums herauszufinden, die nicht im direkten Zusammenhang mit der Einzelfallhilfe stehen. Diese Methode wird im Weiteren beschrieben, dürfte aber eher eine Randerscheinung im Bereich der MJA sein.

Früchtel, Budde und Cyprian beschreiben die aktivierende Beratung, die im Rahmen von Einzelfallhilfen stattfinden kann. Menschen werden hierbei als Experten ihrer Lebenswelt wahrgenommen, die besser darüber Bescheid wissen, was im Stadtteil vor sich geht und auch, welche Personen eine wichtige Rolle spielen. Die aktivierende Beratung bedient sich dazu fallunspezifischen Fragen. Der Klient/die Klientin wird damit aufgewertet, weil es nicht mehr nur darum geht ihn/sie zu beraten, sondern es geht in diesem Falle darum, dass der Klient/die Klientin, die Fachkraft berät, indem er/sie ihre spezifischen Fragen zum Umfeld beantwortet. Damit entstehen Beziehungen auf Augenhöhe. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 139)

Profis richten in der Fallarbeit ihr Augenmerk auf Ressourcen des/der Betroffenen selbst, sowie auf die Ressourcen ihres Umfeldes. (vgl. ebd. S. 140)

Folgende Schritte gibt es bei der Aktivierenden Beratung:

Der erste Schritt ist die Rahmung. Der/die Betroffene wird gebeten, nach dem Beratungsgespräch noch ein paar Fragen zu beantworten, die nichts mit dem bisherigen Gespräch zu tun haben. Es sollte dabei vermieden werden, direkt nach Ressourcen zu fragen. Stattdessen können aufgrund einer Begründung oder eines Zieles des Mitarbeiters oder seiner Institution Fragen gestellt werden. (vgl. ebd. S. 140/141)

Der zweite Schritt ist der Mundöffner. Dabei geht es um Fragen, die das Antworten leicht machen, also Fragen, die man ohne größere persönliche Offenbarungen beantworten kann und bei denen der Mensch als Experte wahrgenommen wird. (vgl. ebd. S. 141)

Der dritte Schritt ist der Ideenbereich, der die Aufmerksamkeit auf bestimmte Ressourcen lenkt. Zum einen auf ganz konkrete Nachfragen zu einem Anliegen, dass die Fachkraft selbst hat und zum anderen auf ein Thema, welches der Klient/die Klientin vorher angesprochen hat. (vgl. ebd. S. 141)

Der vierte Schritt ist der Aktionsbereich. Dabei wird die Frage angesprochen, wer sich denn von den Bekannten des Befragten noch weiter engagieren würde. Damit bekommt man ein Wissen über Netzwerke, die im jeweiligen Sozialraum vorhanden sind. Die Fachkraft muss sich hierbei darüber bewusst werden, dass die Klienten/Klientinnen die Experten der Lebenswelt sind. Normalerweise geht es in diesem Gespräch eher anders herum zu. Da ist die Fachkraft der Experte, der dem Klienten/der Klientin weiterhilft. Nun aber ist der Klient/die Klientin der Experte, der auch ernst genommen werden muss. Für die Fachkraft ist entscheidend, dass sie davon überzeugt ist, dass ihre Arbeit durch das Wissen und die Ressourcen der im sozialen Raum lebenden Menschen von Erfolg gekrönt ist. (vgl. ebd. S. 143/144)

Für Einzelfallhilfen ist diese Methode sehr gut anwendbar. Diese Gespräche nehmen Klienten/Klientinnen als Experten/Expertinnen ihrer Lebenswelt wahr. Zudem sorgen sie dafür, dass Fachkräfte einen besseren Einblick in den Sozialraum bekommen.

3.7 Mobilisierung von Netzwerken durch Fachkräfte der MJA

Hierbei geht es darum, wie die Fachkräfte die Netzwerke im Sozialraum erreichen und aktivieren können. Der Unterschied zu den oben genannten Sozialraumanalysen besteht darin, dass dies keine interaktiven Verfahren sind, sondern Verfahren, bei denen die Fachkräfte teilweise ohne Adressaten zugegen sind. Bei diesen Methoden muss untersucht werden, inwiefern sie für die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit praktikabel sind, da Früchtel, Budde und Cyprian dabei wohl eher an Fachkräfte des Allgemeine Sozialen Dienstes (ASD) und aus dem Bereich der Hilfen zur Erziehung gedacht haben. Interessant sind die Sozialraumprojekte und sowie die Kompetenzkartierung. Diese Methoden sorgen dafür, dass Fachkräfte zusätzlich zu ihrer Arbeit nach den Methoden der MJA Netzwerke und dementsprechende Ressourcen mobilisieren können. Diese genannten und auch beschriebenen Methoden können im Rahmen der mobilen Jugendarbeit größtenteils umgesetzt werden. Die Grenzen hierbei setzen die Zeit und der Arbeitsauftrag, den der jeweilige Träger für einen bestimmten Sozialraum bekommen hat.

Wichtig ist hierbei schon, wie oben gesagt, die sozialräumliche Haltung für die Fachkräfte der mobilen Jugendarbeit. Schließlich dürfen die Fachkräfte einerseits erwarten, dass der Sozialraum mit ihrer Hilfe alle Probleme in den Griff bekommt. Dies wird aber aus vielen verschiedenen Gründen nicht auf diese Art und Weise geschehen, sondern hängt von dem jeweiligen Sozialraum und der Situation vor Ort ab. So darf alles erwartet werden, aber

nichts muss passieren. Im Folgenden werden zwei Methoden vorgestellt, die wichtig für die Mobilisierung von Netzwerken für die MJA sind.

3.7.1 Sozialraumprojekte

Sozialraumprojekte dienen nicht der Grundversorgung von sozialer Arbeit. Projekte, die in diesem Rahmen stattfinden, werden mit anderen Beteiligten durchgeführt. Wichtig bei diesen Projekten ist es, dass diese Projekte dazu führen, dass Kinder und Jugendliche aus marginalisierten Gruppen mit „normalen“ Gruppen in Kontakt kommen. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 159)

Hierbei kann in einem Team die Übung, ressourcenbezogene Projektentwicklung durchgeführt werden. Dazu wird die Methode Quick & Simple verwendet. Das heißt, es geht nicht um einen zielbezogenen Ansatz, sondern es wird im Team geschaut, welche Kompetenzen im Team und Ressourcen in der Organisation vorhanden sind. Daraus werden dann Projekte gesponnen, die demnach ohne großen Aufwand stattfinden können. (vgl. ebd. S. 163)

3.7.2 Kompetenzkartierung

Bei der Kompetenzkartierung geht es darum, die konkreten Fähigkeiten möglichst vieler Menschen herauszufinden. Sind diese Fähigkeiten bekannt und werden sie im Gemeinwesen eingesetzt, so nützt das dem Gemeinwesen, welches dadurch gestärkt wird. Die klassische Sozialarbeit hat sich auf das Fehlende konzentriert. Wird mit dem Blick auf den Sozialraum gearbeitet, ist es wichtig, die vorhandenen Ressourcen zu entdecken und einzusetzen, auch wenn sie mit der vorhandenen Problemlage scheinbar nicht viel zu tun haben. (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013, S. 172)

Anhand von Fragebogen und Mitarbeiterereinsatz werden entweder direkt bei den Menschen zuhause oder auf Veranstaltungen sogenannte Interviews durchgeführt, die Kompetenzen aufzeigen. Es wird gefragt, ob es eine Fähigkeit gibt, die der/die Betroffene gerne erlernen würde. So hat man eine Gegenleistung für die gelernte Kompetenz und kann diese wieder einsetzen oder dem Befragten deutlich machen, was er davon hat, seine Kompetenzen weiterzugeben. (vgl. ebd. S. 174/175) Kompetenzkarten können dabei helfen, die Kontakte zu den Menschen zu pflegen. Auf diesen Karten sollte auch eine eigene Bewertung der

jeweiligen Kompetenz vorhanden sein. Die Kontakte zu den Menschen sollten gepflegt werden und sie sollten über Aktionen informiert werden und genauso gefragt werden, ob ihre Daten und auch Kompetenzen weitergegeben werden dürfen. (vgl. ebd. S 176/177) Diese Kompetenzkartei führt dazu, dass Kontakte in das Gemeinwesen vorhanden sind und gepflegt werden. Diese helfen den Fachkräften der MJA dabei, Fähigkeiten von Menschen kennenzulernen, die einzelne Jugendliche in bestimmten Situationen unterstützen können.

3.8 Bedeutung der Sozialraumanalysen für die MJA

Die Definition des Sozialraums macht deutlich, dass einerseits von der Theorie ausgegangen wird, dass Raum nur territorial besteht und eine feste Größe ist, die nicht veränderbar ist. Andere Ansichten gehen davon aus, dass Raum erst durch die Beziehung von vorhandenen Objekten zueinander entsteht. Das Jugendamt bzw. der Auftraggeber definiert den Sozialraum eher territorial. Allerdings erscheint es im Rahmen der Sozialen Arbeit eher sinnvoll, den Raum aus der Perspektive, dass Raum erst durch Beziehungen von Objekten entsteht, zu sehen. Sozialraumanalysen verdeutlichen dies, da bei ihnen der Sozialraum von den Klienten/Klientinnen aus gesehen wird und anders definiert wird. Die Sicht der Klienten/Klientinnen kann als Lebensweltperspektive verstanden werden. Dies kann zum Einen räumlich geprägt sein und zum anderen über Beziehungen in der realen, sowie in der virtuellen Welt. MJA ist hauptsächlich an den Sozialraum gebunden, findet aber ebenso in der virtuellen Welt statt. Sozialraumanalysen machen deutlich, wie der Sozialraum aussieht und welche Bedeutung der Sozialraum für die Klienten/Klientinnen hat. Werden ihre Meinungen und Ideen ernstgenommen, liegt die Problemlösung vermehrt in ihren Händen, was damit bedeutet, dass diese Strategien mehr akzeptiert werden, als die Ideen und Strategien der Fachkräfte. Dieses Ernstnehmen ihrer Ideen entspricht den Handlungsmethoden der mobilen Jugendarbeit und der Lebensweltorientierung. Werden die dementsprechenden Methoden für die Gruppen gewählt, kann unter Umständen auch die Arbeitsmethode aufgrund der vorangegangenen Sozialraumanalysen gewählt werden. Die qualitativen Sozialraumanalysen, von denen hier gesprochen wurde, machen deutlich, welche Gelegenheiten des Sozialraums vorhanden sind und an welchen es mangelt. Die angesprochenen Aneignungsmodelle verdeutlichen, dass zur Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit von Jugendlichen Räume und Gelegenheiten zur Verfügung gestellt werden müssen. MJA hat hierbei die Aufgabe, Räume zu finden und Gelegenheiten

zur Verfügung zu stellen. Diese Räume können zum einen durch Sozialraumanalysen gefunden werden und zum anderen durch Netzwerke der jeweiligen Fachkräfte.

Zu den Ausführungen bezüglich der Haltungen wird deutlich, dass es nicht nur um Methoden und Prinzipien geht, sondern auch um die Haltungen und Einstellungen der Fachkräfte. Hierbei spielt das von Krafeld beschriebene lebensweltbezogene Handlungsprofil eine wichtige Rolle. Dazu gehört Partizipation, was im Rahmen des Sozialraums durch das gemeinsame Untersuchen mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Sozialraumanalysen umgesetzt wird. Ein weiteres Prinzip, das an dieser Stelle deutlich zum Vorschein tritt, ist das der Parteilichkeit, da mit dem Blick der Kinder und Jugendlichen und sonstigen im Sozialraum vorhandenen Personen die Lebenswelt betrachtet wird. Damit treten die Interessen und Anliegen der Menschen, die vor Ort sind, in den Vordergrund. Die Orientierung am Willen und auch an den Ressourcen der Jugendlichen ist ein weiteres Prinzip der mobilen Jugendarbeit, welches in den Sozialraumanalysen zum Vorschein kommt.

Ähnlich verhält es sich mit den sozialräumlichen Haltungen, die Deinet beschreibt. In ihnen wird deutlich, dass die Fachkraft die Rolle eines Beobachters einnimmt und nicht vorschnell intervenieren sollte. Weiterhin wird sichtbar, dass die Fachkräfte versuchen sollten, den Sozialraum aus Sicht der Klienten zu sehen. Die reflexive räumliche Haltung, welche Kessl und Reutlinger beschreiben, ist ebenfalls ein guter Ansatz für die MJA, da sie die Begrenzungen des Sozialraumes plausibel macht, an denen gearbeitet werden muss. Wichtig ist es auch den an den Sozialraumanalysen Beteiligten, transparent zu machen, dass nicht alles was sie sich vorstellen oder wünschen umgesetzt werden kann.

Für die MJA können die Sozialraumanalysen deutlich machen, mit welcher Methode im Sozialraum gearbeitet werden muss, um möglichst viele Ressourcen zu entdecken. Allerdings steht dann vielleicht nicht das Aufdecken der Ressourcen im Vordergrund, sondern viel mehr das Entdecken der Plätze von Kindern und Jugendlichen. Wichtig hierbei ist es, dass wirklich die individuelle Situation der verschiedenen Gruppen gesehen wird und auch mit den Prinzipien der mobilen Jugendarbeit gearbeitet wird. Zusätzlich sollte darauf geachtet werden, was der Auftrag des Trägers ist und wie er sich im Hinblick auf die öffentlichen Geldgeber mit den festgestellten Fakten des Sozialraums verträgt. Die Träger sind es schlussendlich, denen verständlich gemacht werden muss, worauf es im Sozialraum ankommt und wie viel Geld die MJA benötigt, um sinnvoll zu arbeiten. Dabei sollten die anderen Träger beachtet werden, die ebenfalls mit unterschiedlichen Angeboten im Sozialraum verortet sind. In diesem Zusammenhang spielen die Netzwerke der

Fachkräfte wichtige Rollen. Diese Netzwerke sorgen dafür, dass Wissen für Einzelfallhilfen vorhanden ist und dass Ressourcen, welche für die MJA wichtig sind, bekannt sind. Dabei helfen die Methoden der aktivierenden Beratung in der Einzelfallhilfe, sowie die Sozialraumprojekte und Kompetenzkartierung.

3.9 Grenzen des Sozialraums für MJA

Einschränkungen für die Arbeit im Sozialraum für die MJA lassen sich an vier verschiedenen Stellen festmachen. Das sind strukturelle Einschränkungen, Einschränkungen auf der Ebene des Trägers, Einschränkungen bei den Fachkräften und Einschränkungen durch Klienten/Klientinnen.

Die Grenzen des Sozialraums werden deutlich an der Stelle, wo von strukturellem Empowerment gesprochen wird. In wirtschaftlich schwachen Regionen ist es für die MJA nicht möglich für Reichtum und Arbeitsplätze zu sorgen. So sind wirtschaftlich schwache Regionen auch ärmer an Netzwerken, die beispielsweise Sponsoring ermöglichen.

Weitere Beschränkungen gibt es durch unterschiedliche Bewertungen des Sozialraums. Da der Sozialraum meist aus der Sicht des Jugendamts anders gedeutet wird als aus der Sicht der Fachkräfte oder Klienten/Klientinnen, sind hier Probleme vorprogrammiert. Die Verwaltung plant den Sozialraum aufgrund quantitativer Sozialraumanalysen oder aufgrund von Bevölkerungszahlen. Dadurch kann es passieren, dass einzelne Räume im Bereich der mobilen Jugendarbeit benachteiligt werden, da keine ausreichende Finanzierung von Fachkräften eingeplant wird. Dadurch werden wenige Fachkräfte auf große Gebiete aufgeteilt. Die Folge davon ist, dass es gar nicht möglich ist, überall, wo es nötig ist, MJA anzubieten. Das kann dazu führen, dass in einem großen Bereich eine qualitativ schlechte MJA stattfindet, weil versucht wird, alles abzudecken. Die andere Folge wäre, dass MJA qualitativ gut ist, aber nur in bestimmten Bereichen stattfindet.

Ein anderer Aspekt ist es, die Idee der Orientierung an den Ressourcen des Sozialraums als Kostenersparnis für die Jugendhilfe zu verwenden und damit Fachkräfte einzusparen. Die Folgen davon wären zwei Alternativen:

Die erste wäre es, in großem Stil auf die Gemeinwesenarbeit zu setzen und damit ein Gemeinwesen zu aktivieren, welches soziale Probleme selbst in den Griff bekommt. Die Aufgabe der Fachkräfte der MJA wäre es hierbei, sich in Netzwerken zu engagieren und hauptsächlich die Zeit mit Netzwerkpartnern im Sozialraum zu verbringen. Es ist damit weniger Zeit vorhanden, die mit Klienten/Klientinnen der MJA verbracht werden kann.

Die andere Alternative ist, nicht den Auftrag für ein vorgegebenes Gebiet zu übernehmen, sondern sich auf einen bestimmten Bereich in diesem Gebiet zu konzentrieren. Dort wird mit „problematischen“ Jugendliche gearbeitet, für die sonst keiner zuständig ist.

Für eine gute mobile Jugendarbeit müssen beide Bereiche abgedeckt werden. Die Arbeit mit hilfebedürftigen Jugendlichen ist ebenso wichtig wie die Netzwerkarbeit, womit das Gemeinwesen aktiviert werden soll. Damit wird ein starkes Gemeinwesen geschaffen, welches langfristig die Kosten eines Sozialstaates senken soll. Orientierung am Sozialraum bedeutet nicht, dass Fachkräfte und Gelder eingespart werden, sondern dass langfristig für ein stärkeres Gemeinwesen gesorgt wird.

Eine andere Gefahr der Ressourcensuche im Sozialraum kann sein, dass die Verwaltung darunter ein Einsparungsprogramm versteht, da Ressourcen oder andere Institutionen gefunden werden, welche ähnliche Aufgaben entweder ehrenamtlich oder günstiger übernehmen.

Es kann durchaus vorkommen, dass Ergebnisse gestarteter Sozialraumanalysen deutlich machen, dass die zu erwartende Leistung der Klienten/ Klientinnen mit den vorhandenen Mitteln nicht erbringbar sind. Fehlt dann eine engagierte Bürgerschaft oder ein engagiertes Gemeinwesen, wird es schwierig, ressourcenorientiert zu arbeiten.

In Institutionen gibt es weitere Einschränkungen. Eine ist die Konkurrenz durch verschiedene freie Träger, die aufgrund knapper öffentlicher Mittel in Konkurrenz zueinander stehen. Damit ist es für sie nicht möglich, vertrauensvoll miteinander zu kooperieren. Auch die Position und Stellung des eigenen Trägers kann eine Einschränkung sein. Der Ruf des eigenen Trägers kann der Arbeit im Sozialraum dienen oder schaden. Beispielsweise parteinahe oder kirchliche Träger können in bestimmten Regionen mit ihrem Hintergrund die Arbeitsbedingungen erschweren, aber andererseits auch erleichtern. Es gibt die Fachkräfte, die vielleicht persönlich nicht dazu in der Lage sind, sozialräumlich zu arbeiten oder denen es an der nötigen Haltung dazu fehlt. Zudem werden Fachkräfte der MJA in der Praxis oftmals nicht als Ressource zum Lösen bestimmter sozialer Probleme wahrgenommen, da sie sich nicht im Bereich der „Pflichtaufgaben“ der Jugendhilfe befinden. Das bedeutet, MJA muss im Sozialraum von anderen Partnern ernstgenommen werden und bei der Planung von Aktivitäten einbezogen werden. Eine gegenteilige Gefahr besteht darin, dass von MJA erwartet wird, Aufgaben zu übernehmen, die eigentlich dem ASD oder den Hilfen zur Erziehung obliegen. An dieser Stelle muss MJA deutlich machen, wofür sie zuständig ist und wo ihre Grenzen liegen.

Bei den Grundlagen zur mobilen Jugendarbeit in Kapitel eins wurde deutlich, wie wichtig es ist, dass unter den Fachkräften keine allzu hohe Fluktuation herrscht, damit Beziehungen sowohl zu den Klienten als auch zu den Netzwerkpartnern verlässlich existieren. Ist dies nicht der Fall, wird es sehr schwer, eine gute ressourcenorientierte Arbeit im Sozialraum zu leisten. Weiterhin ist zu bedenken, dass Fachkräfte persönlich für diese Arbeit geeignet sein müssen und sich ihrer Grenzen bewusst sind. Sie müssen herausfinden, wie sie Probleme, die an solchen Stellen auftauchen, lösen können. Da viel über die Haltung geschrieben worden ist, wird deutlich, wie wichtig die Haltung der Fachkraft ist, um im Sozialraum ressourcenorientiert und effektiv zu arbeiten.

Eine weitere Grenze sind die Klienten/Klientinnen, die unter Umständen in problematischen Lebenslagen sind und denen der Sozialraum nicht mehr als Lösung dient, weil sie weiterführende Hilfe- oder Therapieangebote benötigen. Mit Klienten/Klientinnen und ihren Ressourcen kann insofern nur gearbeitet werden, wie Ressourcen vorhanden sind. Aber hier liegt auch wieder der Blick auf der Fachkraft, inwiefern sie lebensweltorientiert mit ihren Klienten/ Klientinnen arbeitet.

Eine Gefahr des Sozialraums ist es, dass er sowohl eine Chance als auch eine Gefahr ist. So können sozialräumliche Ressourcen den Raum schließen oder öffnen. Stellen Klienten/Klientinnen fest, dass es ihnen in Bezug auf den Sozialraum relativ gut geht, haben sie kein Interesse daran, etwas an ihrer Situation zu ändern. (vgl. Boettner 2009, S. 261/267) Kessl und Reutlinger zählen in diesem Zusammenhang vier verschiedene Dilemmata auf: das Homogenisierungsdilemma, das Präventionsdilemma, das Vernetzungsdilemma und das Milieudilemma, welche unter 3.3 genauer beschrieben wurden. (vgl. Kessl/Reutlinger 2010b, S. 126) Diese Dilemmata erklären, welche Grenzen der Sozialraum hat und schlagen als Lösung für diese genannten Grenzen, die in 3.3 genannte reflexive räumliche Haltung vor.

3.10 Fazit

Die Vorstellung der Methoden und Haltungen der mobilen Jugendarbeit haben deutlich gemacht, dass MJA prinzipiell mit den Ressourcen der Klienten/Klientinnen arbeitet. Das wird durch die Ausführungen zum Thema Lebensweltorientierung klargestellt. MJA ist demnach sehr gut geeignet, um lebensweltorientiert und damit ressourcenorientiert zu arbeiten. MJA findet direkt im Sozialraum statt und ist darauf angewiesen, diesen

Sozialraum in der Tätigkeit mit den Kindern und Jugendlichen zu beachten und zu nutzen. Die Geschichte der MJA verfestigt den Blick auf den Sozialraum, da MJA aufgrund von mangelnden Gelegenheiten zur Raumeignung überhaupt erst begonnen wurde. Aus diesen Gründen wird der Sozialraum als Ressource für die MJA wahrgenommen. Die MJA muss dafür sorgen, dass Jugendliche Gelegenheiten bekommen, sich Räume anzueignen und sich räumlich auszuprobieren. Deswegen ist es eine Aufgabe der MJA, diese Räume zu suchen und bereitzustellen. Sind diese bereits vorhanden, geht es darum, sie den Ansprüchen der Jugendlichen anzupassen. Dafür eignen sich die in dieser Diplomarbeit vorgestellten Sozialraumanalysen und die Methoden für die Netzwerkarbeit. Der Vorteil der Sozialraumanalysen ist, dass sie direkt mit den Methoden Gemeinwesenarbeit und Gruppenarbeit umgesetzt werden können und damit auch die Meinung und Einstellung ihrer Klienten/Klientinnen ernstnehmen. Die Netzwerkarbeit spielt sich eher auf der Ebene der Fachkräfte ab und passt zur Gemeinwesenarbeit und zur Einzelfallhilfe. Fachkräfte können anhand dieser Netzwerke Ressourcen für ihre Klienten/Klientinnen zur Verfügung stellen. Für die Fachkräfte ist die Haltung wichtig. Sie sollten dem Sozialraum gegenüber so eingestellt sein, dass sie die in ihm vorhandenen Ressourcen, für die MJA nutzen.

Aufgrund der Fragestellung wird deutlich, dass anhand von Sozialraumanalysen Ressourcen und Chancen des Sozialraums gefunden werden. Um dies zu strukturieren und einzusetzen ist die richtige Haltung der Fachkräfte entscheidend. Zudem müssen die Analysen und auch die Haltung zum Arbeitsbereich MJA passen.

Literaturverzeichnis

- Boettner, Johannes: Sozialraumanalyse – soziale Räume vermessen, erkunden, verstehen.
In: Michel-Schwartze, Brigitta (Hrsg.): Methodenbuch Soziale Arbeit Basiswissen für die Praxis. Wiesbaden 2009, S. 259-292
- Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard: Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen 2002.
- Deinet, Ulrich: Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden 2009a, S. 45-64.
- Deinet, Ulrich: „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit Grundlagen, Methoden und Pariskonzepte. Wiesbaden 2009b, S. 27-58.
- Delmas, Nanine: „... da bin ich langsam, wie soll ich sagen, klüger geworden“ – Qualität und Wirkungen mobiler Jugendarbeit. In: Lindner, Werner: Kinder- und Jugendarbeit wirkt Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2009, S. 213-226.
- Erhardt, Angelika: Grundlagen Sozialer Arbeit. Schwalbach/ Ts. 2010.
- Früchtel, Frank/ Budde, Wolfgang/ Cyprian, Gudrun: Sozialer Raum und Soziale Arbeit Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden 2013.
- Früchtel, Frank/ Cyprian, Gudrun/ Budde, Wolfgang: Sozialer Raum und Soziale Arbeit Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden 2013.
- Hinte, Wolfgang/ Treeß, Helga: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Praxis. Weinheim und München 2007

- Kessl, Fabian/ Reutlinger Christian: Sozialraum. In: Reutlinger, Christian/ Fritsche, Caroline/ Lingg, Eva (Hrsg.): Raumwissenschaftliche Basics. Wiesbaden 2010a, S. 247-256.
- Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian: Sozialraum Eine Einführung. Wiesbaden 2010b.
- Klose, Andreas/ Steffan, Werner: Mobile Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2005, S. 306-313.
- Krafeld, Franz Josef: Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit Eine Einführung. Wiesbaden 2004
- Reuting, Matthias: Mobile Jugendarbeit Umsetzung der Arbeitsformen und Arbeitsprinzipien in Deutschland. In: Specht, Walther (Hrsg.): Jugendarbeit im globalen Wandel Reaching the unreachable. Band 10 Stuttgart 2010, S. 31-39.
- Reutlinger, Christian: Raumdeutungen. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden 2009a, S. 17-32.
- Schlemm, Annette: Erziehung. URL: <http://www.thur.de/philo/kp/erziehung.htm> [Stand 18.03.2013]
- Sohns, Armin: Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): Methodenbuch Soziale Arbeit Basiswissen für die Praxis. Wiesbaden 2009, S. 75-102
- Specht, Walther: Zur Entstehung Mobiler Jugendarbeit in den 60er Jahren. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V./ Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg AK Mobile Jugendarbeit/ Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (Hrsg.): Was leistet mobile Jugendarbeit? Ein Portrait Mobiler Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Stuttgart 2011, S. 6-7.

Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit im städtischen Milieu. In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg): Grenzen des Sozialraums Kritik eines Konzepts- Perspektiven für Soziale Arbeit. Wiesbaden 2005, S. 109-124.

Thole, Werner: Kinder- und Jugendarbeit Eine Einführung. Weinheim und München 2000.

URL1:

<http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de/bag-material/bagstandards2007.pdf> [Stand 29.12.2012]

URL2 <http://lag-mobil.de/on/uploads/literatur/%20Broschuere.Mobile-2011komp.pdf>
[Stand 01.03.2013]

URL3 http://www.mja-sachsen.de/mja-sachsen/material/lak_standards_2007.pdf [Stand 01.03.2013]

URL4:

<http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/153/15354.htm> [Stand 06.02.2013]

URL5: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ressource> [Stand 06.02.2013])

URL6:

<http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/spfh/10-Methoden-und-arbeitsansatze-der-sozialpaedagogischen-familienhilfe/10-6-ressourcen.html> [Stand 08.02.2013]

von Wensierski, Hans-Jürgen: Jugendarbeit. In: Chassé, Karl August/ von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.): Praxisfelder der sozialen Arbeit: eine Einführung. Weinheim u.a. 2004, S. 34-49.

Danksagung

Ich bedanke mich bei Herrn Professor Dr. Boettner für seine Kritik und fachlichen Ideen für meine Diplomarbeit.

Mein Dank gilt Dana Wünsche, Nancy Hauke und Stefan Hamsch, die sich intensiv mit meiner Diplomarbeit auseinander gesetzt haben und mir wertvolle Hinweise für die Arbeit gegeben haben.

Ich danke Angela Wewing und dem IFW für die Unterstützung beim berufsbegleitenden Studium sowie meiner Studiengruppe der SG 07 für die gemeinsame Zeit des Studierens.

Ich danke meinem Arbeitgeber und meinen Kollegen, die mir aufgrund meines Studiums an manchen Tagen Lasten bei der Arbeit abgenommen haben und mich somit sehr unterstützt haben.

Ganz besonders bedanke ich mich bei meiner Frau Dr. Franziska Lederer für die umfassende Unterstützung und die Suche nach Rechtschreibbefehlern.

Selbständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet habe. Ich habe die Diplomarbeit noch nicht zu anderweitigen Prüfungszwecken vorgelegt.

Weißig,

Benjamin Lederer